



**BERLINER BEITRÄGE  
ZUR HUNGAROLOGIE**

**10**









# **BERLINER BEITRÄGE ZUR HUNGAROLOGIE**

Schriftenreihe des Seminars für Hungarologie  
an der Humboldt-Universität zu Berlin

## **10**

Herausgegeben von  
Paul Kárpáti und László Tarnói

BERLIN-BUDAPEST  
1997

Berliner Beiträge zur Hungarologie  
Herausgegeben von Paul Kárpáti und László Tarnói

HU ISSN 0238 - 2156

Technische Redaktion:  
András Balogh

Verantwortlicher Herausgeber:  
László Tarnói, Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen im Germanistischen  
Institut der Philosophischen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität Budapest  
H-1146 Budapest, Ajtósi Dürer sor 19-21

# *LITERATURWISSENSCHAFT*



## KANON - IDENTITÄT - GEDÄCHTNIS

*Im achtzigsten Jahr des Bestehens der Hungarologie als institutionalisierte Disziplin an der Berliner Universität, d.h. nach der Berufung und dem Amtsantritt des Gründungsprofessors Robert Gragger im Herbst 1916, nahm der neuberufene Professor für Hungarologie, der Literaturwissenschaftler Ernő Kulcsár-Szabó, im Oktober 1996 seine Tätigkeit an der Humboldt-Universität zu Berlin auf. Historisch wie aktuell war damit der Anlaß zu einer wissenschaftlichen Konferenz gegeben, die am 22. November 1996, eröffnet durch den Leiter der Berliner Außenstelle der Botschaft der Republik Ungarn, Gesandten János Wolfart, stattfand. Die Veranstaltung zu dem Themenkomplex "Kanon - Identität - Gedächtnis" war der Erkundung neuer Möglichkeiten interkultureller Literaturforschung gewidmet. Naheliegend und erfreulich war die Mitwirkung der Berliner Slawisten: Georg Witte mit einem Vortrag über Ilja Kabakows Gedächtnisauffassung, Jurij Murašov sprach über Strategien der russischen Slawophilen und Peter Zajac über die Problematik von System und Varianz mit Bezug auf die Literatursprache. Im folgenden veröffentlichen wir die unmittelbar hungarologischen Beiträge von G. Béla Németh, Miklós Szabolesi, Ernő Kulcsár-Szabó, Marcell Mártonffy und Miklós Györffy.*

G. Béla Németh (Budapest)

## **Über drei Phasen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung**

---

Der erste ungarische Literaturkritiker, den wir auch im modernen, heutigen Sinne als solchen betrachten dürfen und sollten, war ein großer Dichter im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, namentlich Ferenc Kölcsey. Als Anhänger von Kant besaß er eine bedeutende philosophische Kultur. Aus der Kantschen Philosophie, aber mehr noch aus den theoretischen Werken des deutschen Klassizismus und der deutschen Romantik hatte er seine Prinzipien bezogen. In seine Betrachtungen und Urteile waren jedoch neben den Prinzipien der künstlerischen Formgestaltung stets auch die Gefühlswelt, der menschliche Charakter sowie die einzelmenschlichen und gesellschaftlichen Zielstellungen der Autoren bzw. der Werke einbezogen.

Kölcseys Freund und Mitkämpfer József Bajza war in seinem Urteil bereits mehr dem französischen Klassizismus und der Aufklärung verpflichtet und zeigte weniger Verständnis für die individuellen Züge und Werte der Werke sowie für die Gefühlswelt und das Verhalten der Autoren. Daher haftete seiner Kritik stets etwas Schulmeisterliches an.

Der beste Kritiker der Jahrhundertmitte war der zugleich bedeutendste Dichter des ganzen Zeitraums: János Arany. Aus den unteren Schichten der Gesellschaft war er eigentlich als Autodidakt aufgestiegen, der nicht nur deutsch, englisch, französisch und lateinisch las, sondern auch des Griechischen mächtig war und die Publikationen aller fremdsprachigen Zeitschriften, derer er habhaft werden konnte, aufmerksam verfolgte. In seiner Kritik stand er dem sehr nahe, was wir heutzutage Strukturalismus nennen würden, und zwar von der hermeneutischen Art. "Für mich ist die Komposition das wichtigste, der sprachliche Bau der literarischen Rede", heißt es bei ihm. Das heißt, ihn interessierte die Art und Weise, wie ein Autor aus Wörtern und Sätzen Strukturen zu schaffen vermochte, die als wahrhaft poetische Redestrukturen gelten konnten, und in seinen Kritiken ging er häufig so vor, daß er die Schaffung solcher poetischer Redestrukturen durch den Umbau gegebener Texte demonstrierte.

Nun beabsichtige ich hier freilich nicht, über einzelne Kritiker zu sprechen, sondern über Richtungen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung.

\*

\*

\*

Bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dominierten drei, in mancher Hinsicht verwandte, ihrer Herkunft nach jedoch sehr unterschiedliche Richtungen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung. Die erste und älteste wies in ihrer Tendenz eine Verwandtschaft mit der Auffassung und Methode von Gervinus auf und wurde, beginnend in den fünfziger Jahren, von Ferenc Toldy vertreten. Dieser Richtung war daran gelegen zu erforschen und aufzuzeigen, wie sich nationaler Geist, nationale Seele und nationaler Charakter - anknüpfend an bedeutende historische Geschehnisse - in den Werken der aufeinander folgenden Kunstrichtungen und Epochen immer stärker und umfassender manifestierten und entfalteten. Toldys Nachfolger (übrigens auch er selbst) widmeten der Individualität der einzelnen Autoren allerdings möglicherweise mehr Aufmerksamkeit als Gervinus. Vor allem aber ging es ihnen darum, die historischen Umstände der Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke zu erkunden und die gemeinten bzw. vermeintlichen Absichten der Verfasser zu fixieren. Am Ende des Jahrhunderts wurde diese Richtung von Zsolt Beöthy vertreten, der übrigens auch Romane schrieb und sich in seinen literaturhistorischen Arbeiten - vermutlich daher - eines rhetorisierten, ja gar poetisierten Stils bediente.

Die zweite Richtung, verkörpert in den Schriften und den auch heute noch lebendigen Beiträgen der von ihm gegründeten Zeitschrift *Egyetemes Irodalomtörténet* (Universal-Literaturgeschichte) von Gustav Heinrich, wies Ähnlichkeiten einerseits mit den Auffassungen von Hermann Hettner, andererseits mit denen von Wilhelm Scherer auf, mit dem Heinrich auch durch eine enge Freundschaft verbunden war. Anfänglich waren auch seine Forschungen in erster Linie auf die Entstehungsgeschichte gerichtet, dann aber wandte er sich mehr und mehr der vergleichenden Stoffgeschichte zu. Allerdings begnügte er sich meist damit, daß er die Verwandtschaften und die Verschiedenheiten der Aufarbeitung bestimmter Stoffe in den einzelnen Epochen und nationalen Literaturen aufzeigte. Fragen nach den Ursachen und Quellen, wie Hettner sie stellte, beschäftigten ihn weniger oder gar nicht. Mit Vorliebe analysierte er, wie Scherer, auf welche Weise Erlebtes und Erlerntes von den Autoren aufgegriffen und weitergeformt worden war.

Die dritte Richtung hatte ihren Ursprung in Frankreich, im Umkreis von H. Taine. Unter den Anhängern des französischen Positivismus nahm

Frigyes Riedl, der sich mit starker Überzeugung der Taineschen Dreifaltigkeit *moment, milieu, race* unterordnete, eine führende Stellung ein. Sein Hauptwerk ist eine Monographie über das Lebenswerk des bedeutendsten ungarischen lyrischen und epischen Dichters der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, János Arany, der als Kritiker eingangs hervorgehoben wurde. Riedl berichtet darin zuerst von Landschaften, von Dörfern und Städten, Pflanzen und Tieren, Jahreszeiten und Temperaturschwankungen, kurzum von Arany's Umwelt: vom *milieu*. Dann stellt er uns die Männer und Frauen vor, mit denen Arany Umgang pflegte, sowie Persönlichkeiten aus der Geschichte des Landes, mit denen er sich besonders vertraut gemacht hatte. Schließlich werden Figuren charakterisiert, die der allgemeinen Mentalität nach als typisch ungarisch galten. Die Gegenwärtigkeit dieser Tiere, Pflanzen, Landschaften und Menschentypen wird dann in den epischen Werken von Arany aufgezeigt. Über die Großartigkeit und Tiefe der Lyrik, in der die Einsamkeit und das Fremdheitsgefühl des Großstadtmenschen, die Ängste des zwischen Glauben und Skepsis hin und her gestoßenen Intellektuellen seiner Zeit ausgedrückt sind, weiß er nur Weniges, wenig Wesentliches zu sagen.

Um die Jahrhundertwende war der Glaube an die alles erklärende Macht der positivistischen Wissenschaft nicht mehr so unerschütterlich. Zweifel regten sich, währenddem der nationale und positivistische Historismus in der Literaturgeschichtsschreibung weiterlebte, zuerst in der Kritik, und zwar in der Rezensionierung der lebendigen, der zeitgenössischen Literatur. Der Kampf gegen die - wie die Kämpfer sagten - schulmeisterliche wissenschaftliche Kritik wurde in der Zeitschrift *A hét* (Die Woche) aufgenommen. In dem nun folgenden Zeitraum von anderthalb Jahrzehnten führte die impressionistische Kritik das Wort. Der Ton, dessen sie sich in der Publizistik befeißigte, war - bald ironisch, bald sentimental, bald euphorisch - subjektiv. Jede systematische ästhetische Regelmäßigkeit, alle traditionelle Rhetorik und Poetik, zumal die Lyrik betreffend, wurde provokativ verworfen. "Tu, wie du magst, nur habe die Kraft dazu", lautete in Kurzfassung der Grundsatz von Ignóty, dem führenden Mann dieser Richtung. Als alleiniger Maßstab galt der Grad des beim Leser gefundenen Gefallens: der Anklang. Der Kritiker gab darüber Rechenschaft, ob ein Werk seinen Beifall gefunden hatte, und wenn nicht, warum nicht, wenn aber ja, warum ja. Die Argumente waren in beiden Fällen ganz persönlicher emotionaler Art. Als höchste Tugend des Kritikers zählten sein



Einfühlungsvermögen, seine Empfänglichkeit sowie die Fähigkeit zur stilkünstlerisch-geistreichen Bekundung seines Beifalls oder Verrisses. Im Vergleich zur mutmaßlichen Bedeutung des Werkes wurden Formanalysen recht selten geboten. In gesellschaftlicher Hinsicht dürfte es sich um ein Aufbegehren der zahlenmäßig stark angewachsenen großstädtischen Intellektuellenschicht gegen den ländlich geprägten traditionellen Konservatismus gehandelt haben.

Im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, als sich eine neue Schriftsteller- und Wissenschaftlergeneration zu Wort meldete, kehrte der Anspruch sachlicher Kritik zurück - in der Geschichtsschreibung allgemein, besonders aber in der Literaturgeschichtsschreibung und -kritik. Dabei spielten zwei Richtungen eine bedeutende Rolle: ein auf gesellschaftliche Reformen bedachter bürgerlich-sozialer Radikalismus und die geistesgeschichtliche Anschauungsweise in den Geisteswissenschaften. Nach dem verlorenen Krieg, zumal dem Verlust von zwei Dritteln des Landes sowie nach dem unglücklichen halbjährigen kommunistischen Abenteuer der Räterepublik gelangte ein zuerst heftig nationalistischer, dann aber gemäßigter, nationalliberaler Konservatismus sowohl in der politischen als auch in der literarischen Geschichtsschreibung zur Dominanz. In der gewichtigen Literaturkritik freilich blieb die geisteswissenschaftliche Richtung tonangebend, teils allerdings mit national-, teils mit liberalkonservativem Einschlag. Dem Ende der zwanziger Jahre zu hatte sich sowohl in der Gesellschafts- als auch in der Literaturgeschichte die diltheysche Richtung durchgesetzt, zu der sich auch der Leiter des Ungarischen Instituts in Berlin, Robert Gragger, bekannte. Neben seinen in Deutsch verfaßten essayistischen Studien machte er sich auch als Philologe einen Namen, als er das älteste bekannte, in einem für die Löwener Universitätsbibliothek erworbenen Kodex erhalten gebliebene ungarischsprachige Gedicht (Altungarische Marienklage) identifizierte und kommentiert herausgab. Im geistigen Leben Ungarns entfaltete sich eine großartige literarische Essayistik, in der auch moderne linguistische Elemente - Auffassungen von Saussure, Cassirer, Vossler, der Würzburger Schule, Jespersen und vielen anderen - wirksam waren.

Während die geistesgeschichtliche Richtung sich verbreitete, stellte sich ihr gegenüber neben Akzeptanz auch Kritik ein. Die schlagendsten und wesentlichsten Einwendungen kamen von der zentralen Persönlichkeit der zeitgenössischen modernen Literatur, dem großen Lyriker, Romancier und

Essayisten Mihály Babits. Auf dem festen Fundament einer breiten und gründlichen philosophiegeschichtlichen Bildung würdigte er in einer umfang- und ideenreichen Studie zuerst die Verdienste und die Vorzüge der Geistesgeschichte gegenüber der bloß positivistisch-biographisch und nationalpolitisch-historisch orientierten entstehungsgeschichtlichen Betrachtungs- und Vorgehensweise. Ganz besonders hob er die Einbettung der Entstehung und der Charakterisierung der Werke ins allgemeine kultur- und mentalitätsgeschichtliche Umfeld hervor. Doch eben an diesem Punkt machte er heftige Einwände fest. Einerseits werde die Individualität des Autors und seiner Kunst in der Universalität der historischen Epoche aufgelöst, andererseits bleibe wegen des Verharrens im Historischen für immer neue Interpretationen der Werke durch die jeweiligen Leser kein Raum. In seiner großen Studie über Augustinus weist Babits mit Nachdruck darauf hin, welch große Rolle dem hermeneutischen Vorgehen beim Wägen und Verstehen spezifischer Ausdrucksweisen und Textpassagen, d.h. beim allseitigen, aufs Innere wie aufs Äußere gerichteten Verstehen und Deuten zukommt, und er zitiert aus den *Confessiones* Sätze und sonstige Strukturen, die nur in der sog. inneren Sprache der altchristlichen Mentalität entstanden sein konnten.

In den dreißiger Jahren traten drei neue Richtungen auf den Plan. Da war zunächst eine populistisch-nationale, die sich selbst nicht als rassistisch ansah, dem Rassismus jedoch recht oft nahe kam. Die Vertreter dieser Literaturbetrachtung wollten - eigenen Äußerungen nach - in den Werken die (mit ihren Worten) "tiefnationalen", also "tiefungarischen" Elemente aufzeigen, um so der zeitgenössischen Literatur Beispielhaftes vor Augen zu führen. Dieser Gruppe ist der damalige Leiter des Berliner Ungarischen Instituts, Julius von Farkas, zuzurechnen. Zu Beginn seiner literaturwissenschaftlichen Laufbahn hatte er ein ausgezeichnetes Buch über die ungarische Romantik geschrieben, kam dann aber der erwähnten Richtung immer näher. Nazi ist er nie geworden, doch kamen in seinen späteren Büchern rassistische Gesichtspunkte, besonders was die Assimilation von Juden betrifft, zur Geltung. Nach dem Krieg beschränkte er sich auf die Organisierung von Quellenforschungen in Deutschland.

Eine weitere, marxistisch gefärbte Richtung, beurteilte die Literatur aus dem Blickwinkel der Utopie einer von ihr selbst prophezeiten vollkommenen Gesellschaft, während eine dritte Richtung Affinitäten zur existenzphilosophischen Interpretation aufwies, allerdings weniger der

heideggerschen als vielmehr der jaspersschen Art zugeneigt, insbesondere Jaspers' Anschauungen in dessen großem Jugendwerk *Psychologie der Weltanschauungen*.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren die erwähnten drei Richtungen - bis dann die marxistisch-kommunistische Diktatur einsetzte - sehr lebendig präsent. Als jedoch die marxistische ideologische Teleologie zur Alleinherrschaft gelangt war, wurde jedes Werk danach beurteilt, ob es den Marsch hin zur einzig richtigen, einzig möglichen, unzweifelhaft einzutreffenden makellosen Gesellschaft förderte oder behinderte. Im Zeichen dieser Teleologie wurden klassische Werke der ungarischen wie der Weltliteratur degradiert und zugleich schwache oder mittelmäßige Arbeiten hymnisch hochgepriesen. Dafür ein einziges Beispiel: In Georg Lukács' noch in der Sowjetunion verfaßten und alsbald auch ungarisch publizierten *Kurzen Geschichte der deutschen Literatur* ist über Stefan Georges Lebenswerk nur soviel zu lesen: "eine homosexuelle Parklyrik" - eine jedenfalls interessante Deutung sowohl aus ästhetischer als auch philosophischer Sicht. Die ideologische Teleologie war verhängnisvoll für die Literaturbetrachtung, nicht weniger als ihre Auswirkung in der Politik und im gesellschaftlichen Leben allgemein.

Zum Abschluß kurz einige Schlußfolgerungen: Die positivistischen Methoden sind für die Bedeutungsinterpretation untauglich, bei der Rekonstruktion von Sachzusammenhängen und der vom Autor angestrebten ästhetischen Ziele können sie behilflich sein, freilich stets mit nur annähernd gültigen Ergebnissen. Zur Bestimmung der Authentizität eines Textes ist die Ergänzung der äußeren Entstehungsumstände eines Werkes - besonders wenn mehrere Textvarianten vorliegen - durch positivistisch-philologische Verfahrensweisen unerläßlich. Hinzukommt: Auch die Meisterwerke der Klassiker wandeln sich in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit. Demzufolge sollte jede Epoche, jede neue Mentalität und Literaturauffassung die Werke neu interpretieren. An eine ewige und endgültige Interpretation glauben nur die Anhänger dogmatisch-teleologischer Ideologien. Und schließlich: Die Hermeneutik ist eine uralte Methode, die selbst sehr viele Varianten hervorgebracht hat. Und in den Geisteswissenschaften schließen sich die verschiedenen Methoden und Varianten nicht so hermetisch aus, wie das in den Naturwissenschaften der Fall ist, sondern entlehnen und assimilieren voneinander das eine oder andere Element durchaus.

Miklós Szabolcsi (Budapest)

## Kanonbildung und kollektives Gedächtnis

---

1. Das große und repräsentative *Buch der ungarischen Dichtung*<sup>1</sup> erschien 1937 in erster und 1942 in zweiter Auflage. Der Herausgeber des Bandes war János Horváth, Professor für ungarische Literatur an der Universität Budapest (von dem auch ich ausgebildet wurde), also eine unbedingte Autorität der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung. Veröffentlicht wurde das Buch von der Gesellschaft Magyar Szemle. Magyar Szemle war das Organ und das Forum der konservativ-liberal Gesinnten mit einer damals bereits angelsächsischen Orientierung um den ehemaligen Ministerpräsidenten Graf István Bethlen.

Die Anthologie kann als ein Spiegel des konservativ-liberalen und national gesinnten Denkens – oder soziologisch gesprochen – des gebildeten ungarischen Mittelstandes der dreißiger und vierziger Jahre angesehen werden. Das Prinzip der Auswahl war die "Treue zum allgemeinen Geschmack". "In erster Linie sollte in das Buch aufgenommen werden, was bereits Teil des allgemeinen Bewußtseins geworden ist."<sup>2</sup> So ist z. B. Endre Ady in die Anthologie aufgenommen worden, aber nur mit Gedichten, die vom allgemeinen Bewußtsein absorbiert wurden. "Diese Gedichte zeigen die farbenprächtigsten und feurigsten Seiten der ungarischen Seele, der ungarischen Sprache und der Melodie dieser Sprache auf. [...] Sie sind unsere geistige Heimat, wir sind da unter uns"<sup>3</sup> – heißt es in der Einleitung, die jedoch auch die Bedeutung der europäischen Bildung unterstreicht und damit den Schöpfer dieser Bildung, den Menschen und somit das Menschliche in den Vordergrund rückt. (Deshalb gilt dieses Vorwort als eine Fortführung der posthegelschen und postschererschen Linie in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung.) Der intendierte Leser dieser Anthologie ist der gebildete Ungar mit einem gewissen "gemäßigten"

---

<sup>1</sup> Horváth, János (Hg.): Magyar versek könyve, Magyar Szemle Társaság.

<sup>2</sup> a.a.O., S. 15 f.

<sup>3</sup> a.a.O., S. 16.

nationalen Bewußtsein, d.h. ein nüchterner und besonnener Mensch, dem jedoch die elegisch-idyllische Stimmung nicht ganz fremd ist.

Für die Auswahl der Gedichte bedeutet dies, daß selbstverständlich die "großen ungarischen Klassiker", also Vörösmarty, Petöfi und Arany im Mittelpunkt stehen, wie dies für alle Anthologien eigentlich bis heute typisch ist. Aber neben ihnen findet sich der große Klotz an "weniger bedeutenden" Dichtern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die wir heute eher für drittrangige Epigonen halten. Ihre Gedichte machen etwa vier Fünftel des zweiten Teils der Anthologie aus. Die Generation der Dichter um die Zeitschrift *Nyugat* nimmt – Ady inbegriffen – einen viel geringeren Platz ein. Man könnte selbstverständlich auch die Texte selbst zum Gegenstand einer Untersuchung machen. "Stärkere", sozial und politisch engagierte Gedichte wurden in die Anthologie, in der das Wort 'Revolution' gar nicht vorkommt (d.h. weder bei Petöfi, noch bei Ady, noch bei Attila József), nicht aufgenommen. In Sachen Politik herrscht in den Gedichten eher ein majestätisch-erhabener Ton vor.

2. Das Buch der ungarischen Dichtung könnte man im Bereich der in Ungarn immer als repräsentativ angesehenen Dichtung auch als einen offiziellen Kanon betrachten.<sup>4</sup> Und in der Tat handelt es sich dabei um *einen* Kanon der Zwischenkriegszeit, der in Schulbüchern, im Unterricht, aber auch an der Universität und im öffentlichen Lebens seine Gültigkeit hatte.

Aber – und dies möchte ich an dieser Stelle betonen – es gab in Ungarn in der Zwischenkriegszeit, also zwischen 1920 und 1945, nicht nur einen einzigen gültigen Kanon! Man kannte mehrere gleichzeitig gültige Kanons. Nun möchte ich einige dieser Kanons nur ganz kurz charakterisieren.

Einen zweiten – man könnte sagen – *Gegenkanon* stellte der der führenden literarischen Zeitschrift *Nyugat* dar. Dieser Kanon enthält selbstverständlich die Werke der großen ungarischen Klassiker, aber im Gegensatz zum 'gemäßigten Klassizismus' streichen die Texte mehr das Tragische, die Zerrissenheit und die Kraft der Phantasie sowie des Übernatürlichen heraus. Und um die Jahrhundertwende wurden auch die großen Dichter in diesen Kanon integriert, die als Wegbereiter der Moderne

---

<sup>4</sup> Die entsprechende Prosaanthologie war: Bisztray, Gyula (Hg.): *Magyar próza Könyve*, 2 Bde.,

in Ungarn das autonome und isolierte Individuum besungen haben (man denke z. B. an das Werk Jenő Komjáthys). Im Zentrum standen und als Richtschnur dienten selbstverständlich die Werke der "ersten" großen Nyugat-Generation, d. h. der Dichter Ady, Babits, Móricz und Kosztolányi. Ich möchte jedoch auch darauf verweisen, daß diese Vertreter keinen Eingang fanden in die Schulbücher oder in umfassendere Anthologien. Dieser Kanon läßt sich nur aufgrund der Essays und der kritischen Betrachtungen sowie in bezug auf die hier zur Diskussion stehende Periode anhand der "Geschichte der ungarischen Literatur des 20. Jahrhunderts" von Aladár Schöpfli (1937) rekonstruieren.

Als ein weiterer Kanon funktionierte in dieser Periode der Kanon der Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei Ungarns. Er ist in zahlreichen Anthologien, Taschenbüchern und in für den künstlerischen Vortrag zusammengestellten Gedichtsammlungen auffindbar. Dieser Kanon baut hauptsächlich auf den revolutionären Traditionen, also auf den Gedichten von Petőfi, Ady und den sozial engagierten und "sozialdemokratischen" Dichtern der Jahrhundertwende und in der Erzählprosa auf den naturalistischen Traditionen auf. Dieser Kanon war mit Sicherheit der klassenbewußteste, sein Menschenideal war der sich selbst bildende und dem Kollektiv zugewandte Facharbeiter bzw. Jungarbeiter, aber in gewissem Sinne auch der "Linksintellektuelle".

In Ungarn bildete sich schließlich auch ein dritter Gegenkanon heraus, der sich in den dreißiger und vierziger Jahren immer mehr festigte. Es handelt sich hierbei um einen "volkstümlichen", um einen sog. "tief-ungarischen" Kanon, dem man in der Literaturgeschichte von Géza Féja sowie in etlichen Studien, Diskussionsbeiträgen und Flugschriften begegnet. Die Verfechter dieses Kanons schlossen sich in den Jahren 1940-1944 schon in Vereinen und literarischen Jurys zusammen und vertraten eine halboffizielle Linie. Dieser Kanon pflegte das sog. "Tief-Ungarische", das Urvüchsigste, das – wie man behauptete – von den europäischen Einflüssen verdrängt werde. Dieser Kanon griff auf eine archaisch-originäre Überlieferung, darunter auf die Memoiren aus dem Siebenbürgen des 17. Jahrhunderts, auf die ungarische Volksballade, auf die Werke der "Schwierigen" des 19. Jahrhunderts (man denke an Berzsenyi u. a.) und selbstverständlich auf Adys Gedichte, aber auch auf die Werke der Vertreter des ungarischen Populismus wie etwa Péter Veres oder István Sinka, zurück. Aus diesem Gegenkanon blieben ausgeschlossen: Petőfi (er galt als

oberflächlicher, kein "tief-ungarischer" Autor), die Vertreter der Nyugat-Bewegung und selbstverständlich alle Autoren jüdischer Abstammung. Verfechter dieses Kanons waren die jüngeren Rechtsradikalen, einige Intellektuellen, die aus Bauernfamilien kamen, und ein großer Teil der Mittelschicht.

In der Periode zwischen 1920 und 1944 kannte man mehrere Kanons nebeneinander, auch wenn es einen offiziellen oder halboffiziellen Kanon gab. Mehrere Kanons und Gegenkanons hatten gleichzeitig ihre Gültigkeit. Nach 1945, vor allem nach 1950, als – etwa bis 1980 – ein einziger Kanon galt, bestand dieser Kanon aus Elementen der vorangegangenen Kanons und Gegenkanons, es handelte sich dabei um ein Amalgam aus dem Kanon der "Sozialisten" und der "Arbeiterbewegung" sowie aus dem des ungarischen Populismus. Aber die Analyse dieses Kanons sollte schon die Aufgabe einer weiteren Studie sein.

3. Der Kanon oder die Kanons sind nicht nur dazu da, eine Hierarchie innerhalb der durch die "hohe Literatur" vertretenen Werte festzulegen. Sie gliedern sich auch in verschiedene Schichten, und enthalten auch "zweitrangige" Werke und Werte wie Kriminalromane, Bestseller- oder Kolportageromane. Sie alle zusammen repräsentieren die Denkformen und Denkstrukturen einer Gemeinschaft, einer Schicht oder einer Gruppe. Dies möchte ich an einem Beispiel veranschaulichen.

\*

\*

\*

Spricht man in Ungarn den Namen *Jenő Rejtő* aus, so stellt man fest, daß ein jeder ihn kennt und das Aussprechen dieses Namens mit einem Lächeln registriert (nur die Zahl derer ist größer – wenn dies überhaupt möglich ist –, die das Pseudonym *P. Howard* kennen). Denn Rejtő ist – obwohl 1943 an der "Ostfront" umgekommen – ein auch heute präsender Autor. Rejtő ist der Autor von mehreren Dutzenden sogenannter "gelber" Bücher – sich leicht lesender Kriminal- und Abenteuerromane, Kurzgeschichten und Kabarettstücke. Sein kurzes Leben (1906-1943) verbrachte er zuerst mit Reisen quer durch Europa, dann in den Budapester Kaffeehäusern schreibend und mit der Schuldenlast kämpfend.

Im Nachstehenden möchte ich zwei in Ungarn gut bekannte Rejtő- bzw. P. Howard-Romane: *Die Knochenbrigade* und *Die unsichtbare Legion* kurz analysieren.

Wie bereits aus den genannten Titeln hervorgeht, handelt es sich in beiden Fällen um Geschichten, die in der französischen Fremdenlegion spielen. Die Fremdenlegion – in der Rejtő auch gedient haben soll – gilt in der europäischen Literatur und im europäischen Film seit der Jahrhundertwende als ein Topos. Sie gibt den Schauplatz für Abenteuer ab, die von militärischen Tugenden und den Gefahren eines exotischen Milieus geprägt sind. Die Fremdenlegion – die Wüste in Nordafrika – wirkt wie eine Metapher des gefährlichen Lebens oder des Lebens im allgemeinen.

Bei Rejtő könnte man – in bezug auf seine zwei genannten Romane – von drei Schichten bzw. von drei Strukturen sprechen.

a) An der Oberfläche begegnet man einem eigentümlichen Diskurs, einer seltsamen Sprache und Metaphorik und einem seltsamen Humor. Ich könnte es hier und jetzt nur schwer beweisen, doch soll darauf verwiesen werden, daß in diesem Falle eine Budapester Story, der Tonfall der Sprache in den Budapester Kaffeehäusern und hauptsächlich der typische Budapester "Witz" zu einer Gemeinsprache komprimiert wurden. Und es ist nicht nur der Witz, sondern die Absurdität, das "Blödeln", was hier auf die äußerste Spitze getrieben wird. Lassen Sie mich ein hoffentlich auch in einer Fremdsprache verständliches Beispiel bringen. Es geht um die sprechenden Namen, um Figuren wie Olivier Yolland, Wilkie oder Livingstone, die als betont "normale" Personen entworfen sind. In der Fremdenlegion begegnet man noch Herrn Strudl, dem Fiakerkutscher vom Wiener Graben, Podvinyecz, dem Konteradmiral aus Nicaragua, King Roswang, dem König der Zirkuslöwen, dem Zugführer Isobello, einem 47jährigen, äußerst starken Kerl, aber man könnte auch "Bierleutnant" Fleur du Bac erwähnen (dies ist ein Wortspiel im Ungarischen: 'sorhajóhadnagy' – 'sörhajóhadnagy'). Er diente auf einem Schoner, schmuggelte Bier und verlor sein Schiff im Varieté "Zu den Sieben Vaternmördern" im Spiel mit Wilde Hupe, einem anderen Schmuggler. Zu nennen ist noch Herr Kratochwill, der Tapezierer ist, aber Romane schreibt. So entsteht ein Panorama von Figuren, die in einem Café des VI. oder VII. Stadtbezirks der ungarischen Hauptstadt ihre Spielchen treiben. Und somit ist dieser Roman ein intellektueller "gelber" Roman, vergleichbar etwa mit den aus Frankreich.



b) Ich möchte hier nicht die Story, den Plot der Romane referieren. Die Romane bringen eine sich überstürzende Folge von ironischen, manchmal auch parodistischen Episoden, Klischees und Abenteuern – und zwar mit viel Witz, mit viel Betrug und scheinbaren Handlungen, reich an Überraschungen; fast würde man von einer rasenden, mit viel dichterischer Eingebung und mit viel Geschick gestalteten Gag-Serie sprechen.

c) Dennoch ist in beinahe allen Büchern von Jenő Rejtő, hauptsächlich aber in diesen beiden, ein innerer Kern der Geschichte zu finden.

Der Roman *Die unsichtbare Legion* handelt von Menschen – alle an den Rand gedrängte Außenseiter, Sonderlinge und Vagabunden –, die, im Zeichen eines bestimmten Zieles rekrutiert, eine eigenartige Gruppe bilden. Als dann die französische Armee, die echte Fremdenlegion, in Gefahr gerät, nun an diesem Punkt taucht die "unsichtbare Legion" auf, siegt über den Feind und rettet die Situation, anders und genauer formuliert: das französische Vaterland. Die Außenseiter erweisen sich als die wahren Patrioten. Im Roman kommt es auch zu einem Happy-End: diese Menschen finden Anerkennung, sie werden gefeiert und dekoriert.

Noch absurder und vielleicht auch noch mehr metaphorisch ist die Intrige der *Knochenbrigade*.

In einer Festung in der Sahara leben Offiziere und Soldaten, aber auch einige Gefangene, und in der Nähe auf einem wüsten Felsblock arbeitet die Knochenbrigade. Die Mitglieder dieser Brigade sind kaum noch als Menschen zu bezeichnen, sie sind eher lebendige Leichname, die in der sengenden Hitze von Durst gepeinigt werden. Sie verrichten schwerste körperliche Arbeit, sie bauen Straßen oder werden im Steinbruch geschunden. In den langen Jahren haben sie einen eigentümlichen Kode der Verständigung entwickelt. In den Gesprächen können sie bloß mit einem einzigen Wort wie "Füllfeder" die seit langem hinter sich gelassene Welt evozieren.

Und was vielleicht noch mehr auffällt: sie wollen aus dieser Welt nicht hinaustreten, sie wollen nicht in eine andere Welt außerhalb der ihrigen flüchten. Als man einen Ausweg in die Freiheit findet, verzichten sie auf die Flucht.

"- Aber es ist gut, sich zu befreien. Draußen im Tal zu leben - sagte der von auswärts Kommende.

- Nein, hier ist man in Sicherheit.
- Wieso?
- Ich weiß es nicht. Aber hier ist man in Sicherheit. Man muß hier bleiben ... Knochenbrigade, Knochenknopf, Knochen... Die Knochenmenschen sind im Tal nicht beliebt... Sie werden geschnappt, verhaftet, mißhandelt... Sie sind anders, als die übrigen..."

Und als die französische Legion durch Verrat in Gefahr gerät, ist es wieder die Knochenbrigade, die geschlossen und mit der Waffe die Lage rettet, die umzingelten Franzosen befreit und den Sieg erringt. Zum Happy-End wird die Knochenbrigade geehrt und dekoriert.

\*

\*

\*

Die Modellsituation ist also die folgende: die Unterdrückten, die Niedergehaltenen, die Gedeimütigten, die aus der Gesellschaft ausgestoßenen Parias entpuppen sich zu einem bestimmten Zeitpunkt als die echten Patrioten und retten die Situation. Und das ist noch nicht alles: die Erniedrigten bilden eine regelrechte, geschlossene militärische Einheit. Man behandelte sie wie das Vieh, aber zum Schluß erscheinen sie als die wahren Patrioten.

Kennt man die ungarische Geschichte der dreißiger und vierziger Jahre, oder noch mehr: wenn man sie selbst erlebte, erkennt man darin zu seiner Verwunderung eine historische Situation wieder, die später Realität werden sollte: das Schicksal und die verkappte Ideologie der zum Zwangsarbeitsdienst abkommandierten ungarischen Juden.

Die Vorgeschichte könnte man grob wie folgt zusammenfassen: von 1940 an durften Juden in der ungarischen Armee keinen Dienst leisten, selbst dann nicht, wenn sie einen höheren militärischen Rang hatten oder hoch dekoriert waren. Als Reservisten sollten sie in Arbeitskolonnen organisiert werden. Sie dienten im Hinterland oder gar an der Ostfront, wo sie Minen zu räumen hatten, Schützengrabensysteme aushoben, Straßen bauten und jedwede Transportarbeit leisten mußten. Mehrere Zehntausende wurden zu diesem Arbeitsdienst einberufen, und fast die Hälfte der Einberufenen kehrte nie mehr heim.

Ich will hier keine Greuelpropaganda betreiben, aber Sie können sich vorstellen, wie viel Demütigung und Folterung diese Menschen durchzustehen hatten, welchen quälenden Hunger und Durst diese

Menschen erlitten haben. Es sei noch hinzugefügt, daß sie den Dienst in ihren eigenen Kleidungsstücken leisten mußten.

Die zum Arbeitsdienst Einberufenen waren meistens assimilierte Juden – sie gehörten größtenteils dem Mittelstand an oder waren Intellektuelle –, und sie leisteten den Dienst nicht nur, weil sie dem Einberufungsbescheid Folge leisten wollten, also aus Achtung des Gesetzes, sondern sie taten es auch aus patriotischer Überzeugung. Und fast in jedem Arbeitsbataillon herrschte eine Stimmung, daß man der eigentlich gute, der bessere ungarische Patriot sei, und man verhielt sich auch dementsprechend. Man war überzeugt, daß man ein ebenso braver oder sogar noch braverer Soldat ist als die wirklichen. Sollten die Ereignisse einmal dazu führen, daß Ungarn auch ihre Kraft und Hilfe bräuchte, dann würde man unter Beweis stellen, daß man der bessere ist. (Am 15. Oktober 1944 trat diese Situation beinahe, besser gesagt für wenige Stunden, ein.) Es gibt nur wenig schriftliche Dokumente, die die Richtigkeit dieser Darstellung bestätigen, aber die sog. "oral history" (darunter meine Geschichte) bestätigt sie.

Das heißt: die beiden genannten gelben Romane von Rejtő/P. Howard berichten über eine grundlegende Situation, über Denk- und Verhaltensmuster, die für die ungarischen Arbeitsdienstler als eine Modellsituation galt. Das ist vielleicht interessant, aber keineswegs außerordentlich, und ich denke dabei an Lucien Goldmanns genetischen Strukturalismus, der Grundstrukturen, Klassen und Schichten als strukturierende Elemente des Kunstwerks analysiert.

Das, was wirklich überrascht, ist der Zeitpunkt der Entstehung und der Veröffentlichung der beiden Romane: *Die Knochenbrigade* wurde 1938, *Die unsichtbare Legion* 1939 veröffentlicht. Lassen Sie mich eine vorsichtige Hypothese aufstellen: bei diesen Romanen handelt es sich um keine prophetische Vorwegnahme, sondern um das Aufspüren einer im ungarischen, im Budapester Judentum tief verwurzelten Sicht- und Verhaltensweise, die eigentlich schon seit 1890 das ungarische Judentum prägte: um den wahren Patriotismus, um die Annahme der ungarischen Werte. Und als der Autor diese Denkweise in einer kritischen Situation erprobte, spürte er damit das Kommende auf.

Eine tragische "Pointe": der Schriftsteller Jenő Rejtő starb 1943 als Arbeitsdienstler an der Ostfront ...

Man könnte diesem Problem noch mehr auf den Grund gehen und dabei die Frage des schon seit Jahrzehnten, aber in diesen Jahren noch

stärker hervorgekehrten Patriotismus der ungarischen assimilierten Juden erörtern, die sich als die authentischen Ungarn betrachteten.<sup>5</sup> Es geht hier, ganz allgemein formuliert, um die uralten Topoi der unschuldigen Sünder bzw. der siegreichen Schwachen. Die weitverzweigten Bezüge der Stories von Rejtő wäre ein interessantes Forschungsthema

\*

\*

\*

Anhand einiger Beispiele wollte ich darauf hinweisen, daß zu einem Zeitpunkt mehrere Kanons existieren können, daß ein jeder dieser Kanons auch eine Denkweise widerspiegelt und Teil des "kollektiven Gedächtnisses" ist. Ich wollte auch aufzeigen, daß diese Kanons aus Werken und Wertem der "höheren" und der "niederer" Literatur zusammengesetzt sind.

---

<sup>5</sup> Vgl. die neueste einschlägige Veröffentlichung: Patai, Raphael: The Jews in Hungary, Detroit, Wayne State, University Press 1996

Ernő Kulcsár-Szabó (Berlin)

## **Das “vollendete“ Kunstwerk** **Zwischen Illusion der Rezeption und Rhetorik des Lesens**

---

### **– Zur Frage der Sprachlichkeit der ästhetischen Erfahrung –**

Man scheint hierzulande nicht zu sehen, daß es zwischen  
 den Schulen in Konstanz und Yale mehr Gemeinsamkeiten  
 gibt, als sich dogmatische Anhänger beider Lager träumen lassen.

(Hans Robert Jauß: Brief an Paul de Man)

So alt der Anspruch inzwischen ist, einen Dialog zwischen Hermeneutik und Dekonstruktivismus herbeizuführen, so sehr fehlt es möglicherweise an der Bereitschaft beider Seiten, wenigstens einen Versuch zur Herausarbeitung gemeinsamer Operationsfelder zu machen. Dabei könnte ein solcher Versuch durchaus zeigen, daß wir – bei aller Andersartigkeit im Frageinteresse – zu einem produktiven Dialog fähig sein könnten: in der Hoffnung nämlich, daß wir in einem Austausch über Zusammenhänge, die sich beidseitig als wirkliche Fragen erweisen, das Eigene erkennbar machen, das in der fremden Rede eines anderen literaturwissenschaftlichen Paradigmas verborgen liegt. Dies setzt natürlich auch eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessiertheit am Verstehen voraus. Am Verstehen dessen zum Beispiel, warum die wichtigsten Koordinaten der Traditionen beider Richtungen durchaus miteinander harmonisierbar sind – vom zeitlichen Kontext ihrer Entstehung (Humboldt, Mallarmé, Nietzsche, Saussure, Heidegger, Bachtin, Valéry, Wittgenstein, Mukarovsky, Barthes) bis zur Gemeinsamkeit in der Abwendung vom Logozentrismus und seiner mimesis- bzw. repräsentationsästhetischen Tradition usw. Mindestens auf die literarische Ästhetik bezogen könnte eine dieser möglichen Fragen die nach der (über die Sprachlichkeit der ästhetischen Erfahrung verstandenen) “Vollkommenheit” und vollständigen “Abgeschlossenheit” des Kunstwerks sein. Um so mehr, als in der heutigen Praxis der Interpretation von Literatur die Rezeption des als Sprache, als Rede verstandenen Kunstwerks ein Dilemma besonderer Schärfe darstellt.

Diese Praxis ist gegenwärtig nämlich genau in dem mimesis- bzw. repräsentationsästhetischen Horizont verfangen, in dem sie unbewußt, aber kontinuierlich “die Art und Weise der Bestimmung seiner Anwesenheit”<sup>1</sup> transzendiert. Das bedeutet – vereinfacht gesagt –, daß sie zum Verständnis von Eigenart der Literatur an einer historischen (mehr noch: mittlerweile historisch gewordenen) Variante der fundamentalen ästhetischen Codes festhält, der zufolge das Kunstwerk nicht nur wie eine Statue dem Rezipienten gegenübersteht, sondern von dieser isolierten Statuarität darüber hinaus besondere (eigene) Eigenschaften verliehen bekommt, aufgrund derer wir es mit Gewißheit als ästhetischen Gegenstand erkennen könnten. Diese – vom klassischen deutschen Idealismus überkommene – Opposition von ästhetischem Bewußtsein und ästhetischem Objekt ist so tief in unserer heutigen Interpretationspraxis verwurzelt, daß sie (deutlich verstärkt durch den Strukturalismus) eine Aneignung neuer Horizonte ästhetischer Wahrnehmung mehr und mehr behindert anstatt befördert. So blieben fundamentale Codes literarischen Weltverstehens mehr oder weniger unverändert, die sich – im wesentlichen bereits durch die historische *Avantgarde* in Frage gestellt – doch spätestens an der folgenden Spätmoderne eindeutig als anachronistisch erwiesen haben.

Das wohlbekannte Dogma der statuarischen Seinsweise des Kunstwerks wird – und indirekt zeigt sich darin die Zusammengehörigkeit der einander natürlich negierenden Theorien ästhetischer Repräsentation und mimetischer “Glaubwürdigkeit” – auch heute noch von einer Kunstwissenschaft gestützt, die zwar in den dreißiger Jahren ein eigenes, “östliches” Paradigma entwickelte, deren durchscheinender ästhetischer Essentialismus sich aber erkennbar aus der (westlichen) Moderne des Jahrhundertwende herleitet. “Wenn nämlich die visuelle Beziehung des Menschen zu den Naturgegenständen, zu ihrem Ensemble eine sittliche ist – wir erinnern erneut an das, was wir über die Widerspiegelung des Stoffwechsels der Gesellschaft mit der Natur ausgeführt haben –,“ lesen wir zum Beispiel in Die Eigenart des Ästhetischen, so bricht in die Wirkung, die ihr künstlerisches Abbild hervorruft, auch eine mit Fug als sittlich

---

<sup>1</sup> So bei Paul de Man: Blindness and Insight, London: Routledge

charakterisierbare Erschütterung ein.“<sup>2</sup> Dieses die Katharsis “ethisierende” Verfahren veranschaulicht den “zwingenden” Charakter der (nur frei denkbaren) ästhetischen Erfahrung mit der berühmten Schlußzeile aus Archaischer Torso Apollos: “Du mußt dein Leben ändern!” Die Katharsis würde die Subjektivität des Empfängers demnach in dem Sinne durchrütteln, “daß seine im Leben sich betätigenden Leidenschaften neue Inhalte, eine neue Richtung erhalten, daß sie, derart gereinigt, zu einer seelischen Grundlage von »tugendhaften Fertigkeiten« werden“.<sup>3</sup> Das Wesentliche ist hier nicht die offensichtliche Fehldeutung, die dem Wort “müssen” den Charakter eines moralischen Gebots zuschreibt (das ethische Element der Katharsis kann nämlich modal nie durch “müssen“, sondern höchstens durch das Verb “sollen” getragen werden). Aus der unmittelbaren sprachlichen Form können wir vorläufig nur ableiten, daß in diesem Gedicht die ästhetische Erfahrung nicht als ethische Frage enthalten ist, sondern mit einer unumgänglichen Veränderung in Zusammenhang gebracht wird, die sich aus aktiver rezeptiver Teilnahme ergibt.

Viel charakteristischer ist, daß Lukács den Sinn der kommunikativen ästhetischen Funktion in der Erfüllung der monologischen Wirkung des “neuen, jeweiligen individuellen Werkes” sieht. In dieser Sicht ist die kathartische Wirkung entscheidend abhängig davon, wie weit die ästhetische Autorität zur Geltung kommt. Wobei es in dem Gedicht nicht nur darum geht, daß die Statue es ist, die den Betrachter anblickt, sondern auch darum, daß sie ihn, ohne daß er sich aktiv rezipierend beteiligt, überhaupt nicht “ansprechen” könnte. Denn es handelt sich – und bereits die Überschrift weist mit Nachdruck darauf hin – um einen Torso, d. h. einen “Kunstgegenstand” ohne Kopf und Gliedmaßen, der im Sinne der klassisch-idealistischen Ästhetiken gerade nicht “vollkommen” genannt werden kann. Ohne eine vorrangige Betrachtung der Rezeption – der rezeptiven Interessiertheit des Verstehens – kann daher auch in diesem Fall keine ästhetische Kommunikation zustande kommen. Das heißt: wenn der Torso sich im gegenständlichen Sinn wie eine Statue verhalten würde,

---

<sup>2</sup> Georg LUKÁCS: Die Eigenart des Ästhetischen I. Berlin/Weimar: Aufbau 1981, 779.

<sup>3</sup> Ebd.

könnte er nicht zu der Erkenntnis verhelfen, daß die ontologische Voraussetzung der ästhetischen Erfahrung stets die Aktivität des Rezipienten ist, die die "Unabgeschlossenheit" des Kunstwerks sinngebend vervollständigt und dieses gerade dadurch neuschafft. Verständlicherweise ist die Form dieser Erkenntnis nicht nur im geschichtlichen, sondern auch im strukturphänomenologischen Sinn eine dialogische. Und so wird eine Erfahrung mitteilbar, die zwar nur frei gemacht werden kann, deren Konsequenzen wir uns aber – da es die Konsequenzen des geschehenen Verstehens sind – nicht entziehen können: Du mußt..., d. h.: "du bist gezwungen", "du kannst nicht anders". Oder: Die ästhetische Erfahrung ist immer nur in dem Maße ästhetisch, wie sie – als sich ereignendes Verstehen – mit der Applikation einhergeht. Das Geschehene kann nämlich nur dann als wirkliches Ereignis erkannt werden, wenn seine Konsequenzen – als ästhetisches Verstehen – in einem neuen Verstehen unserer selbst auftauchen.

Das Rilke-Gedicht stammt nun aus einer Zeit, in der einer der grundlegenden Horizontwandel der ästhetischen Erfahrung in der Moderne bereits seinen Anfang genommen hatte. Es läßt sich nicht übersehen, daß von Rilke bis Valéry, von Heidegger bis Wittgenstein und von Kosztolányi bis Bachtin immer mehr eine Sprachauffassung zur Grundlage des Literaturverständnisses gemacht wird, die den Rezipienten nicht als passives Subjekt irgendeiner "Kontemplation" betrachtet, sondern – wie das obige Beispiel bezeugt – als die letzte Instanz des ästhetischen Grundverhältnisses. Eine ähnliche Sicht wird auch von Valérys bekanntem Statement vertreten (wenn wir dieses nicht zu einem Fall hermeneutischen Nihilismus' verzerren): "Meine Verse haben den Sinn, den man ihnen gibt. Der, den ich in sie hineingelegt habe, ist richtig nur für mich, er kann niemandem als der einzig wahre entgegengehalten werden".<sup>4</sup> Vor allem in diesem Zusammenhang zeigt sich, warum eine Lukács folgende Analyse, die auf die (stets) "gegebene" Wirklichkeit Bezug nimmt – und die Katharsis auch deshalb "ethisiert" – in der objektivistischen Illusion des künstlerischen "Anblicks" steckenbleibt. Denn dieser Argumentation liegen solche monologischen Prämissen des Sprachverständnisses zugrunde, die

---

<sup>4</sup> Paul VALÉRY: Zur Theorie der Dichtkunst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, 193.



besonders im Prinzip der nur Hin einer Richtung gedachten ästhetischen Wirkung dingfest zu machen sind. Jene "Bereicherung und Vertiefung"<sup>5</sup> nämlich, von der Lukács spricht, beschränkt sich ausschließlich auf die Rezeption: das Verstehen vollzieht sich demnach nicht in der Form von Frage und Antwort, sondern unter Aufrechterhaltung der Autorität des Werkes. Die vom Kunstgegenstand ausgehenden Wirkungsimpulse erreichen und verändern den der Wirkung ausgesetzten, ja ihr unterworfenen Rezipienten. Dieser hat in einer solchen Konstruktion keine Möglichkeit, auf das Kunstwerk zurückzuwirken, das – als Partitur<sup>6</sup>, d. h. hier konkret: als Erinnerung seiner einstigen Vollkommenheit – schon von vornherein auf eine konstruktive Rezeption angewiesen ist. Das Torso-Dasein betont diese Angewiesenheit noch: das Werk ist bei Rilke um der Ergänzung, um der temporären Vervollständigung seiner "Bedeutung" (hermeneutisch gesprochen: ihrer jeweiligen Konkretisierung) willen nicht nur abhängig von der (aktiven) Rezeption, sondern fordert sie ausdrücklich ein.

Damit nun diese Dialogizität das Verstehen der ästhetischen Erfahrung der Spätmoderne voranbringen konnte, bedurfte es zu dieser Zeit längst einer anderen als der Lukács'schen Sprachauffassung. Nämlich einer, welche die Sprache nicht als Mittel, nicht als lexikalischen und grammatischen Vorrat<sup>7</sup>, und vielleicht nicht einmal als generalisiertes

---

<sup>5</sup> LUKÁCS a. a. O.

<sup>6</sup> so bei Hans Robert JAUSS, vgl.: "Das literarische Werk ist kein für sich bestehende Objekt, das jedem Betrachter zu jeder Zeit den gleichen Anblick darbietet. Es ist kein Monument, das monologisch sein zeitloses Wesen offenbart. Es ist vielmehr wie eine Partitur auf eine immer erneuerte Resonanz der Lektüre angelegt, die den Text aus der Materie der Worte erlöst und ihn zu aktuellem Dasein bringt: »parole quit doit, en meme temps qu'elle lui parle, créer un interlocuteur capable de l'entendre«." JAUSS: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979 (6), 171-172.

<sup>7</sup> Letztere Sprachauffassung ist in Ungarn noch heute derart lebendig, daß sie auch eine sich als poststrukturalistisch verstehende Literaturbetrachtung gefangenzuhalten vermag. Hier zeigt sich

semantisches Gebilde<sup>8</sup> mit der neuen historischen Form ästhetischer Erfahrung in Verbindung bringt, sondern im Zeichen der Humboldtschen Ganzheit des Sprechens. „Wir gingen mit Wilhelm v. Humboldt“, schreibt Heidegger 1959, „vom Sprechen aus und versuchten, das Wesen der Sprache erst vorzustellen, dann zu ergründen.“<sup>9</sup> Und in der Tat läuft ein temporales Denken der stets entstehenden und wieder vergehenden Sprache jeder vorrat-aktualisierenden strukturalistischen Sprachauffassung völlig zuwider. Die wichtigste anticartesianische Erkenntnis bei Humboldt lautet: „Denn die Sprache kann ja nicht als ein da liegender, in seinem Ganzen überschaubarer oder nach und nach mitteilbarer Stoff, sondern muß als ein sich ewig erzeugender angesehen werden, wo die Gesetze der Erzeugung bestimmt sind, aber der Umfang und gewissermaßen auch die Art des Erzeugnisses gänzlich unbestimmt bleiben. Das Sprachenlernen der Kinder ist nicht ein Zumessen von Wörtern, Niederlegen im Gedächtnis und

---

beispielhaft jenes nicht hintergehbare wirkungsgeschichtliche Ereignis, daß die Applikation selbst die Naivität der unkontrollierten hermeneutischen Voraussetzung aufdeckt, in diesem willkürlich gewählten Punkt die - unreflektierte - Fortschreibung einer urstrukturalistischen Axiomatik in einer dekonstruktionistisch figurierenden Rede: „Ich lerne gern Sprachen. Auch beispielsweise die Sprachen der Wissenschaft. Die Lexik, die Grammatik erlernen und dann »los«.“ (László SZILASI: Turgor és ozmózis: a szilva példája. Jelenkor 1996/5, 468.)

- <sup>8</sup> „Die Sprache ist in ihrem Wesen nicht Äußerung eines Organismus, auch nicht Ausdruck eines Lebewesens. Sie läßt sich daher auch nie vom Zeichencharakter her, vielleicht nicht einmal aus dem Bedeutungscharakter wesensgerecht denken.“ (Martin HEIDEGGER: Gesamtausgabe I. Abt., Bd. 9, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 326.) Doch bereits Sein und Zeit stellt fest: „Die Bedeutungslehre ist in der Ontologie des Daseins verwurzelt. Ihr Gedeihen und verderben hängt am Schicksal dieser.“ (HEIDEGGER: Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer 1986 (16), 166.)
- <sup>9</sup> HEIDEGGER: Unterwegs zur Sprache. Stuttgart: Neske 1993 (10.), 256.

Wiedernachhallen mit den Lippen, sondern ein Wachsen des Sprachvermögens durch Alter und Uebung.”<sup>10</sup>

Es dürfte von der Wahrheit nicht allzuweit entfernt sein, wenn wir aus der literarischen Praxis der Zwischenkriegszeit die Lehre ziehen, daß das Humboldtsche Paradigma einer so verstandenen Sprachlichkeit eigentlich erst in der spätmodernen Literatur zur Geltung kam. Und dies über einige grundlegende Erneuerungen des Literaturverständnisses, die zugleich sichtbar machten, welche Konzeptionen des Individuums im 20. Jahrhundert von der dialogischen Auffassung der Sprache angeregt worden sind. Das selbstgenügsame ästhetizistische Kunstideal einer identischen Textualität konnte sich nämlich nicht bereit finden, das Subjekt an eine sprachliche Seinsweise auszuliefern. Und historisch war es völlig ungeeignet dazu, das Subjekt in seiner dialogisch-sprachlichen Konstituiertheit als ein temporal angelegtes poetologisches Subjekt der Rede anzuerkennen. Was in dieser Periode seinen Anfang nimmt, ist daher nicht einfach die Revision des herkömmlich verstandenen Kunstobjekts bzw. der auf sich selbst zurückbezogenen nachromantischen Subjektivität. Von der Geschichte des Denkens über die Kunst her gesehen ist vielmehr jene Wende von außerordentlicher Bedeutung, die aufgrund der obigen Konzeption antrat, den jahrhundertealten kunstwissenschaftlichen Gegensatz zwischen Produktion und Rezeption zu beseitigen.

Wenn die genannte literaturhistorische Epoche eine vereinheitlichende Eigenheit hat, ist diese am ehesten zu sehen in einem europaweit sich verstärkenden Anspruch, literarische Texte als eine Art Ursprungspotential der offenen und unabschließbaren Bedeutung (und nicht selten sogar auch als Zwischenstation – als “Übergangsstelle” – der unabschließbaren Bedeutungsbildung) zu betrachten, d. h. darin diese Unabgeschlossenheit bzw. Unabschließbarkeit überhaupt mit der dialogischen Struktur der Rede, der Sprache, des Kunstgenusses und des Bewußtseins in Verbindung zu bringen. Folglich gelangt die klassisch-moderne Idee des statuarischen Kunstwerkes immer mehr in jenen Heideggerschen Horizont, in dem das

---

<sup>10</sup> Wilhelm von HUMBOLDTs Gesammelte Schriften (Hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften). Bd. VII/1. Berlin: Behr 1907. 57-58.

Konzept der sprechenden Sprache zugleich die Aufhebbarkeit einer anderen traditionellen Opposition begründet. "Der Zusammenhang der Rede mit Verstehen und Verständlichkeit", schreibt Heidegger schon in Sein und Zeit, "wird deutlich aus einer zum Reden selbst gehörenden existenzialen Möglichkeit, aus dem Hören. (...) Das Hören ist für das Reden konstitutiv."<sup>11</sup> Und er formuliert 1959 womöglich noch radikaler: "das Hören begleitet und umgibt nicht nur das Sprechen, wie solches im Gespräch stattfindet. Das Zugleich von Sprechen und Hören meint mehr. Das Sprechen ist von sich aus ein Hören. Es ist das Hören auf die Sprache, die wir sprechen. So ist das Sprechen nicht zugleich, sondern zuvor ein Hören."<sup>12</sup> Doch in im Grunde ähnlicher Form analysiert Valéry - bereits 1928 - die ästhetische Erfahrung selbst: Der Dichter "stellt Pseudomechanismen aus sich heraus, die imstande sind, ihm die Energie, die sie ihn gekostet haben, zurückzugeben oder sogar noch mehr (denn, wie es scheint, sind hier die Prinzipien durchbrochen). Sein Ohr spricht zu ihm. Wir erwarten das unerwartete Wort – das nicht vorhergesehen, wohl aber erwartet werden kann. Wir sind die ersten, die es hören. Hören? das heißt aber sprechen. Man versteht das Gehörte erst, wenn man es selbst gesagt hat, von einem anderen Ansatzpunkt her. Sprechen heißt hören."<sup>13</sup>

Mit dieser auf sprachlichem Wege erreichten Aufhebung des Antagonismus von Produktion und Rezeption konnte sich eine Perspektive auf das Verstehen des "Kunstgegenstandes" mit seinem visuellen Begriffssystem (Wohlgefallen als ästhetische Erkenntnis, Kontemplation, Re/Konsideration usw.) eröffnen, in der die Prämissen der dialogischen Seinsweise zuerst den transitorischen Charakter des Kunstwerks sichtbar machten. Zumindest vom strukturphänomenologischen Gesichtspunkt aus. Zu einer Frage literarischer Hermeneutik wurde die Fremdheit des von uns getrennten Werkes dementsprechend nicht so sehr als gegenständliche Fremdheit, sondern als Andersheit der fremden Rede. Bachtin zum Beispiel

---

HEIDEGGER: Sein und Zeit 163.

<sup>12</sup> HEIDEGGER: Unterwegs zur Sprache 254.

<sup>13</sup> VALÉRY a. a. o.

konstatiert nicht nur, daß das Wort über eine "ursprüngliche Dialogizität"<sup>14</sup> verfügt, sondern auch, daß "jedes Wort (...) auf eine Antwort gerichtet ist und keiner (...) dem tiefgreifenden Einfluß des vorweggenommenen Wortes der Replik entgehen kann. (...) Obwohl das Wort im Umfeld von schon Gesagtem Gestalt annimmt, ist es gleichzeitig vom noch ungesagten, aber notwendigen und vorweggenommenen Wort der Replik bestimmt. (...) Gewöhnlich gilt diese Einstellung sogar als die grundlegende konstitutive Besonderheit des rhetorischen Wortes."<sup>15</sup> Die Erfahrung, daß in der eigenen Rede die fremde bereits mitklingt, wird daher gleichfalls aus der Tradition der nachavantgardistischen Moderne an eine Hermeneutik weitergereicht, die die Bedingung allen Verstehens in der vorübergehenden Überwindung der intersubjektiven Distanz, in der Überbrückung solcher Alteritäten sah: "Ebenso meint die babylonische Sprachverwirrung nicht nur, wie nach biblischer Überlieferung, die Vielheit der Sprachfamilien und die Vielheit der Sprachen, die menschliche Hybris heraufgeführt hat. Sie umfaßt vielmehr das ganze der Fremdheit, die zwischen Mensch und Mensch sich auftritt und immer neue Verwirrung schafft. Aber darin ist auch die Möglichkeit ihrer Überwindung eingeschlossen. Denn die Sprache ist Gespräch."<sup>16</sup>

Zur gleichen Zeit aber, als die ästhetische Theorie des für sich stehenden Kunstgegenstands ins Wanken geriet, verlor das geschlossen-vollkommene, vollendete Kunstwerk seinen klassisch-modernen Wertstatus. Valéry bedenkt eine rezeptive Mentalität, welche im Werk die Welt als eine eigene Schöpfung genießt, ganz offensichtlich deshalb mit Kritik, weil jene die produktive Tätigkeit der Poiesis stets nur aus Mustern, nur aus gegebenen Wirklichkeiten zu abstrahieren vermag. Damit verbunden ist jedoch eine unbewußte Beschränkung der Poiesis-Funktion, indem die Kunstschöpfung letztlich stets an einem außerhalb der Kunst liegenden Faktor instanziiert wird. Die Natur erscheint auf diese Weise als

---

<sup>14</sup> Michail BACHTIN: Ästhetik des Wortes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, 168.

<sup>15</sup> Ebd. 172-173.

<sup>16</sup> Hans-Georg GADAMER: Gesammelte Werke II (Hermeneutik 2). Tübingen: J. C. B. Mohr 1986, 364.

transzendiertes "Ziel" der Kunst, und zwar so, daß sie letzterer immer Normen vorgibt, d. h. Grenzen setzt: "Es ist nicht auszuschließen, daß das, was wir in der Kunst Vollkommenheit nennen (und was nicht von jedem gesucht, von einigen sogar verachtet wird), nichts anderes ist, als das Gefühl, daß wir das Vollkommene der Natur (das z. B. einer Muschel anzusehen ist) im menschlichen Werk zu erblicken wünschten.<sup>17</sup>

Vielleicht ist es nicht übertrieben zu sagen: Valéry's Erkenntnis hat deshalb so kardinale Bedeutung, weil sie die beschränkende Wirkung einer bis dahin kaum in Zweifel gezogenen<sup>18</sup> ästhetischen Norm sichtbar macht. Im spätmodernen Erfahrungshorizont nämlich – von Joyce bis Musil, von Pound bis Gottfried Benn – wird die Forderung der geschlossenen formalen Vollendung tatsächlich zu einem restriktiven Prinzip. Wir werden hier zum Zeugen eines Augenblicks historischer Diskontinuität, wo ein transepochales Formprinzip der Kunst plötzlich historisch indiziert wird, wo es "re-historisiert", d.h. zurückverweist und zu einer das Schaffen behindernden Form der Transzendenz wird. In dieser plötzlich möglich gewordenen Nachträglichkeitserfahrung zeigt sich erst, welcher literarischen Epoche es in Wirklichkeit angehört. (Und es wird nun verständlich als eine der geschichtlichen Forderungen an das Kunstwerk.) Im Sinne der Blumenbergschen "Umsetzung": Was in der klassischen, sich von der romantischen Innerlichkeit abwendenden Moderne ein vorwärtsweisender Faktor der Dichtungsgeschichte war, erweist sich nun, in der ästhetischen Praxis der Spätmoderne, als eine rückwärts gerichtete Kraft. Und tatsächlich: Lukács, der in Die Eigenart des Ästhetischen die Gültigkeit und die Wirkung des Rilke-Gedichtes ins Ethische transzendieren will, beschränkt die künstlerische Bedeutungsbildung genau dadurch, daß er die Wirkung des Werkes um den Preis der

---

<sup>17</sup> Paul VALÉRY: Az ember és a kagyló. Műhely 1992/5, 9.

<sup>18</sup> Die romantische Fragmentarisierung hatte ja lediglich die klassizistische formale Geschlossenheit, nicht aber das Vollkommenheitsprinzip abgelehnt. Der Fragmentcharakter der Werke konnte daher weder hier, noch bei Musil – der die Bruchstückhaftigkeit allerdings für ein Wesensmerkmal der Literatur hielt – zum Programm werden.

Vernachlässigung seiner immanenten Dialogizität auf etwas außer ihm richtete. (Das fingierte "Geschenwerden" – als eine Art Gegenseitigkeit – ist hier nämlich eine Erfahrung der Rezeption, derer sie nur durch aktive Aufhebung der Fremdheit des Torsos habhaft werden kann, d. h.: für ein tätiges Selbstverstehen bedarf sie unerlässlich der Erfahrung dieser Fremdheit. So wird verständlich, daß Valéry – mit scharfsinniger Konsequenz – gerade um der dieser Tätigkeit vorausgehenden Abgetrenntheit und Separation willen einer formalen Vollendung keinen besonderen Wert zuweist.)

Lukács war hier selbstverständlich nicht zum ersten Mal auf ein derartiges Dilemma der Transzendierbarkeit der Kunst gestoßen. Dem mit Leo Popper geführten Dialog über Kunst zufolge wies er den Gedanken eines "in der Unfertigkeit fertigen" Kunstwerks damit zurück, daß in der zugrundeliegenden These "das Transcendente (eigtl.: das Transcendentale) nirgends Raum (hat). (...) Die Frage ist ja unser absolutes, sie muß all unsre Kontraste in sich tragen; all unser Ja und Nein und was dazwischen liegt, hat in der großen Frage Platz zu finden. Wir bauen die Tore nur zu kommendem Leben..."<sup>19</sup> Das Vollkommenheitsprinzip weist also auch hier wegen seiner auf die Transzendenz gerichteten Bindung jede Gestaltung von sich, die – statt sich aus der Gegenständlichkeit herzuleiten – prinzipiell auf eine aktive Rezeption hin offen bleibt. Dieser "heilgeschichtliche" Formgedanke – schlußfolgert (Bonyhai folgend) Jauß – steht unter der platonischen Absicherung, die in ihrer "monologischen Wahrheit dem Empfänger nunmehr die Rolle des kontemplativen Verstehens beläßt"<sup>20</sup>. Angesichts dieser Beispiele kann kaum ein Zweifel bestehen, warum gerade die Abwertung der Rezeption als gemeinsame Axiomatik dazu diene, im Zeichen einer Norm der zeitlosen Vollendetheit bzw. Vollkommenheit des Werkes die Grenzen zwischen dem Ästhetismus des Jahrhundertbeginns und den marxistischen Mimesis-Ästhetiken sehr leicht passierbar zu machen.

---

<sup>19</sup> Leo POPPER: Dialog über Kunst. In: R. LACHMANN (Hg.) Dialogizität. München: Fink 1982, 254.

<sup>20</sup> JAUSS: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984 (4), 678.

Als Folge davon haben beider Nachfolgerrichtungen in Ungarn noch heute mit der Erkenntnis dieser, ein halbes Jahrhundert alten Epochenschwelle des Denkens über Kunst zu kämpfen. Mit der Tatsache nämlich, daß sich die ästhetische Erfahrung nicht mehr einfach in der einseitigen Tätigkeit eines Genießens des Gegenstandes erschöpft, sondern selbst zu einer Form des gegenseitigen Verstehens, des "Sich-Verstehens im andern"<sup>21</sup> wird. Im Horizont jener literarischen "Episteme" jedoch, der sich mit Abschluß der Spätmoderne herausgebildet hat, wird die identische Erfüllung des Kunstwerks (im Sinne einer vollendeten Form) nicht zufällig zu einem primär rezeptionsgeschichtlichen Problem. "Für den Autor", schreibt Jauf, "könne das Produkt seiner ästhetischen Tätigkeit nie ganz vollendet sein; das vollendete Werk sei vielmehr die Illusion des Rezipienten, aber auch Ansatz seiner notwendig inadäquaten Interpretation."<sup>22</sup> Die Vollendetheit und Vollkommenheit des Werkes stellen insofern auch für den Dekonstruktivismus eine offene Frage dar, als er sie auch als zwiespältige Konstrukte der jeweiligen Bedeutungsbildung ansieht. Die "Allegorie des Lesens" kann von der "Unmöglichkeit des Lesens"<sup>23</sup> erzählen, weil das Lesen die Bedeutung und das Verstehen nie zur einen einzigen großen Einheit zusammenzufassen vermag. "Die Lektüre ist nicht »unsere« Lektüre, sofern sie ausschließlich solche sprachlichen Elemente heranzieht, die der Text selber darbietet; die Unterscheidung zwischen Autor und Leser ist eine jener falschen Unterscheidungen, die die Lektüre ausleuchtet. Die Dekonstruktion ist nichts, was wir dem Text hinzugefügt hätten, sondern sie ist es, die den Text zuallererst konstituiert hat. Ein literarischer Text behauptet und verneint zugleich die Autorität seiner eigenen rhetorischen Form...."<sup>24</sup> So wird leicht einsichtig, warum die Vollendetheit des Werkes im dekonstruktiven Horizont als Frage einer Rhetorizität in doppeltem Sinne auftaucht. "Indem der Text", schreibt Paul

---

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> JAUSS: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik 677.

<sup>23</sup> Paul de MAN: Allegorien des Lesens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, 111.

<sup>24</sup> Ebd. 48.



de Man an anderem Ort, "für seinen eigenen notwendig »rhetorischen« Charakter einsteht, postuliert er auch die Notwendigkeit, mißverstanden zu werden."<sup>25</sup>

Das hermeneutische und das dekonstruktivistische Interesse an der Frage der Unvollendetheit des Werkes (die auch die Frage nach der organischen Variante der formalen Vollkommenheit mit einschließt) nimmt von hier an je einen anderen Weg. Nicht nur, weil beide aus zum Teil unterschiedlichen Gründen die Geltung der in sich geschlossenen autonomen ästhetischen Gegenständlichkeit als unhaltbar ansehen. Sondern auch, weil sich vom Gesichtspunkt der am Text vollziehbaren Operationen her die Frageanliegen selbst unterscheiden. Das eine ist interessiert an der Aufdeckung derjenigen Möglichkeiten von Bedeutungsbildung, die einer Blendung der Sehkraft zum Opfer gefallen sind. Das andere hingegen ist aus auf ein Erhören des Anspruchs vom Text, welches Bedeutungen so an dem Text erprobt, daß in der neuen Bedeutungsbildung zugleich die vorrangige Verstehensform alles bereits Gesagten und aller bisher entstandenen gültigen Bedeutungen erkennbar werden. Will die eine Seite durch die Vermehrung der semantischen Differenz nichtidentischer Textualität die Temporalität der menschlichen Mitteilung beseitigen, so will die andere sie bewahren in der durch Rede und Gegenrede gebildeten Gegenseitigkeit der nicht abschließbaren Bedeutung. Deshalb tritt die Dekonstruktion in den Horizont einer strukturell-polygraphischen Textualität, die Hermeneutik hingegen in den eines anthropologisch-polylogisch fundierten Gesprächs. Diese Verschiedenheit schließt dabei von ihrem Charakter her die Herausbildung eines methodologischen Dialogs keineswegs aus (und kann ihn sogar vorteilhaft bedingen!), in dessen Mittelpunkt die Frage (eigtl. die Sache) gestellt ist<sup>26</sup>, und das deshalb

---

<sup>25</sup> de MAN: Die Ideologie des Ästhetischen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993, 220.

<sup>26</sup> Die "Rückverwandlung in Sprache – wir erinnern daran – stellt aber immer zugleich ein Verhältnis zum Gemeinten, zu der Sache her, von der da die Rede ist. Hier bewegt sich der Vorgang des Verstehens ganz in der Sinnsphäre, die durch die sprachliche Überlieferung vermittelt wird. Bei einer Inschrift setzt daher die hermeneutische Aufgabe erst

Chancen für die Verständigung bereithält, weil die Verschiedenheiten zwischen den Gesprächspartnern „nicht von der Art sind, die sich durch ein »falsch oder richtig« definitiv entscheiden lassen“.<sup>27</sup>

---

ein, wenn die (als richtig vorausgesetzte) Entzifferung vorliegt.“  
GADAMER: Wahrheit und Methode 368.

<sup>27</sup> JAUSS: Wege des Verstehens. München: Fink 1994, 297.

Miklós Györfy (Budapest)

## **Verrat und Verantwortung der Intellektuellen Hesse, Broch und Babits über die Krise der europäischen Kultur als ein moralisches Problem.**

---

Der letzte große Roman von Hermann Hesse, *Das Glasperlenspiel*, erschien 1943 in Zürich. Bald darauf veröffentlichten die beiden Größen der deutschen Literatur in der amerikanischen Emigration, Thomas Mann und Hermann Broch, ebenfalls je einen großangelegten Roman, die enge geistige Verwandtschaft miteinander und mit dem Werk von Hesse aufwiesen. Broch publizierte 1945 in Amerika den *Tod des Vergil*, Thomas Mann 1947 gleichfalls in Zürich den Roman *Doktor Faustus*. Diese drei Romane bilden sozusagen ein deutsches Triptychon aufs qualvolle Thema der Krise der europäischen Kultur mit besonderer Rücksicht auf die des deutschen Geistes. Sie konfrontieren ihre Leser mit dem Wertverlust der europäischen bürgerlichen Gesellschaften, der in zerstörende Kriege mündete, und erwägen die Chancen und Verpflichtungen des bedrohten Geistes und der geschändeten Humanität im Verhältnis zur gegenwärtigen Apokalypse. Die Helden aller drei Romane sind Intellektuellen, Schriftgelehrten, gewissermaßen im alten, biblischen Sinn des Wortes. Danach sind sie als gesalbte Priester der Kultur, des Geistes zu verstehen, deren angeborene Sendung die Verkündung des Wortes ist. Der Held Brochs ist nationaler Dichter, der von Mann "deutscher Tonsetzer" und der von Hesses Roman "Glasperlenspieler", das heißt demütiger Mönch und virtuoser Handhaber des Geistes zugleich. Als ironisch-selbstkritische Variation zum Thema bietet sich noch der biedere Chronist des *Faustus*-Romans, Serenus Zeitblom an, und auch fernere deutsche Abarten des Typus wie zum Beispiel der expressionistisch verzerrte Sinologe Kien von Canettis *Blendung* oder Hesses Harry Haller im *Steppenwolf* können gesichtet werden.

Es fallen sogar formale-erzähltechnische Parallelen ins Auge: alle drei oben genannten Romane sind Lebensgeschichten -- obzwar der von Broch mehr eine geistige Biographie ist und von den beiden anderen abweichend nicht linear erzählt wird --, und alle drei gipfeln in der schweren geistig-moralischen Krise des Helden. Sowohl Hesses, als auch Thomas Manns

Roman bedient sich der Fiktion einer Biographie, die nachträglich von einem Chronist verfaßt wird.

Im "Versuch einer allgemeinverständlichen Einführung" in die Geschichte des Glasperlenspiels, der der Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht vorangestellt wird, geht der Erzähler aus dem Phänomen des sogenannten "feuilletonistischen" Zeitalters aus, mit dem in der utopistischen Zukunft des Glasperlenspiels die Zeit von Hesse, die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, gemeint ist. Diese Zeit soll mit ihrem Geist wenig anzufangen gewußt haben. Sie hat dem Geist innerhalb der Ökonomie des Lebens und des Staates nicht die ihm gemäße Stellung und Funktion anzuweisen gewußt. Nach den grundlegenden Untersuchungen des Literaturhistorikers Plinius Ziegenhaß soll die Entwicklung des geistigen Lebens in Europa vom Ausgang des Mittelalters an zwei große Tendenzen gehabt haben:

die Befreiung des Denkens und Glaubens von jeglicher autoritativen Beeinflussung (...) und - andererseits - das heimliche, aber leidenschaftliche Suchen nach einer Legitimierung dieser seiner Freiheit (nämlich des Verstandes) nach einer neuen, aus ihm selbst kommenden, ihm adäquaten Autorität. Verallgemeinernd kann man wohl sagen: im großen ganzen hat der Geist diesen oft wunderlich widerspruchsvollen Kampf um zwei einander im Prinzip widersprechende Ziele gewonnen. Ob der Gewinn die zahllosen Opfer aufwiege, ob unsere heutige Ordnung des geistigen Lebens vollkommen genug sei und lange genug dauern werde, um alle die Leiden, Krämpfe und Abnormitäten von den Ketzerprozessen und Scheiterhaufen bis zu den Schicksalen der vielen in Wahnsinn oder Selbstmord geendeten 'Genies' als sinnvolles Opfer erscheinen zu lassen, ist uns nicht erlaubt zu fragen. (...) So geschahen denn auch jene Kämpfe um die 'Freiheit' des Geistes und haben in eben jener späten, feuilletonistischen Epoche dazu geführt, daß in der Tat der Geist eine unerhörte und ihm selbst nicht mehr erträgliche Freiheit genoß, indem er die kirchliche Bevormundung vollkommen, die staatliche teilweise überwunden, ein echtes, von ihm selbst formuliertes und respektiertes Gesetz, eine echte neue Autorität und Legitimität aber noch immer nicht gefunden hatte. Die Beispiele von

Entwürdigung, Käuflichkeit, Selbstaufgabe des Geistes aus jener Zeit, die uns Ziegenhals erzählt, sind zum Teil dann auch wirklich erstaunlich.<sup>1</sup>

Das typische Produkt dieses Zeitgeistes erblickt Hesse in den industriemäßig erzeugten Feuilletons der Tagespresse. Sie bildeten die Hauptnahrung der bildungsbedürftigen Leser, berichteten oder vielmehr "plauderten" über tausenderlei Gegenstände des Wissens. Zum massenhaften Kult des Feuilletons gehörten auch gewisse Spiele, wie zum Beispiel das Lösen von Kreuzworträtseln. Diese kleinen Bildungsspiele der Menschen jener Zeit waren nicht bloß holde sinnlose Kinderei,

sondern entsprachen einem tiefen Bedürfnis, die Augen zu schließen und sich vor ungelösten Problemen und angstvollen Untergangsahnungen in eine möglichst harmlose Scheinwelt zu flüchten. Sie lernten mit Ausdauer das Lenken von Automobilen, das Spielen schwieriger Kartenspiele und widmeten sich träumerisch dem Auflösen von Kreuzworträtseln - denn sie standen dem Tode, der Angst, dem Schmerz, dem Hunger beinahe schutzlos gegenüber, von den Kirchen nicht mehr tröstbar, vom Geist unberaten. So, die so viele Aufsätze lasen und Vorträge hörten, sie gönnten sich die Zeit und Mühe nicht, sich gegen die Furcht stark zu machen, die Angst vor dem Tod in sich zu bekämpfen, sie lebten zuckend dahin und glaubten an kein Morgen.<sup>2</sup>

Hesse beschreibt hier aus ironischer, scheinbar überlegener Perspektive die bedenklichen Symptome des Verkommens der Kultur und des Geistes in seiner eigenen Zeit. So setzt er fort:

Die Unsicherheit und Unechtheit des geistigen Lebens jener Zeit, welche doch sonst in mancher Hinsicht Tatkraft und Größe zeigte, erklären wir Heutigen uns als Symptom des Entsetzens, das den Geist befiel, als er sich am Ende einer Epoche des scheinbaren Siegens und Gedeihens plötzlich dem Nichts gegenüber fand: einer großen materiellen Not, einer Periode politischer und kriegserischer Gewitter und einem über Nacht

---

<sup>1</sup> Hesse, Hermann, Das Glasperlenspiel, Berlin, 1961, 18-19

<sup>2</sup> Ebd. 22

emporgeschossenen Mißtrauen gegen sich selbst, gegen seine eigene Kraft und Würde, ja gegen seine eigene Existenz.<sup>3</sup>

Im *Steppenwolf* wurde die Zerrissenheit des Helden noch im Kontext des Gegensatzes zwischen klassischer Hochkultur und moderner Massenkultur dargestellt. Harry Haller verfremdet sich gewissermaßen von seiner Zeit, weil in ihr Goethe, Bach oder Mozart keinen Platz mehr haben, höchstens in einer degradierten, verflachten, "feuilletonistischen" Form. Ihnen gegenüber gedeihen Kino, Jazz und Tanz umso virulenter. Hesse identifiziert sich mit dieser Befangenheit Hallers nicht, es geht im Roman geradezu darum, wie der Steppenwolf seine typisch deutschen und bürgerlichen Schranken erkennt, die aus einem einseitigen, überwuchernden Kult des Geistes, insbesondere der klassischen Musik stammen, und wie er sich tastend den sinnlichen und natürlichen Freuden des alltäglichen Menschen und seinem eigenen Triebleben nähert - aber die Diskrepanz zwischen klassischer Tradition und moderner Stillosigkeit wird letztlich nicht ganz aufgehoben. Im *Glasperlenspiel* schreitet Hesse weiter: Hier geht es schon um die Verantwortung und Unverantwortlichkeit, um das Erschrecken, die Verunsicherung, den Verrat des Geistes im allgemeinen, um das Sporadische des Widerstandes gegen seinen Verfall. Das kulturelle Dilemma wird zu einem moralischen Problem.

*Der Steppenwolf* erschien 1927, und im selben Jahr veröffentlichte Julien Benda seinen kulturkritischen Aufsatz, *Le trahison des cleres* (Der Verrat der Schriftgelehrten), der ein großes Echo hatte. Er bewog den ungarischen Dichter Mihály Babits zu seinem gleichnamigen Essay, der im nächsten Jahr, 1928, in der Zeitschrift "Nyugat" erschien. Hier schrieb er:

Julien Benda ist vielleicht an das große unausgesprochene Problem des Jahrhunderts herangekommen, und zwar vor allem mit zwei Entdeckungen. Eine davon ist, daß das Problem trotz allem ein moralisches sei.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Ebd. 23

<sup>4</sup> Babits, Mihály, *Esszék, tanulmányok* 1-2, Budapest, 1978, 2, 209 (In meiner eigenen Übersetzung, M. Gy.)

In letzter Zeit sei das fraglich geworden, weil ein moralisches Problem ja gar nicht mehr formuliert werden könne, wenn die Grundprinzipien der Moral selbst fraglich geworden sind, argumentiert Babits. Obzwar die Instinkte, die rohe Gewalt, das Recht der Tatsachen die moralischen Prinzipien in der Praxis des alltäglichen Lebens immer unterdrückt haben, sei weder die Existenz einer Moral, die über den Interessen und Kräften erhaben und von ihnen unabhängig ist, noch die Berufung ihrer Priester und Schriftgelehrten früher in Frage gestellt worden. Es sei die Neuigkeit unseres Jahrhunderts,

daß es als eine Naivität gilt, das Problem der Fürchterlichkeiten der Zeit als ein moralisches Problem zu formulieren. (...) Julien Benda führte das Problem aufs moralische Feld zurück. Das vollbrachte er durch seine andere Entdeckung. Er erklärte nämlich, daß das Problem der Zeit das Problem der Schriftgelehrten sei.<sup>5</sup>

Und Babits scheint hier in seiner Argumentation das einführende kulturkritische Traktat des *Glasperlenspiels* geradezu vorzuschicken.

Die Seele der Zeit muß in den Schriftgelehrten aufgefunden werden. Sie bewegen die Schritte der Zeit, ihre Macht ist in diesem papierenen Zeitalter immer größer. Die moderne Presse enthebt immer mehr die Masse des Denkens, sie liefert ihr fertige Gedanken, damit die Arbeitsteilung in Erfüllung gehe, die umso vollkommener ist, je differenzierter die Organismen sind. Was das Denken betrifft, das bezieht sich auch auf die Gefühle und auf alle andere kollektive Funktion des Seelenlebens der Masse; für alle diesen Dinge sind immer mehr die Schriftgelehrten verantwortlich.<sup>6</sup>

Nach der Anklage Julien Bendas sollen die modernen Intellektuellen auf den unparteiischen Dienst der interesselosen Moral und Wahrheit verzichtet haben, sie seien in den Kampf, ins Leben hinuntergestiegen, Befürworter von Nationen, Rassen, Parteien, Klassen und Interessen geworden, ohne

---

<sup>5</sup> Ebd. 210

<sup>6</sup> Ebd. 210

Rücksicht auf die Interessen anderer Menschengruppen und auf die höhere Wahrheit. Von Übel sei es nicht, betont Babits, wenn es einem Schriftgelehrten bewußt ist, einem Volk oder einer Gruppe anzugehören, und wenn er sogar stolz darauf ist, schlimm sei es, wenn er die Fehler und Sünden seiner Brüder verhüllt, verleugnet, ja sogar als Tugenden ausgibt. Das sei ein Verrat, also ein moralisches Problem.

Aufgrund der biblischen Legende von Jonas verarbeitete Babits später, in den Jahren 1937/38, auch in lyrischer Form dieses Thema der moralischen Krise der Schriftgelehrten, ihr Ringen mit der gottbestimmten Sendung. Das erschütternd schöne, vielfach persönlich inspirierte Poem *Das Buch Jona* (Jónás könyve) erzählt vom Propheten, dem es nicht behagen wollte, Prophet zu sein. Anstatt, wie vom Herrn befohlen, die Stadt des Lasters, Ninive, anzuklagen, ergreift er die Flucht.

Er zog die Wüste vor den Großstadtplagen,  
Die Einsamkeit der undankbaren Pflicht;  
Gesteinigt werden wollt er lieber nicht.<sup>7</sup>

Nachdem er dann im Bauch des Walfisches eines Besseren belehrt wird und zum Scheine doch seine Flüche auf die Sünder von Ninive spricht, zieht er, seine Arbeit gleichsam verrichtet, wirklich in die Wüste, um den prophezeiten Untergang der lasterhaften Stadt abzuwarten. Während aber der Herr es schließlich nicht übers Herz bringen kann, das tausendjährige Menschenwerk zu vernichten, grollt Jona wegen einer Pflanze, einem Kürbis, der in einer Nacht zu vollem Glanz wuchs, dann aber in der nächsten schon abstarb, und nicht mehr den Segen des Schattens bot.

Hast du dich um den Kürbis je bemüht?  
Gesät ihn, dich gerackert seinetwegen?  
Nicht doch, du hast bloß faul im Laub gelegen.

So lautet das Urteil des Herrn über den Propheten, der die Behaglichkeit, die Seelenruhe des Elfenbeinturms seiner angeborenen Pflicht vorzog.

---

<sup>7</sup> Babits, Mihály, Gedichte, Budapest, 1983 (zitiert nach der Übersetzung von Géza Engl)



Hermann Brochs Roman, *Der Tod des Vergil* knüpft sich auch mehrfach und eng dieser zeitgenössischen europäischen Problematik an. Vergil ist ein nationaler Dichter, der mit seinem Epos *Aeneis* eine dekorative Apologie für das Kaiserreich von Augustus geliefert hat. Brochs Vergil stimmt zwar mit dem historischen Vergil nicht überein, *Der Tod des Vergil* ist also kein historischer Roman, und Broch betonte nicht ohne Grund, daß der Vergil übertragene innere Monolog das persönliche Bekenntnis des Autors sei, der römische Stoff ist aber nicht aufs Geratewohl gewählt. Die Gültigkeit der historischen Analogie, die die Themenwahl Brochs bestimmte, mußte sich auch auf die Hauptfigur ausdehnen, weil sonst jene krisenhafte Beziehung zwischen Dichter und seiner Zeit, die Broch im Sterben Vergils schließlich nicht nur als seine eigene persönliche Sorge, sondern auch als geschichtsphilosophisches und moralisches Problem darstellen wollte, im Roman nicht zustandegekommen wäre.

Vergil war also ein gefeierter Nationaldichter und Günstling des Kaisers, als seine letzte Stunde schlug. Und wie aus einer mittelalterlichen lateinischen Legende, deren deutsche Übersetzung Broch im Anhang seines Romans zitiert, hervorging, soll der Dichter, als es ihm schon sehr schlecht ging, beständig nach den Buchbehältnissen verlangt haben, um die *Aeneis* zu verbrennen. In seinem dichterischen Hauptwerk soll er nämlich - und das ist schon die Auslegung Brochs - eine 'Parteiideologie', eine maßgeschneiderte Herkunftslegende besungen haben. Diese Aufgabe hat die Zeit von Augustus ihm auferlegt, wo die demokratisch-republikanischen Ideale, die in der einstigen freien bäuerlichen Lebensform wurzelten und in der Staatsform der römischen Republik ihren ruhmvollen Ausdruck fanden, sich endgültig entleerten. Die Staatsräson einer imperialistischen Großmacht ist an ihre Stelle getreten. Um die verarmende, versklavende Massen, nicht zuletzt eben die ehemaligen freien Bauern, aus denen das antike Proletariat entstand, zu bändigen, bedurfte es einer Ideologie, nach Brochs Ausdruck einer Dekoration. Vergil schuf sie. Zu den freien bäuerlichen Idealen, die nur mehr dekorativen, musealen Wert hatten, wurden die römische Herkunftssage und die neuere Idee der "Pax Romana" hinzugefügt. Die letztere drückte das Friedenswerk des Cäsars aus, das dem Bürgerkrieg im Reich ein Ende machte und eine Berufungsgrundlage zur diktatorischen Ordnung bot. Als Dichter und Literat wirkte also Vergil bei

diesem kaiserlichen Schaustück mit, indem er sein Heldenepos ihrer Legitimation widmete. Im nächtlichen Fiebertraum vor seinem Tod, in einer Art "Höllenfahrt", mit der Hilfe Lysanias', der Vergils Kindes-Ich verkörpernd sich dem Sterbenden als Führer in der Unterwelt anschließt, erkennt Vergil seinen Verrat, sieht die Leere und Lüge der kaiserlichen Produktion, die Immoralität seines eigenen apologetischen Konservatismus und Ästhetizismus ein, und beschließt, sein Epos als Opfer darzubringen. Aus seinen abstrakten Visionen, die mit sprachlicher Magie suggeriert werden, ergaben sich auch weitere Folgen, die die zeitgemäße Schriftgelehrten-Frage auf Brochsche Art deuteten. Es wird nämlich Vergils Glaube an die Literatur, an die Sprache überhaupt, erschüttert. Der sterbende Dichter beschuldigt sich, durch eine Überbewertung der Literatur sich im ästhetischen Kult der Schönheit verirrt zu haben, quälende Zweifel überkommen ihn in bezug auf die Daseinsberechtigung der Kunst, und sein Leben als "Literat" scheint ihm verfehlt und vergeudet. Statt das Rationale und die bekannte Realität darzustellen, und dadurch bloß eine schöne Dekoration hervorzubringen, hätte er den wissenschaftlich unzerlegbaren irrationalen Rest in der Welt ergreifen, letzten Endes den Tod kennenlernen und künstlerisch ausdrücken sollen, wie das Broch von einer moralisch motivierten Kunst auch sonst erwartete. *Der Tod des Vergil* ist nach Brochs Intention eigentlich der Roman, den der sterbende Vergil hätte schreiben können und sollen, um sein gefallsüchtiges Literatenleben moralisch und künstlerisch wiedergutzumachen. Darin steckt der tiefere poetische Grund des lyrisch-visionär gestimmten inneren Monologs.

Das Fegfeuer der Todesnähe, die metaphysischen Ahnungen des "Abstiegs" und der "Erwartung" und der letzte große Dialog mit dem Kaiser auf der Erde reifen in Vergil die Ansätze einer neuen Haltung, und in ihrem christlich-humanistischem Sinne deutet er seinen Opfervorsatz um: nun will er nicht mehr die *Aeneis* als Teil seines lügnerischen und verworfenen Ichs aufopfern, sondern bringt lieber ein Opfer für andere. Für seine Freunde, vor allem für den Cäsar verzichtet er auf die als leer und eitel empfundene Geste der Selbstvernichtung. Er verstümmelt nicht sich selbst, sondern beschenkt lieber andere. So wird sein Verzicht zum Symbol des kollektiven Handelns, des aktiven Dienstes am Anderen. Der moralischen Krise des verräterischen Intellektuellen, des Ästheten, entwächst die moralische

Neugeburt des Vorchristen, die Idee der "Pax Romana" wird zur Idee der "Pax Christiana". Wie bekannt, hat sich Broch auch hier auf eine Tradition gestützt: in seiner vierten Ecloge feierte Vergil die kommende Geburt eines Kindes, mit dem ein neues goldenes Zeitalter anbrechen würde, und das wurde später als eine Prophezeiung der Ankunft Jesu Christi gedeutet.

In Vergil stellt also Broch einen Intellektuellen dar, der am Ende einer Kultur, an einem historischen Wendepunkt, aus den irrational-präexistentiellen Schichten seines menschlichen Wesens schöpfend vor seinem Tod seine wahre Berufung, die er solange verkannt hat, errahnt. Die historische Analogie ist offensichtlich: einerseits die Epoche des in Verfall geratenen, die Werte nur mehr als Dekoration gebrauchenden, politischen Zynismus und skrupellose Eroberungssucht entfesselnden römischen Imperiums und ihr verräterischer Dichter, den die unversöhnliche Wahrheit des Todes zur qualvollen Selbstprüfung zwingt, andererseits das totale Wert-Vakuum der modernen, von barbarischen Kriegen heimgesuchten Zeit mit ihren entzweiten Intellektuellen, die ihre Bestimmung und Aufgabe suchen.

Die Kulturkritik Hesses ist ironischer und elegischer, als die von Broch. Seine Feuilletonisten sind hedonistisch, oberflächlich, zynisch:

Außerdem gab es gegen die große Untergangsstimmung noch die zynische Haltung, man ging tanzen und erklärte jede Sorge um die Zukunft für altväterische Torheit, man sang stimmungsvolle Feuilletons über das nahe Ende der Kunst, der Wissenschaft, der Sprache, man stellte mit einer gewissen Selbstmörder-Wollust in der Feuilleton-Welt, die man selber aus Papier gebaut hatte, eine vollständige Demoralisierung des Geistes, eine Inflation der Begriffe fest, und tat, als sähe man mit zynischer Gelassenheit oder bacchantischer Hingerissenheit zu, wie nicht bloß Kunst, Geist, Sitte, Redlichkeit, sondern sogar Europa und 'die Welt' unterging.<sup>8</sup>

In Kastalien, in dieser utopischen Gelehrtenrepublik, die ungleich mehr einem imaginären mittelalterlichen Mönchsstaat, als einem Science-Fiction-Land ähnlich sieht, ist den Glasperlenspielern nicht allein gelungen, den

---

<sup>8</sup> Hesse, Hermann, Das Glasperlenspiel, Berlin, 1961, 24

Geist in eine ferne Zukunft hinüberzuretten, sondern auch dergestalt zu läutern und zu veredeln, daß er mit dem tagtäglichen Leben gar nichts mehr zu tun hat. Das erhabene, reine, edle geistige Ritual des Glasperlenspiels, die jährlich veranstalteten Feste, scheinen das Gegenteil der seichten feuilletonistischen Literatur zu sein. In Wirklichkeit ist aber Kastalien "eine Möglichkeit des geistigen Lebens", wie Hesse selbst darauf hingewiesen hat, eine bedenkliche Möglichkeit, könnten wir hinzufügen. Josef Knechts Lebensgeschichte und seine hinterlassenen Schriften zeugen davon, und zwar in einer glasperlenspielerisch raffinierten, indirekten Weise, daß eine geistig-wissenschaftliche Perfektion, die schon als Kunstwerk anmutet, Selbstzweck und in ihren Folgen menschen- und lebensfeindlich ist. Wie aus dem fiktiven Motto herauszulesen ist, wollte Hesse "nicht existierende Dinge" so behandeln, als ob sie seiende Dinge wären, damit sie "dem Sein und der Möglichkeit des Geborenwerdens um einen Schritt näher geführt werden". Die Lebensgeschichte Josef Knechts spielt mit der Möglichkeit des Universalismus und der Entfremdung des Geistes, mit Tendenzen, die in der Zeit Hesses nur noch hypothetisch existierten, heute aber, in unserem kybernetisch-elektronischen Zeitalter schon Wirklichkeit sind. Man soll nur an die Dilemmas der Physiker und Biologen oder an die im Werden begriffene "virtual reality" des Computers denken. Den Ausweg sucht Josef Knecht auch im Opfer, im Dienst am Anderen - und wie seine hinterlassenen Schriften zeigen, ebenfalls in einer Weltanschauung, die ihn seine ererbte, erlernte und auf hohem ästhetischen Niveau praktizierte herkömmliche Kultur allem Anschein nach überwinden läßt, nämlich in der indischen Philosophie und Kultur.

Es wären noch Parallelen, die Hesses, Brochs und Babits' Werk in der Darstellung der Kulturkrise-Problematik mit anderen zeitgenössischen Werken, vor allem mit dem *Doktor Faustus*, in Verwandtschaft bringen, nachweisbar. Nur noch flüchtig sei darauf hingewiesen, daß Thomas Mann, wie er in der *Entstehung des Doktor Faustus* selbst davon berichtete, nach der Lektüre von Hesses Roman fast erschrocken über die Verwandtschaft des *Glasperlenspiels* mit dem gewesen sei,

was mich so dringlich beschäftigte. Dieselbe Idee der fingierten Biographie - mit den Einschlägen von Parodie, die diese Form mit sich bringt. Dieselbe Verbindung mit der Musik. Kultur- und Epochenkritik ebenfalls, wenn auch

mehr träumerische Kultur-Utopie und -Philosophie als kritischer Leidensausbruch und Feststellung unserer Tragödie. Von Ähnlichkeit blieb genug -, bestürzend viel, und der Tagebuch-Vermerk: 'Erinnert zu werden, daß man nicht allein auf der Welt, immer unangenehm' - gibt diese Seite meiner Empfindungen unverblümt wieder.<sup>9</sup>

Ob er in Thomas von der Trave, im Helden der klassischen Form und Ironie, durch den Josef Knecht als Magister Ludi abgelöst wird, sich selbst erkannt hat, schweigt er hier. Den *Tod des Vergil* sah er auch im Umkreis seines eigenen Spätwerkes. 1949 schrieb er in einem Brief: "'Brochs 'Vergil', meines Bruders Spät-Roman *Der Atem*, Hesses *Glasperlenspiel*, manches von Aldous Huxley, selbst mein eigener *Faustus*-Roman sind größer und als Dokumente der Zeit ausgiebiger, als was die Jungen bisher hervorgebracht."<sup>10</sup> Der Name von Huxley wird hier erwähnt, den Thomas Mann offenbar im Zusammenhang mit der europäischen Kulturkritik zu seinen Seelenverwandten zählte. Vielleicht können wir von den sogenannten "Jungen" auch Camus nennen, dessen *Pest* aus dem Jahr 1947 in den Figuren von Doktor Rieux und Tarrou ebenfalls die Kultur- und Intellektuellen-Problematik berührte, wenn auch im Lichte der Existenzphilosophie. Und aus einer weiteren europäischen literarhistorischen Sicht sollte auch Babits zu jenen älteren Glasperlenspielern eingereiht werden, die in den dreißiger und vierziger Jahren den verratenen und mißbrauchten Geist eben mit den Mitteln desselben zu erretten versuchten.

---

<sup>9</sup> Mann, Thomas, *Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie*, 1-3, Frankfurt am Main und Hamburg, 1968, 3, 124

<sup>10</sup> Mann, Thomas, *Briefe 1948-1955 und Nachlese*, hrsg. v. Erika Mann, Frankfurt am Main, 1965, 94

Marcell Mártonffy (Budapest)

## **Thematische Identität und ironisches Gedächtnis - Zum Achtzehnten Kapitel von Kosztolányi Esti Kornél**

---

1. Der Entwurf einer befreienden Kommunikation im Zeichen der Wertpluralität, der im sozialwissenschaftlichen wie im literarischen Kontext unserer Tage nicht zuletzt als die mitschöpferische Beteiligung an der Vielfalt der Sprachspiele und an der Erfahrung ihrer Kontingenz zu Wort kommt<sup>1</sup>, findet sich der oft zitierten (aber weitaus nicht abgenutzten) Formel der "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" zugeordnet. Wie Fukuyama schreibt, läßt sich "die vernünftige Anerkennung [der Person] gar nicht von sich aus aufrechterhalten: um korrekt funktionieren zu können, bedarf sie prämoderner, nicht universeller Formen derselben Anerkennung"<sup>2</sup>. Auch diesbezüglich gilt es, "das Individuelle in den konkreten Vorgang der Struktur" mit einzubeziehen<sup>3</sup>, wenn unter Struktur auch die Geschichte als strukturierte Erzählung und unter dem Individuellen auch die freie Entscheidung inmitten des Eingewobenseins in die Sprachen der Tradition verstanden werden kann.

In diesem Zusammenhang ist Manfred Franks Feststellung, "Interpretationen lassen sich motivieren, aber nicht necessitieren"<sup>4</sup>, allem Anschein nach erwägenswert. Es ist natürlich nicht der Geschichte zum Trotz zu beantworten, ob die kontingente Wahrheit geschichtlich bedingter Sprachspiele und dem bleibenden Anspruch des Individuums, anerkannt zu werden, überhaupt möglich ist oder sein wird. Wenn jedenfalls Paul de Man der "Dimension der Zukünftigkeit" den (zeitunabhängigen) Charakter einer "temporalen Metapher" zuschreibt, dann ist etwas (in einem gewissen Register) von der erzielten Kontrolle über die Geschichte als Sprache, aber, zum Teil gerade wegen des unkontrollierbaren Zusammenwirkens

---

<sup>1</sup> Vgl. Kulcsár Szabó Ernő: *Beszédmód és horizont*, Budapest 1996, 310.

<sup>2</sup> Francis Fukuyama: *La fin de l'histoire et le dernier homme* [The End of History and the Last Man], Paris 1992, 375.

<sup>3</sup> G.-G. Granger: *Essay d'une philosophie du style*, Paris 1968, 8.

<sup>4</sup> Manfred Frank: *Das individuelle Allgemeine*, Frankfurt 1985, 200.

verschiedener Zeitmetaphern, vom Zukünftigen selbst nichts gewußt, weshalb die Theorie der ironischen Beherrschung der Diskursfiguren definitionsmäßig Selbstironie ist. Im folgenden wird das Zusammenspiel von literarischer Kommunikation und metaphorischen Gedächtnisformen, die unsere Zeitvorstellungen bestimmen, kurz angesprochen werden. Das von H. R. Jauß beschriebene Grenzverhältnis der literarischen Hermeneutik kann auch in dem Sinne zum Nachdenken veranlassen, daß Abgrenzung zugleich auch Angrenzung ist, und die Ineinanderfügung unterschiedlicher Bereiche des Verstehens womöglich inner- und intersubjektiv, sicherlich aber interdisziplinär voraussetzt.

2. Eine der wichtigsten Leistungen des Spätwerks von Dezső Kosztolányi ist die Wahrnehmung - gleichzeitig melancholisch und mit Entdeckungslust - der Trennung der Sprache von ihrer metaphysisch begründeten Bezeichnungsrolle bzw. die Wirkung, die es in der Reformulierung des Grenzverhältnisses der Literaturdeutung ausübte. Dieser Leistung scheint in der zeitgenössischen ungarischen Literaturforschung, vorzüglich im Sog der Heideggerschen Fragestellung, jene Neubewertung gerecht zu werden, in der - mit nachdrücklichem Hinweis auf Kosztolányis Esti-Figur - wichtige Implikationen der Fiktionalität des Ichs bzw. der Beziehung der fiktiven Ichvarianten zum Identitätspostulat in den Vordergrund rücken. Die maßgebenden Esti-Kornél-Interpretationen sind einerseits an der Erschließung der "Archäologie" der literarischen Ichausbreitung interessiert - und halten deshalb das *Weltbild* von Kosztolányi vor Augen -, andererseits befragen sie die Texte auf ihr "teleologisches" Moment hin, allen voran auf die Verselbständigung der Sprachwelt gegenüber der Ichwelt. Damit zeichnet sich ein Spannungsfeld ab, dessen Ökonomie etwa mit der des reflektierenden Denkens verglichen werden kann. Esti, das Andere des Erzählers, sozusagen Kosztolányis *Ich in der différance*, sowie die Fiktionalisierung seiner Spracherfahrung wird als Folge eines seinsgeschichtlichen Wandels erdacht, dessen virtuelles Ergebnis zwar das Aufgehen des suisuffizienten Subjekts in der Vielfalt seiner diskursiven Möglichkeiten ist, ohne daß jedoch die postulierte Spaltung mit der Selbstbeziehung unvereinbar wäre und somit die Leerstelle der verlorenen Identität bedeutete. Im Gegenteil, "irgendwer sein heißt, ein *anderer* zu sein

als der, der in exklusiver Weise »ich« zu sich sagt"<sup>5</sup>, denn "das Sein [...] erscheint immer nur in der Modifikation"<sup>6</sup>, und verdeutlicht, daß das "Sichverstehen im Andern" (Jauß), bevor es in der erzielten Dialogizität der ästhetischen Kommunikation ihre Leistung entfaltet, bereits im Leser selbst, in seinem inneren Dia- oder Plurilog am Werk ist. Was sich in Esti Kornéls Gestalt so selbstverständlich wiedererkennen läßt, und was ihre Genealogie weit hinter der Moderne - und vor der Idee des "egologischen" Ich - im biblischen Paradigma verwurzelt, ist die transzendente Personalität, die innerhalb der reflektierten Pragmatik des Sichverlierens und Sich-Wiederfindens, durch das Risiko des ausgespielten Bewußtseins zum Selbstverstehen kommt. Es ist ja die Vielfalt im Eigenen, die nicht zuläßt, daß die Sprache sich fertig spiele; umgekehrt, sie ist es, die die Erinnerung verinnert, und die Sicherheit des Wissens um sich selbst zum Schweigen bringt. Nicht im mystischen, sondern im alltäglichen Sinne der immerfort aufs Spiel gesetzten Individualität. Insofern ist das Denken der Exodus des Identischen in die Sprachlichkeit der Anderen, ins Sein-zum-Anderen, das seine eigentliche Seinsweise bzw. ins Andere seiner selbst, das der gemeinsame Ort seiner Freiheit, seines Mitseins und seines Todes ist. Das reflektierende Bewußtsein setzt die Entfernung vom virtuellen Paradies des monologischen Ich der Nähe des Anderen aus. Das Sprachspiel ist Freiheit zum Sichverlust.

Kosztolányis Doppelgänger Esti entsteht, kraft der Spiel- und Vorgriffsfähigkeit der Sprache, aus der eigensten Bewegungsfigur der Reflexion, und besitzt, gleichsam strukturell, die Potentialität seiner Metaphorisierung nach der zweifachen Intentionalität des Sprechens, nach der des Selbstbewahrens durch Selbstverspielen. Das *Achtzehnte Kapitel* der Esti-Novellen, "in dem er einen erschütternden Bericht von einer gewöhnlichen Straßenbahnfahrt gibt und dem Leser adieu sagt", ist demzufolge keine Zeitmetapher, wie sie der konventionelle Topos des "Lebenswegs als Reise" suggerieren würde, sondern befestigt sich etwa zum Raumhaften, zur Verdichtung aller bisherigen (fiktiven) Reisen des Helden in der geschrumpften Welt der Straßenbahn. Esti, der oft unterwegs ist, er bewohnt ja die Fremde der Existenz, fährt diesmal nirgendwo hin, er stellt

---

<sup>5</sup> Frank: *op. cit.* 323.

<sup>6</sup> *Op. cit.* S. 343.



die Erfahrungen zahlreicher Reisen im engen Raum der konzentrierten Erinnerung zur Probe.

Nicht nur die ironische Bezeichnung der Straßenbahnfahrt als eine "gewöhnliche" unterstreicht das Letztgültige des Berichts, sondern auch sein Platz am Ende des Zyklus, seine unwiderrufliche Abrechnung mit der Illusion kollektiv vertretbarer Werte, sowie die Inklusion der "infernaln" Metaphorik des Menschengedränges in der Straßenbahn mit dem dantesquen Beginn des *Ersten Kapitels*, wo Esti kurz nach der Überschreitung "der Mitte des Lebens" dem extradiegetischen Erzähler "einfällt", und wo seine Fahrt ihren Anfang nimmt in der labyrinthartigen Textwelt, die das dekonstruiert, was von Dantes hierarchischem Kosmos übriggeblieben ist. Die Novelle, die jeden Hinweis auf die Sprechsituation des zu einer Stimme reduzierten fiktiven Sprechers schuldig bleibt, führt die Vernetzung der verschiedensten Verhältnisse erzählerischer Ich-Varianten in einen Blickpunkt zusammen, aus dem heraus eine Gesamtübersicht des Experiments vollziehbar wird. Esti spricht aus dem Nichts, sein Fazit ist die Zurückweisung der metaphysischen Sinnperspektiven der Sprache. Der Text bejaht und verneint in einem Zug die sinnstiftende Bestrebung der Fiktion und damit auch den Sinn der literarischer Existenz. Er bejaht sie insoweit, als es das Sprechen ist, das es für Esti wirklich und selbst nach seinem Tod gibt - das Sprechen mit seiner vielversprechenden Grenzenlosigkeit; lehnt er sich aber an den Ursprung zurück, bis zu seinem anfänglichen Entschluß, "an den Pforten des Seins" zu klopfen, so muß er in der Zeit-Raum-Metapher des *Achtzehnten Kapitels* das Scheitern seines Unterfangens ansagen. Die Selbstreflexion des experimentellen Erzähler-Ich gilt der Auswertung seiner Initiative, etwa dem Abschied von der Arbeitshypothese bezüglich der Wirklichkeit als sinnvoll-abgerundeter Geschichte. Ob der Abschied provisorisch oder endgültig ist, steht hier nicht zur Frage, da das Esti-Prosopon *nach* der Ankunft redet, vom Jenseits der erzählbaren Welt, nach deren Nichtigwerden einzig und allein der Mut zum Weitersprechen bleibt.

3. Das Zusammenraffen der zum Gewöhnlichen oder, der Originaltext erlaubt es, zum *Gemeinen* degradierten Lebensvollzugs, ähnlich wie die Eröffnung eines metaphorischen Reflexionsraums, sind von derselben Gebärde getragen, das die Diskursmodalitäten der Novelle zwischen den Polen des Persönlichsten und des Unpersönlichsten ineinanderwebt.

Gleichwohl die ironisch-allegorisierende Einspielung der konventionellen Topologie, mit Reise und Ziel, Kampf und Aufstieg, Dunkelheit und Verklärung, Sinn und Gestalt die Linearität und die hierarchische Gliederung einer sowohl individuellen als auch kollektiven Lebens- und Heilsgeschichte mimetisiert, erhält die schematisierte Chronologie die Züge einer durchleuchteten Struktur. Eine neue Zeitdimension gibt hingegen das rätselhafte Lächeln des Abschlusses frei, das die Frage nach seiner Bedeutung in Gang setzt und daher als weiterlenkendes Deutungsindiz aufgefaßt werden kann. Da "in den meisten [Esti-]Stücken der hermeneutischen Kode die geringste Rolle spielt"<sup>7</sup>, denn immer wieder wird der Kausalitätsdrang der Bedeutungsbildung durch die freie Bewegung kontextueller Sinnmöglichkeiten überlistet, ist die Übereinstimmung der Abschiedsgeste mit der der *Letzten Vorlesung*, dem Schlußstück des zweiten Novellenkranzes, wo im Hotelzimmer der tote Esti das Spiegelbild seines verzerrten Gesichts hinterläßt, besonders augenfällig. Die Zirkularität des Verweissystems wird unterbrochen, um dann erneut in Aktion zu treten: derselbe Sprecher, der aus der erzählten Welt hinaustritt und nach seinem langsamen Ausstieg verschwindet, bewahrt im Gedächtnis des Lesers seine intensive Gegenwart im Bild – oder im Unbild. Letzteres erfüllt seine Appellfunktion derart, daß durch den Bruch, der am Ausgang der parabolischen Erzählstruktur infolge des ungeklärten Ortes der Ankunft und der semantischen Unsicherheit des Lächelns entsteht, der Rezipient zur Neuordnung der verstellten Raumverhältnisse aufgerufen wird. Was der Wirkungsintention der Esti-Erzählungen grundsätzlich fremd ist – die Förderung eines kohärenten Weltbilds – kann sich in der affirmativen Ablehnung des Weiterfragens durch Antizipation des Fristablaufs zur Sinn- und Zeitfrage schlechthin verwandeln. Die Straßenbahnfahrt endet nämlich jenseits des heraufbeschworenen und verfremdeten Lebensganzen, aber nicht etwa in einer Todesallegorie. Die berichtende Stimme kehrt den letztgültigen Augenblick in die Vergangenheit zurück, indem sie ihn erzählt. Der vorweggenommene Tod wird damit zum Rückkoppelungssignal und steuert den Semantisierungsvorgang etwa in die umgekehrte Richtung, bis zur Wahrnehmung eines Kontinuums, das den Anfang und den Abschluß der typisierten Lebensgeschichte verbindet, und das des

---

<sup>7</sup> Mihály Szegedy-Maszák: *Esti Kornel comme antiroman*, 160, vgl. Roland Barthes: *S/Z*, Paris 1970, 15 ff.

Doppelgängers grundsätzliche Zugehörigkeit zum Tod zu bestätigen scheint. Erst in dieser Rückbeziehung wird der Standort der Erzählstimme deutlich (und möglicherweise ein Grenzwert für die Deutung der Esti-Figur gesetzt). Die Angst- und Bedrängnismetaphern im Auftakt - "Der Wind brüllte", erzählte Kornél Esti, "Finsternis, Kälte und Nacht peitschten mich, kratzten mir mit eisiger Rute übers Gesicht" - ergänzen sich zu einem naturalistischen Selbstporträt, wobei der Bildspender des Anschauungsrahmens die Leichenkammer ist: "Meine Nase war wie von dunklem Purpur, die Hände rissig, die Nägel lila angelaufen." Esti Kornéls Rolle, der Stellvertreter des Todes zu sein, um ihn fernzuhalten, so wie sie sich in der existentialistisch verankerten Kosztolányi-Deutung ausgeprägt hat, ist kaum mit Unrecht zu einem der Hauptinterpretamente des ganzen Lebenswerks erhoben worden: "...eigentlich gibt es zweierlei Weisen, unbeweglich zu sein: eine wirkliche, die des Todes, und eine fiktive, im aktiven Sinne, die des Wortes ... Vielleicht wäre es nicht mißbräuchlich, es ist jedenfalls einfach, [aus dem Ganzen des Lebenswerks] so unbefangen und so bedenklich wie möglich, und mit ebensoviel Humor, die Lehre zu ziehen, welche die Legende jedes mit Schreiben verbrachten Lebens sein könnte, zumal und vor allem die des Kosztolányi: Unbeweglichkeit ist entweder Schreiben oder Sterben"<sup>8</sup>. Was die ontologisierende Kurzformel in Maurice Regnaults Essay nicht in Rechnung stellen kann, ist die Frage jener Wertzusammenhänge, die bei Kosztolányi, auch im *Achtzehnten Kapitel* der Esti-Erzählungen, besonders infolge ihrer Zeitdimension angeschlagen sind. Für Kosztolányi bilden die traditionellen Repräsentationsformen christlicher Heilsstruktur, in ihrer hellenisierten Festschreibung, fortan den nostalgischen Bezugsrahmen, der als das nunmehr Unzulängliche in Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Verlustes metaphysisch zu bewältigender Ganzheitlichkeit sowie mit der radikalen Annahme der Konsequenzen, die sich aus der sprachlichen Bedingtheit der Existenz ergeben, den Rang des Autors in der Entwicklung der ungarischen Moderne bestimmen. Die Spaltung zwischen den als unvermittelbar wahrgenommenen Weltdeutungen - eine Spaltung, die zugleich die Frage der Vermittelbarkeit tradiert - wird im Anspielungssystem des Esti-Schlußstücks u. a. im ironischen Umgang mit dem Dante-Prätext seines

---

<sup>8</sup> Maurice Regnault: *Kosztolányi auteur d'Esti: l'écriture ou la mort*, S.145.

Weltmodells ergreifbar. "Hier oben [...] war ich der letzte Emporkömmling, ein neuer Gegner. Im gemeinsamen Haß verschmolzen sie gegen mich. Offen und insgeheim, laut und leise, mit Schmähungen, scherzhaften Flüchen, groben und gemeinen Bemerkungen begrüßten sie mich. Sie machten keinen Hehl daraus, daß sie mich lieber zwei Meter tief unter der Erde gesehen hätten." Der Rückgriff auf die wiederkehrende Höllenvision früherer Prosawerke - auf die zusammengedrückte, gesichtslose Menschenmasse - macht den stufenweisen Aufstieg im Straßenbahnwagen zum Kehrbild des Hinuntersteigens. Das Jammertal, das in *Édes Anna* und *Pacsirta* noch der Ort des ästhetischen Nachvollzugs des göttlichen Erbarmens sein konnte, etwa die anamnetische Ausfüllung des schweigenden Unglücks durch die Symbolik des Mitleids, wird hier zur Hölle. (Kosztolányis Sprachpurismus wählt sogar statt des Lehnworts 'Perron' das für den ungarischen Leser vielsagende Wort *tornác* [das in diesem Zusammenhang, kraft seines Gebrauchs in der religiösen Tradition, den Vorhof der Hölle konnotiert; die deutsche Übersetzung unterschlägt den Hinweis].) Das selbstzitatsmäßig evozierte Geschenk des Augenblicks, das u. a. die Muttergestalt aus dem *Dritten Kapitel* ins Zwielficht des Wagens stellt, verliert mit dem Vorwärtkommen seine Chance, die Welterfahrung als potentieller Gegenpol zur Sinnlosigkeit mitzustrukturieren. Nach dem stufenweisen Emporsteigen aus dem Inferno bis zum Paradies des leeren Sitzplatzes taucht das verkleinerte Universum des Sinns in "Finsternis, Kälte und Nacht" unter, wie sie die Baudelaire-Anspielung aus dem *Herbstgesang* am Beginn der Erzählung signalisierte.

Parallel mit dem Signifikanzverlust der mittelalterlichen Mythologeme erweist sich die Identität des Sprechers als immer weniger bestimmbar. Anfänglich wird Esti als Erzähler angegeben, er überspielt jedoch seine Stimme bald seinem Andern, das ebenso Träger des autorialen Gedächtnisses ist und im Laufe des Lesens als die Person Kosztolányis identifiziert wird, wie auch den Soziolekt des Durchschnittbürgers spricht. Die gemischte Qualität der Stimme sorgt dafür, daß die Parabel der Straßenbahnfahrt gleichzeitig als persönliches Bekenntnis gehört und als ironisches Urteil über die Alltagswelt dekodiert wird: "Der Lohn auf Erden wird einem nicht so leicht zuteil, aber schließlich erhält man ihn doch." Die Entlassung der "lesbaren Welt" ist ja gleichwertig mit der Einsicht, das sprachschaffende Individuum mit verabschieden zu müssen. Indessen wird die textuelle Präsenz des schriftstellerischen Ich nachdrücklich behauptet,

vor allem im Lächeln, das eher als Estis Figur ein Gesicht für sich verlangt: statt des illusorischen Aufspürens des "authorial meaning" (E. D. Hirsch) oder der Applikation des (mißverstandenen) Schleiermacherschen Divinationsprinzips in Richtung einer vulgarisierten Fernpsychologie dürfen wir in der selbstenthüllenden Geste allerdings die Überreichung des unabdingbar individuellen "Combinationsgesetzes des Menschen"<sup>9</sup> sehen, das für die (weiter)schreibbare Welt inmitten der unlesbaren haftet.

4. Kann es nicht geleugnet werden, daß jeder Interpretationsversuch die Gefahr läuft, sich seinem Gegenstand aufzuerlegen und ihn "unter die eigenen thematischen Strukturen zu subsumieren"<sup>10</sup>, so ist es auch anzunehmen, daß die Struktur des Vorverständnisses nie vollkommen im Gelesenen aufgeht. Feststehende Deutungsmuster können teils in der ästhetischen Kommunikation mit Werken, teils aber im Austausch mit alternativen Bewertungssystemen mobilisiert werden, aber die erworbenen Einsichten streben nach Befestigung (was die Bedingung ihrer Applizierbarkeit ist). Wenn Kosztolányis Novelle um die Neustellung einer unzeitgemäßen Frage willen herangezogen worden ist, kann der Ansatz ihrer Unterordnung der hermeneutischen Problemstellung damit begründet werden, daß die Frage nach dem Schicksal des transzendentalen Subjekts, das implizit oder explizit auch den Autor beschäftigt, nach wie vor aktuell und möglicherweise unentschieden bleibt, solange die Auflösung des individuell geregelten Diskurses überhaupt fiktionalisiert wird, der Prozeß selbst aber kritisch nachvollziehbar bleibt. Daß der wirkungsgeschichtlich bedeutendste Ansatz der Moderne, die "Geschichte aus der Geschichte heraus" zu erklären, der Ablehnung durch die "ungleichzeitige" Rede vom freien Individuum - ungeachtet des reichen Beweismaterials in bezug auf seinen Raumverlust - begegnet, ist u. a. dem Anspruch jener Interpretationsfreiheit zu verdanken, die den Totalisierungsbestrebungen zu widersprechen und die Pluralität von Geschichten hervorzurufen vermag,

---

<sup>9</sup> Schleiermacher: *Hermeneutik* 107, zitiert in: Manfred Frank, *Das individuelle Allgemeine*, op. cit. S. 320.

<sup>10</sup> Alan D. Schrift: *Nietzsche and the Question of Interpretation*, 182.

während sie einen transzendentalen Interpretamenten voraussetzt<sup>11</sup>. Die dabei hypostasierte "bleibende Frage" ist in erster Linie die nach einer Konstellation, die trotz der Variabilität möglicher Fragerichtungen als deren gemeinsames Bezugsfeld betrachtet werden kann, und die, nicht außerhalb sondern inmitten der sprechenden Geschichte oder des geschehenden Sprechens, das aufeinanderbezogene Gegenüber von Subjekt und Sprache, Freiheit und Bedingtheit, Temporalität und Transzendenz in sich bewahrt. Denn, wie Jakob Taubes sagt, "die innere Handlung jeder geschichtlichen Erzählung ist nichts als ein Kampf gegen die gleichmachende Macht der leeren physikalischen Zeit. Und in Opposition zur Macht der leeren und homogenen Zeit entstehen die verschiedenen qualitativen Erfahrungen geschichtlich erfüllter Zeiten"<sup>12</sup>.

Das Blumenbergsche Modell der Frage-Antwort-Dialektik beschreibt den als Säkularisation interpretierten Prozeß nicht als die *Übertragung* (durch Verfremdung) von ursprünglich theologischen Inhalten, sondern vielmehr als die Umbesetzung von vakant gewordenen Antwortpositionen ohne die Ausklammerung der entsprechenden Fragen<sup>13</sup>. Nicht ohne Spitzbubenbravour, aber mit ähnlicher (und nicht weniger plausibler) entwicklungslogischer Begründung schreibt Harold Bloom die *literarische* Lesbarkeit der *Göttlichen Komödie* dem Umstand zu, daß Dantes Konstruktion eben nicht irgendeine Dekoration einer zeitlos gültigen orthodoxen Dogmatik, sondern ein echt gnostisches Unterfangen zu Ehren der Lichtgöttin Beatrice (des ewig Weiblichen) ist<sup>14</sup>. Umbesetzte Traditionsgebilde sind Zeugnisse des kreativen Vergessens, sie verweisen

---

<sup>11</sup> Reinhart Koselleck: *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, in: Reinhart Koselleck / Wolf-Dieter Stempel (hrsg.): *Geschichte - Ereignis und Erzählung* [Poetik und Hermeneutik V.] München 1973, S. 211-222, hier: 218.

<sup>12</sup> Jakob Taubes: *Geschichtsphilosophie und Historik. Bemerkungen zu Kosellecks Program einer neuen Historik*, in: Koselleck / Stempel: *op. cit.* 490-499, hier: 496.

<sup>13</sup> Vgl. Hans Blumenberg: *The Legitimacy of The Modern Age*, 65.

<sup>14</sup> Vgl. mit dem Dante-Kapitel in Harold Blooms *Ruin the Sacred Truths*, Cambridge-Massachusetts-London 1989.

aber auch auf die Fragen, welche in ihrer Vorgeschichte dem Schweigen überlassen worden sind, und welche in der Heuristik kontemporärer Interpretation neubelebt werden können, wie etwa "die Transzendenz des Nicht-Eigenen, die nicht mehr die des durch partielle Entwürfe unerreichen Ganzen ist"<sup>15</sup>. Das die Kosztolányi-Rezeption von Anfang an besonders stark prägende Interesse an der ethischen Persönlichkeit des Autors - "er ist unser älterer Bruder", sagt Péter Esterházy - kann sich, wie es anzunehmen ist, jenem Zug seiner Selbstinszenierung verdanken, der das Spielerische seiner Sprache mit der Sorge verbindet, sein verlorenes Vertrauen an der metaphysischen Welterklärung durch die Werte interpersoneller Kommunikation substituieren zu können. Die Hinwendung zum Personellen soll deshalb weder so etwas wie die einführende Anrufung des Autorengeistes noch die Rehabilitierung impressionistischen Assoziationsdrangs bedeuten. Im Gegenteil: was in seiner Fragwürdigkeit des Fragens würdig sein kann, ist das Ob und Wie einer Begrifflichkeit der Interpretation, die das Prinzip des Sichverstehens im Andern - in der literarischen Hermeneutik die paradigmotypische Umbesetzung eines bis auf die biblischen Grundlagen von Augustins Trinitätslehre zurückgehenden und von konjunkturfremden Vertretern der personalistischen Ethik durchgearbeiteten Kommunikationsmodells - mit seinem "*unbesetzten*" Potential zusammen tragfähig macht. Denn durch die parabolisch-verallgemeinernde Abstraktion von Esti Kornéls abenteuerlicher Existenz und deren Aufhebung in einem unbestimmten Jenseits sowie durch das enigmatische Lächeln führt der Abschnitt die transtextuellen Querbezüge des "Antiomans" (Mihály Szegedy-Maszák) in eine metonymische Sequenz höheren Grades hinüber. D. h. in die der Abfolge einander ablösender Weltdeutungsmodelle, etwa im Vordergrund der summierenden Zeitartikulation von Rilkes *Achter Elegie*: "Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt. / Wir ordnens wieder und zerfallen selbst." Esti, der "postnietzscheane" Held, setzt seine Erfahrung mit der Wahrheit des Nichts der Zeitlichkeit des Fragens nach der Erfahrung seiner Wahrheit aus, und damit jenen möglichen Interpretationen, die sich an die einander negierend-ergänzenden Werte seines Erfahrungskomplexes anknüpfen können.

---

<sup>15</sup> Jacques Derrida: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/Main 1972, 189.

Wie bekannt, profiliert bei Kosztolányi das Abgründige des Nichts mit euphorischer Schärfe jene Zeitmomente des Daseins, die im Akt des Lesens ihren Streit mit der Teleologie des Nichtigwerdens nicht leicht aufgeben. Das Gedenken der bekannten Wertakzente des Kosztolányi-Lebenswerkes - wie Hölle und Epiphanie, Abstand und Mitleid - kann gerade mit des Autors Wissen um das Nichts zusammen jene Fragerichtungen bestimmen, die die Wechselbeziehung von Zeit und Transzendenz, Geschichtlichkeit und Individuum, Sprache und Handeln verschiedenartig ausprägen. Die Doppelsicht der Ironie hört immerhin nicht auf, die vermutlich unumgängliche Kontrollinstanz aller kodifizierten Deutungsschemata zu sein, auch und besonders wenn die Fragestellung eschatologisch orientiert ist. Denn es gehört zur Fähigkeit der Ironie, in jeder Geschichte des erzählenden Gedächtnisses auch die "Abbreviatur", das (Kunst)Werk des Vergessens zu erblicken<sup>16</sup> und so die geschichtliche Erinnerung für kommende und unkalkulierbare Konfigurationen der Einzelnen und ihrer Anderen, der Sprache und ihrer Zeit offen zu halten.

---

<sup>16</sup> Vgl. Taubes: ebd.



Karl Vajda (Budapest)

## **Die Struktur wissenschaftlicher Resolutionen (Ist Kuhns Paradigmatheorie auf die humaniora und auf die Hermeneutik anwendbar?)**

---

Nun ist der Begriff Paradigma das Etikett für denjenigen Teil der Kuhnschen Wissenschaftstheorie, der — zumindest dem Namen nach — am bekanntesten geworden ist.

Paul Hoyningen-Huene<sup>1</sup>

### **1. Paradigmatik und Pragmatik, Zugeständnisse und Mißverständnisse**

In der wissenschaftstheoretischen Diskussion redet man seit Erscheinen von Thomas Samuel Kuhns Forschungsbericht<sup>2</sup> mit größter Selbstverständlichkeit auch in bezug auf die Geisteswissenschaften, allmählich sogar in bezug auf die Hermeneutik über Paradigmata und deren Wechsel. Welche konkrete Äußerung wir auch immer im Ohr haben, ob Ernst Pöppels auf Einsteins relativistischen und Heideggers ontologischen Zeitbegriff bezogene Bemerkung, daß „jeder Denker und Wissenschaftler [d.h. so Heidegger wie auch Einstein] implizit oder auch explizit von dem Paradigma seiner Fachrichtung“ ausgehe,<sup>3</sup> oder Umberto Ecos Hinweis auf die Paradigmenänderungen in der Literaturwissenschaft;<sup>4</sup> Paul Ricœurs Ansicht, die Literaturgeschichte weise „Brüche, plötzliche

---

<sup>1</sup> P. Hoyningen-Huene: *Die Wissenschaftstheorie Thomas S. Kuhns*. Vieweg 1989 [i.w.: Hoyningen-Huene] S. 133

<sup>2</sup> Th. S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. [i.w.: Kuhn D] Suhrkamp 111991

<sup>3</sup> E. Pöppel: *Erlebte Zeit und die Zeit überhaupt: Ein Versuch der Integration*. In: *Die Zeit*. Piper 31992 S. 368

<sup>4</sup> U. Eco: *Die Grenzen der Interpretation (I limiti dell'interpretazione)*. dtv 1992 [i.w.: Eco] S. 30

Paradigmenwechsel” auf;<sup>5</sup> die Bemerkung Ferdinand Fellmanns, die Ausrichtung der Geschichtswissenschaft am Paradigma der Geistesgeschichten [sic!] stehe unter Gadamers Einfluß;<sup>6</sup> oder vielleicht die von Tibor Fabinyi vertretene These, daß sich Kuhns Paradigmabegriff auf die theologische Hermeneutik anwenden lasse,<sup>7</sup> begegnet uns ein und dasselbe Phänomen: Die Anwendbarkeit der Paradigmatheorie auf die humaniora wird als felsenfestes Postulat gesetzt, ohne daß man uns sagen würde, wo und warum es denn verbrieft steht, daß Gebiete, die selbst keine quantitativ verfahrenen Wissenschaften, keine *s c i e n c e s* sind, ab ovo von einer structure of *s c i e n t i f i c* revolutions charakterisiert werden könnten. Der Mangel an diesbezüglichen Reflexionen nimmt uns in die Pflicht, dieser Selbstverständlichkeit uns prüfend zuzuwenden. Indem wir aber die Frage erheben, ob sich der Kuhnsche Paradigmabegriff auch auf die humaniora anwenden läßt, stellen wir uns selbst einer Frage, die uns aus Kuhns Essay entgegenfragt.

Kuhns Hauptwerk leuchtet zweifelsohne den Horizont der Wissenschaftstheorie wie ein Scheinwerfer nach gewichtigen geschichtlichen Zusammenhängen ab, nur daß dieses Licht, hält man den Scheinwerfer schräg in der Hand, nicht nur beleuchten, sondern auch blenden kann. Vor allem muß man sich vorsehen, mit dem Begriff des Paradigmas, ohne sich dessen recht bewußt zu sein, landläufige Inhalte zu verbinden, die Kuhn selbst nicht zum Phänomen wissenschaftlicher Paradigmata zählt. Es gilt also allem voran uns mit Kuhns Begrifflichkeit mit angemessener Gründlichkeit bekannt zu machen. Eine oberflächliche Lesart mit der blinden Bereitschaft, verschiedene Phänomene wegen der ihnen anhaftenden Ähnlichkeit nicht in der ihr wesentlich zukommenden Ungleichheit zu sehen und sie deswegen schließlich zu verwechseln, wäre eine recht unangemessene Art, dem Werk von Kuhn zu Leibe zu rücken.

---

<sup>5</sup> P. Ricœur: *Zeit und Erzählung (Temps et récit)* II. Wilhelm Fink 1989 S. 26 f. Vgl. dort auch Fußnote 13.

<sup>6</sup> F. Fellmann: *Symbolischer Pragmatismus*. Rowohlt 1991 S. 10

<sup>7</sup> T. Fabinyi: *Paradigmaváltások a Biblia értelmezésében (Paradigmawechsel in der Bibeldeutung)*. Hermeneutikai Kutatóközpont 1994 S. 3 f.

Das Kuhnsche Œuvre ist eine konsequente Bestrebung, das als Paradigma Gedachte in seiner Fraglichkeit und Bedenklichkeit immer komplexer zu denken. In der recht zirkulären Explikation der ersten Fassung seines Buches hat Kuhn die Bezeichnung *Paradigma* noch für mindestens 22 unterschiedliche, d.w.s. unterscheidbare Kontexte angewandt,<sup>8</sup> er ließ aber — auch infolge der rasch einsetzenden Kritik — die zweite englische Auflage von 1970 durch ein Postskriptum ergänzen, das man später auch in die zweite deutsche Auflage aufnahm. Kuhn gesteht dort — und in seiner Ehrlichkeit auch andernorts<sup>9</sup> —, daß eine begriffliche Vielfalt, die Einführung kontextabhängiger Termini seinem zentralen Anliegen besser hätte dienen und die meisten aus Oberflächlichkeit resultierenden Mißverständnisse wenn nicht verhindern, so doch begrenzen können. Er nimmt anschließend eine primäre Zerteilung seines Schlüsselbegriffs in eine forschungssoziologische und in eine exemplarische Bedeutung vor.<sup>10</sup> Die soziologische nennt er disziplinäre Matrix<sup>11</sup> und teilt sie sekundär in drei Gruppen von Phänomenen weiter. Die folgende

---

<sup>8</sup> M. Masterman: The Nature of a Paradigm. In: *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge 1970

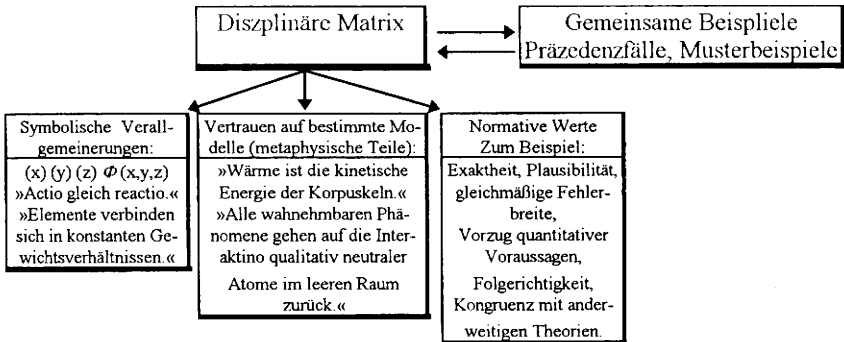
<sup>9</sup> „Mein [...] Gedanke war, daß gemeinsame Beispiele erfolgreicher Tätigkeit das ersetzen könnten, was der Gruppe an Regeln fehlte. Diese Beispiele waren ihre Paradigmen und als solche wesentlich für ihre kontinuierliche Forschung. Als ich so weit war, ließ ich es unglücklicherweise zu, daß sich die Verwendung des Ausdrucks auf alle gemeinsamen Gruppenfestlegungen ausdehnte, auf alle Bestandteile dessen, was ich jetzt die disziplinäre Matrix nennen möchte.“ Th. S. Kuhn: Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigmas (Second Thoughts on Paradigms. In: F. Suppe: *The Structure of Scientific Theories*. Urbana 1974) In: *Die Entstehung des Neuen*. Suhrkamp 1977 [i.w.: *Kuhn II*] S. 414 f.

<sup>10</sup> *Kuhn D*, S. 186

<sup>11</sup> a. a. O., S. 194 bzw. *Kuhn II*, S. 392

Abbildung veranschaulicht die semantische Struktur des Kuhnschen Paradigmbegriffs:<sup>12</sup>

### Der Komplex des Kuhnschen Paradigmbegriffs



Schon die vorherige grobe Trennung in eine soziologische und eine exemplarische Bedeutung zeigt, daß sich Kuhn der Wichtigkeit der überlieferten, metaphorischen Semantik des Wortes durchaus bewußt ist.<sup>13</sup> Dies festzuhalten, ist an dieser Stelle insofern wichtig, als die erste unter dem Aspekt der metaphorischen Inspiration konzipierte Besprechung des Kuhnschen Werks von Hans Blumenberg eben dieses Moment nicht außer Acht läßt. Blumenberg weist auf eine für unseren Gedankengang äußerst relevante Parallele hin:<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Kuhn D, S 194-199 bzw. Kuhn II, S. 392. Vgl. noch auch Hoyningen-Huene, S. 146-154

<sup>13</sup> „Philosophisch wenigstens ist die zweite Bedeutung von »Paradigma« die tiefere [...]“ Kuhn D, S. 186 f. „Das Paradigma als gemeinsames Beispiel ist das zentrale Element des [...] neuartigsten und am wenigsten verstandenen Aspekts dieses Buches. Musterbeispiele werden daher mehr Aufmerksamkeit erfordern als die die anderen Bestandteile des disziplinären Systems.“ a. a. O., S. 199 Vgl. dazu auch sein Vorwort *bereits* zur ersten Auflage: a. a. O., S. 10.

<sup>14</sup> H. Blumenberg: Beobachtungen an Metaphern. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* XV/2. 1971 S. 196 f.

„Im letzten Band der Göttinger Ausgabe der Schriften LICHTENBERGS von 1800-06 ist [...] folgendes zu lesen: *Ich glaube unter allen heuristischen Hebezeugen ist keins fruchtbarer als das, was ich paradigmata genannt habe...* [...] Der Text verrät nicht, wie LICHTENBERG auf den Ausdruck Paradigma in diesem Zusammenhang verfallen ist. Darüber geben die Erinnerungen von GOTTLIEB GAMAUF zu den Vorlesungen LICHTENBERGS Aufschluß. Hier findet sich der folgende durchaus authentisch klingende LICHTENBERG-Text: *Das schönste Beispiel von dem großen Nutzen der Hypothesen gibt die Astronomie. Nun ist das kopernikanische System fast ganz außer allen Zweifel gesetzt. Es ist gleichsam das Paradigma, nach welchem man alle übrigen Entdeckungen deklinieren sollte.*“

Der Zusammenhang zwischen der metaphorisch inspirierten Bedeutung des Kuhnschen Paradigmbegriffs gewinnt zusätzliche Schärfe, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Kuhn bereits in der ersten Fassung den Paradigmbegriff im Sinne der Lichtenbergschen Formulierung gebraucht hat. Seine einschlägige Ausführung macht besonders deutlich, daß sein Paradigmbegriff eine der antiken Grammatik entnommene metaphorische Prägung ist, die in seiner Deutlichkeit gleich zu oszillieren anfängt, sobald Kuhn in seinem lateinischen Konjugationsbeispiel den geringsten Anhauch einer Habitualisierung wittert. Er befürchtet offensichtlich, daß man über den habituellen Charakter der grammatischen Paradigmata ein intuitives über den νοῦς hinausreichendes Erkenntnismoment überschen könnte. Dies soll durch einen Hinweis auf die Jurisprudenz verhindert werden.<sup>15</sup> Hans-

---

<sup>15</sup> „In seinem herkömmlichen Sinne ist Paradigma ein anerkanntes Schulbeispiel oder Schema, und dieser Aspekt seiner Bedeutung macht es mir möglich, hier die Bezeichnung »Paradigma« zu gebrauchen, da ein besseres Wort fehlt. Es wird sich aber bald zeigen, daß der Sinn von »Schulbeispiel« und »Schema«, den wir im Auge haben, nicht ganz der sonst für die Definition von »Paradigma« übliche ist. In der Grammatik beispielsweise ist »amo, amas, amat« ein Paradigma, da es das Schema darstellt, nach dem eine große Anzahl von lateinischen Verben konjugiert wird, so daß beispielsweise »laudo, laudas, laudat« herauskommt. Bei dieser normalen Anwendung fungiert das Paradigma, indem es die Wiederholung von Beispielen gestattet, von denen jedes einzelne es grundsätzlich ersetzen könnte. In einer Wissenschaft [science] hingegen ist ein Paradigma selten ein Objekt der

Georg Gadamer betont in einem nicht ganz unähnlichen Zusammenhang<sup>16</sup> die hermeneutische Relevanz der juristischen Urteilsfindung: der Abgrund zwischen „der Allgemeinheit der geltenden — kodifizierten oder unkodifizierten — Rechtssatzung und der Einzigkeit des konkreten Falles“ könne nur durch eine Hermeneutik als an der Theorie orientierte, aber praktisch wahrgenommene und in Erfüllung gebrachte Aufgabe überwunden, durch eine Tat „aus dem ganzen Wesen“ (Buber) überbrückt werden.<sup>17</sup> Gadamer macht auch darauf aufmerksam, daß die klassische Jurisprudenz durch und durch *prudentia*, d.h. *φρόνησις* ist.<sup>18</sup> Die Bedeutung des exemplarischen Paradigmas erschöpft sich aber in dieser Analogie noch nicht. Lauscht man den leisen Nebentönen jener Stellen, wo Kuhn auf diese phronetische Art der Handhabung von *Paradigmata* zu sprechen kommt, so eröffnet sich ein weit breiterer und hermeneutisch womöglich noch bedeutender Horizont. Kuhn unterstreicht ja nicht selten, daß das exemplarische Paradigma bei der Aneignung der Grundfertigkeiten wissenschaftlichen Denkens eine außerordentlich große Rolle spielt.<sup>19</sup> Die intuitiv und ohne theoretische Reflexion gefaßte paradigmatische Erkenntnis, die den angehenden Naturwissenschaftler befähigt, die Musteraufgaben der Lehrwerke zu lösen und so unter Beweis zu stellen, daß er die geltenden Theorien beherrscht und sie auf eine konkrete Forschungssituation erfolgreich anzuwenden weiß, ermöglicht dem praktizierenden Wissenschaftler in kritischen Zeiten der Gesamtforschung (Krise) oder seiner eigenen Teilforschungen (Mißerfolg) die Diskrepanz

---

Wiederholung. Es ist vielmehr, der Entscheidung eines Präzedenzfalles im Rechtswesen ähnlich, ein Objekt für weitere Artikulierung und Spezifizierung unter neuen oder strengeren Voraussetzungen.” *Kuhn D*, S. 37

<sup>16</sup> H-G. Gadamer: Hermeneutik als theoretische und praktische Aufgabe. In: *Gesammelte Werke* [i.w.: GW] II. J.C.B. Mohr 21993 S. 310 f.

<sup>17</sup> Vgl. auch H-G. Gadamer: Wahrheit und Methode. [i.w.: WuM] In: GW I. J.C.B. Mohr 51986 S. 44.

<sup>18</sup> Vgl. auch Wolfram Hahn: Die Problematik der Rechtsgewinnung. In: *IMAGO LINGUAЕ* (Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke). Fink 1977 S. 210 ff.

<sup>19</sup> *Kuhn D*, S. 60 f; 176 f.; 199 ff. und *Kuhn II*, S. 401 f.

zwischen Experiment und theoretischem Forschungsmodell zu überwinden. Kip S. Thorne, selbst praktizierender Astrophysiker, schildert im Zusammenhang von Kuhns Paradigmatheorie mit großer Überzeugungskraft, von welchem Belang die paradigmatischen Beispiele für naturwissenschaftliche Entdeckungen sein können.<sup>20</sup> Aus seinen Beschreibungen geht in aller Deutlichkeit hervor, wie Naturwissenschaftler im Vertrauen ins eigene paradigmatische, intuitiv vor sich gehende, praktische Bedenken-Können dem jeweiligen Forschungsproblem begegnen. Dieses „Mit-sich-zu-Rate-gehen, dieses selber Zusehen-müssen, wie es zu machen ist“,<sup>21</sup> ist auch der Kuhnsche Prozeß, wie der Wissenschaftler in der „Konjugierung seiner Gedanken“ auf das je angemessene Paradigma stößt. Gadamer nennt einen *φρονίμως*, wer „sich bei einer Störung im Arbeitsgang, z.B. dem Zerbrechen eines nötigen Werkzeuges, zu *helfen* weiß, wenn er richtig zu überlegen weiß in einer Sache, über die es *Techné* nicht gibt.“<sup>22</sup> Die von Kuhn und Thorne geschilderte und von uns mit der *prudentia* in Zusammenhang gebrachte Wissensart liegt dem, wie Heidegger den *Entwurf* denkt, äußerst nahe.<sup>23</sup>

Wenn wir der zentralen Bedeutung, die Kuhn dem „exemplarischen“ Begriff des Paradigmas im Überlieferungs- und

<sup>20</sup> K.S. Thorne: *Gekrümmter Raum und verbogene Zeit*. Droemer 1994 [i.w.: Thorne] S. 462 f.

<sup>21</sup> H.-G. Gadamer: Praktisches Wissen. In: GW V. J.C.B. Mohr 1985 S. 241

<sup>22</sup> Ebenda

<sup>23</sup> „Das Denken der Wahrheit des Seyns ist wesentlich Ent-wurf. Zum Wesen eines solchen Entwurfs gehört es, daß er im Vollzug und in der Entfaltung sich selbst in das durch ihn Eröffnete zurückstellen muß. So mag der Anschein aufkommen: wo der Entwurf herrscht, ist Willkür und das Verschweifen ins Ungegründete.<sup>23</sup> Aber der Entwurf bringt sich gerade auf den Grund und wandelt so sich selbst erst in die *Notwendigkeit*, auf die er vom Grund aus, wenngleich vor seinem Vollzug noch verborgen, bezogen ist.“ Die Überschrift der zitierten Stelle heißt bezeichnenderweise *Das anfängliche Denken*. M. Heidegger: Beiträge zur Philosophie. In: *Gesamtausgabe* [i.w.: GA] Bd. 65. Klostermann 1989 S. 56

Krisenüberwindungsvorgang der Naturwissenschaften beißt, den Zusammenhang mit der rechten Entscheidungskunst der Richter, also mit der *φρόνησις* und dem „Entwurf“ Heideggers an die Seite legen, stellt sich die Frage nach der Anwendbarkeit des Paradigmabegriffs im Sinne der disziplinären Matrix vielleicht nicht nur von neuem, sondern auch neu.

An dieser Stelle gilt es unsere *anfängliche* Frage zu wiederholen: Läßt sich Kuhns Begriff der disziplinären Matrix auf die humaniora anwenden? Die Frage scheint seit 1969 entschieden. In diesem Jahr hat Hans Robert Jauf eine Abhandlung über Paradigmawechsel in der Literaturwissenschaft vorgelegt.<sup>24</sup> Der Aufsatz gliedert sich in drei Teile. Der erste stellt den Zusammenhang zwischen Kuhns Epochenwerk und dem eigenen Ansatz her, der zweite fragt danach, ob Paradigmawechsel in der Literaturwissenschaft stattfinden, der dritte behandelt die spezifische Leistung des literaturwissenschaftlichen Paradigmas. Die genannten Teile der Abhandlung gliedern sich mit Ausnahme des ersten in Unterabschnitte weiter, die je einer Spezialfrage gewidmet sind. Im ersten Teil rekapituliert Jauf in wenigen Sätzen das Buch von Kuhn. Dieser bündigen und etwas kühnen Zusammenfassung kann man entnehmen, daß er das Kuhnsche Paradigma für eine Methode mit Systemcharakter hält.<sup>25</sup> Dies überrascht nur insofern, als in Kuhns Essay überzeugend gezeigt wird, daß nicht wenige der epochalen Entdeckungen eben auf unterdurchschnittliche Beherrschung oder gar Suspendierung der Methoden zurückzuführen sind,<sup>26</sup> man denke an Einstein oder Heisenberg.<sup>27</sup> Die Innovationskraft

---

<sup>24</sup> H. R. Jauf: Paradigmenwechsel in der Literaturwissenschaft. In: *Linguistische Berichte* 3. Vieweg 1969 [i.w.: Jauf]

<sup>25</sup> a. a. O., S. 46 Also eben in dem von Heidegger an Descartes' *Regulae ad directionem ingenii* ausgewiesenen Sinne von μέθοδος. Vgl. M. Heidegger: *Die Frage nach dem Ding*. Niemeyer 31987 [i.w.: DFndD] S. 79 Vgl. noch: Heidegger: Grundprobleme der Phänomenologie (1919/20). In: GA 58 Klostermann 1993 [i.w.: GdPh] S. 9

<sup>26</sup> Vgl. auch H-G. Gadamer: Die Universalität des Hermeneutischen Wissens. In: GW II. J.C.B. Mohr 21993 S. 226



dieser eminenten Naturwissenschaftler erwuchs aus der Fähigkeit, einerseits die in den exemplarischen Paradigmata innewohnende optimale Lösungsmöglichkeit mit Hilfe ihrer  $\varphi\rho\acute{o}\nu\eta\sigma\iota\varsigma$  zu finden, andererseits das Erkannte unabhängig von allen Folgen für herrschende Methoden als Herausforderung wahrzunehmen. Oder um in der Sprache von Kuhn zu reden: Es geht hier um die Gabe, die aus Experimenten gewonnenen Erfahrungen in einem auf dem Fundament exemplarischer Paradigmata durchgeführten phronetischen Erkenntnisakt in Gestalt symbolischer Verallgemeinerungen mathematisch zu formalisieren und unter weitgehender Berücksichtigung der disziplinären Werte in „metaphysische Modelle“ zu übertragen, d.h. naturphilosophisch zu deuten. John Archibald Wheeler bemerkt in diesem Zusammenhang, daß Einstein seine Ausdruckskraft und seinen theoretischen Scharfsinn in einem nicht zu unterschätzenden Maße der babylonischen Gefangenschaft seiner Jugend, der Zeit im Berner Patentamt verdankt, wo er die eingereichten Erfindungen für solche Amtskollegen zu begutachten hatte, die naturwissenschaftlich ungebildet und auf ihn als fachkundigen Dolmetscher angewiesen waren. Mit Wheeler erblicken wir darin die hermeneutische Situation einer interdisziplinären Zusammenarbeit, welche einschlägige Herausforderungen in einem disziplininternen Fachkreis wegen der Forschungsmatrix und deren Formalisierbarkeit in dieser äußersten Ausprägung weit übersteigt.<sup>28</sup>

Im ersten Abschnitt des zweiten Teils seiner Abhandlung scheint uns Jauß schließlich in der Wichtigkeit unserer Ausgangsfrage beizupflichten und stellt sie in der Überschrift des Abschnittes selbst. Allein, der als Antwort gedachte und aus drei Sätzen bestehende Abschnitt hat folgenden Wortlaut:<sup>29</sup>

„Mir scheint dieses Modell wissenschaftlicher Revolutionen ein guter Ansatzpunkt für das hier gestellte Thema zu sein. Wie sehen eigentlich

---

<sup>27</sup> Einstein hat zwischen 1896 und 1905 die Veröffentlichungen von Lorentz, Poincaré und Larmor nachweislich nicht gelesen. Vgl. *Thorne*, S. 87

<sup>28</sup> J.A. Wheeler: Einstein und was er wollte. In: *Einstein-Centennarium*. Akademie-Verlag 1979 S. 76 f.

<sup>29</sup> *Jauß*, S. 47

die großen paradigmatischen Wechsel der Literaturwissenschaft aus? Daran muß sich dann die Frage anschließen, ob wir heute in einer solchen wissenschaftlichen Revolution stehen.”

Jaüßens Antwort ist eine rhetorisch blasse Wendung, die gerade in jene Selbstverständlichkeit einullt, vor der wir auf der Flucht sind. An diesem Punkt erhebt sich die Frage, was Kuhn selbst zu unserer Frage zu sagen hat?

Im zweiten Kapitel, das von der Entstehung der normativen Wissenschaft handelt und wo der Begriff *Paradigma* offensichtlich die Bedeutung *disziplinäre Matrix* trägt, lesen wir:<sup>30</sup>

„The new paradigm implies a new and more rigid definition of the field. Those unwilling or unable to accommodate their work to it must proceed in isolation or attach themselves to some other group. *Historically*, they have often simply stayed in the departments of *philosophy* from which so many of the special *sciences* have been spawned.”

(Hervorhebungen von uns)

Dem Zitat zufolge bleiben diejenigen, die sich weigern eine Forschungsmatrix anzunehmen, geschichtlich in den Bereichen der humaniora. Die Philosophie als Inbegriff der Geisteswissenschaften wird dadurch im Sinne der disziplinären Matrix sinngemäß für *paradigmalos* erklärt. Philosophie ist nach Kuhn zugleich der Ursprung der Naturwissenschaften, ein Ursprung, aus dem sie stammen und in den einzelne Naturwissenschaftler immer wieder zurückkehren (können), sobald ihr Denken nicht mehr paradigmakompatibel ist.<sup>31</sup> Kuhn unterscheidet in

---

<sup>30</sup> T.S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*. The University of Chicago Press 1962 [i.w.: *Kuhn E*], S. 19; *Kuhn D*, S. 33

<sup>31</sup> An dieser Stelle verweisen wir auf den großen Querdenker Ernst Mach, der an der disziplinären Matrix seiner Zeit gerüttelt hat, indem seine Theorie der „Elemente“ in bezug auf den Raumbegriff der klassischen Physik auf der Grundlage einer euklidischen Geometrie für die Forschung nicht sinnvoll zu nutzen war. Deshalb war Mach für viele Physiker nur mehr ein Philosoph, wie es Max Planck klar formuliert hat: „die *Machsche* Theorie ist unmöglich imstande, dem ungeheuren Fortschritt, der mit der Einführung der kopernikanischen Weltanschauung verbunden ist, gerecht zu werden — ein Umstand der

bezug auf die Forschungsmatrix demnach schon ziemlich früh zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Wofür es in diesem Zusammenhang unser Ohr besonders zu schärfen gilt, ist im Bestimmungswort *historisch*, *historically* gesagt. Wie früher bereits gezeigt, hält Kuhn die „exemplarischen Paradigmata“ für wichtiger als die disziplinäre Matrix. Wenn wir davon ausgehen, daß hier das Wichtigere auch das Gewichtigere, das unten Liegende, der Grund ist, ist es ein Leichtes, einzusehen, daß er hier auf eine geschichtliche Entwicklungslinie verweist und die Geisteswissenschaften nicht als mißratene Naturwissenschaften hinstellt, die unterwegs ihre Exaktheit verprußt haben, sondern ganz im Gegenteil er ruft dazu auf, in den Naturwissenschaften ein gesamtwissenschaftliches Moment der *φρόνησις* zu erblicken.<sup>32</sup>

Die Fraglichkeit unserer Ausgangsfrage sammelt sich in dem 13. Kapitel dann tatsächlich in ein Frage, die an Deutlichkeit wohl nichts zu wünschen übrig läßt: „Why should the enterprise sketched above move steadily ahead as, say, art, political theory, or philosophy does not? Why is progress a perquisite reserved almost exclusively for the activities we call

---

allein schon genügen würde, um die *Machsche* Erkenntnislehre in etwas bedenklichem Licht erscheinen zu lassen.“ In: *Physikalische Zeitschrift* XI, 1910 1180-1190. Wiederveröffentlicht in: Mach: *Die Mechanik in ihrer Entwicklung*. Akademie-Verlag 1988 S. 677. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist, daß der „Paradigmawechsler“ Einstein in Mach das große Vorbild erblickt. Vgl. u.a.m. A. Einstein: *Grundzüge der Relativitätstheorie*. Vieweg 1956 S. 36; 64; 93 und C.F. v. Weizsäcker: *Die Tragweite der Wissenschaft*. Hirzel (Leipzig) 1990 [i.w.: *Weizsäcker*] S. 243; 265 f.; 362

<sup>32</sup> „Wissenschaftler arbeiten nach Vorbildern, die sie sich durch ihre Ausbildung und die spätere Beeinflussung durch die Literatur angeeignet haben, oft ohne genau zu wissen oder auch wissen zu müssen, welche Eigenschaften diesen Vorbildern den Status von Gemeinschafts-Paradigmata gegeben haben. Und aus diesem Grunde brauchen sie kein vollständiges System von Regeln. [...] Paradigmata sind vielleicht eher da, verbindlicher und vollständiger als jedes System von Forschungsregeln, das sich eindeutig aus ihnen ableiten ließe.

[...] Paradigmata können die normale Wissenschaft ohne Mitwirkung angebbaren Regeln bestimmen.“ Kuhn D, S. 60

science?"<sup>33</sup> Kuhn redet da selbstverständlich nicht der Idolatrie des naturwissenschaftlichen Fortschritts das Wort. Fortschritt bedeutet hier ausschließlich einen Fortschritt *durch* Wechsel der disziplinären Matrix. Den gibt es auf dem Gebiet der humaniora nicht.<sup>34</sup> Anschließend stellt Kuhn fest, daß die Konkurrenz der Schulen die Naturwissenschaften nur zur Zeit jener präparadigmatischen Periode charakterisiert habe, die mehr zu ihrer Vorgeschichte denn zu ihrer Geschichte gehört. Er deckt danach Unterschiede in der wissenschaftlichen Ausbildung und in dem Publikum der beiden Wissenschaftsarten auf.<sup>35</sup> So treffend und überzeugend diese Beispiele auch sind, den entscheidenden Grund deuten sie eher nur an. Dies fordert uns auf, die Tragweite unserer Ausgangsfrage zu verlängern und das Ziel, in das zu treffen gilt, schärfer ins Auge zu fassen. Wir haben zu fragen, weshalb die natur- und die geisteswissenschaftliche Ausbildung deutliche Unterschiede aufweisen und warum die Konkurrenz der Schulen im Bereich der humaniora nicht einfach zugunsten einer jeweils überzeugenderen Forschungsgruppe aufgehoben und eine für das Forschungsfeld bindende disziplinäre Matrix nicht geschaffen werden kann, soll, darf?

Indem Kuhn seine Gedanken über die Unterschiede zwischen Natur- und Geisteswissenschaften mit folgender Bemerkung beschließt, läßt er den aufmerksamen Leser, unsere Frage in dem Ohr, aufhorchen:<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Kuhn E, S.; 159 Kuhn D, S. 171

<sup>34</sup> „Wenn wir, wie viele es tun, bezweifeln wollen, daß nichtwissenschaftliche Gebiete [nonscientific fields] Fortschritte machen, so können wir es nicht deshalb tun, weil die einzelnen Schulen keinen aufzuweisen hätten, sondern höchstens aus dem Grund, daß es immer konkurrierende Schulen gibt, von denen jede konstant die Grundlagen der anderen in Frage stellt. Wer beispielsweise behauptet, die Philosophie habe keinen Fortschritt gemacht, will hervorheben, daß es immer noch Aristoteliker gibt, nicht aber, daß der Aristotelismus keinen Fortschritt erfuhr.“ Kuhn D, S. 174; Kuhn E, S. 161 f.

<sup>35</sup> Kuhn D, S. 176 f.; Kuhn E, S. 164 f.

<sup>36</sup> Kuhn E, S. 169; Kuhn D, S. 182

„It is now time to notice that until the last very few pages the term ‘truth’ had entered this essay only in a quotation from Francis Bacon. And even in those pages it entered only as a source for the scientist’s conviction that incompatible rules for doing science cannot coexist except during revolutions when the profession’s main task is to eliminate all sets but one.”

Dieser Hinweis ist mehr als ein Wink. Kuhn weist uns einen Weg durch den Wahrheitsbegriff. Ein mühsamer Holperweg, eine Gratwanderung zweifellos. Zollen wir aber unserer eigenen, nein, unserer eigentlichen Frage den nötigen Tribut an Ernst, so dürfen wir uns vor dem Worinbestehen der Wahrheit der Geisteswissenschaften und dem der Naturwissenschaften auf keinen Schleichwegen davonmachen, auch dann nicht, wenn eine einigermaßen ausführliche Behandlung der Wahrheitsfrage mehr Seiten in Anspruch nähme, als uns überhaupt zur Verfügung stehen.

## 2.) Wahrheit gewahren, Wahrheit bewahren

Hat der Naturwissenschaftler etwas entdeckt, so hat er, unabhängig, ob das Entdeckte die Forschungsmatrix bestätigt oder zur Wandlung zwingt, das Entdeckte zu be-weisen. *Weisen* ist ein altes Wort für *zeigen*, im antiken präterito-präsentischen Sinne *wissend*, *wis*, *weise* machen. Die Wahrheit als solche gibt sich dem Naturwissenschaftler als Wahrnehmung mit beliebiger Nachvollziehbarkeit in Erfahrung, wie das die Wissenschaftstheorie eines Hermann von Helmholtz exzellent vor Augen führt.<sup>37</sup> Wahrheit in diesem Sinne ist *ὁμοίωσις*, *veritas qua adaequatio intellectus et rei*.<sup>38</sup> Das Problematische an solcher Bestimmung der Wahrheit im Sinne einer Adäquation, einer Angleichung zwischen außerwissenschaftlicher Natur und wissenschaftlichem Naturbild ist, wie das Heidegger treffend gezeigt hat, einerseits, daß der Dingbegriff durchaus deutungsbedürftig ist.<sup>39</sup>

---

<sup>37</sup> H. v. Helmholtz: Über das Ziel und die Fortschritte der Naturwissenschaft. In: *Philosophische Vorträge und Aufsätze*. Akademie-Verlag 1971 [i.w.: *Helmholtz*] S. 160 f.

<sup>38</sup> Vgl.: M. Heidegger: Vom Wesen der Wahrheit (Die Vorlesungen). In: GA 34. Klostermann 1988 S. 8

<sup>39</sup> DFndD, S. 20 f.

Andererseits bereitet kaum überbrückbare Probleme, daß die Aufstellung einer auf Adäquation zurückgeführten und vereinfachten Wahrheit notwendig der Dichotomie eines je in sich beruhenden Subjekts und Objekts bedarf, die im Lichte der Ontologie der Faktizität (Hermeneutik) hinfällig ist.<sup>40</sup> Des weiteren hält die als ὁμοίωσις gedachte Wahrheit im Sinne des ζυγόν,<sup>41</sup> der verbindenden Verbindlichkeit der Exaktheit, d.h. im Sinne des genauen Abwägens als eines Entlassens in die Ausgewogenheit des jeweils seinem Wesen angemessen Gemessenen in seiner Verknüpftheit mit dem ihm zugemessenen Maß auch dem Einwand nicht Stand, ob das optimale tertium comparationis der Wahrheit als Angleichung in einem irreversiblen Prozeß — jedenfalls unter dem Aspekt der Geschichtlichkeit — auffindbar ist.

Daß Kuhn die Geschichte der Naturwissenschaften erst nach dem Paradigmawechsel der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins Auge faßt, tritt u.a. in dem Mut zutage, solche Metaphern zu verwenden, die die verkrusteten, nicht genügend bedachten Begriffe, mit deren Hilfe Wissenschaftsgeschichte meist getrieben wird, suspendieren und dem Leser möglich machen, dem Phänomen der naturwissenschaftlichen Wahrheit auf bislang ungewohnten Wegen nachzupirschen. In dieser Hinsicht besonders hervorzuheben ist das vierte Kapitel, wo Kuhn die disziplinäre Matrix mit einem Puzzlespiel vergleicht.<sup>42</sup> Diese Metapher manifestiert zum einen, daß die naturwissenschaftliche Forschung eine Art Spiel ist, also daß selbst die naturwissenschaftliche Wahrheit am Leitfaden des Spiels explizierbar ist. Zum andern bricht die Puzzlemetapher mit der Gewohnheit, in der naturwissenschaftlichen Wahrheit eine adaequatio nur zu erblicken, nicht aber zu bedenken. Denn das Puzzlebild, das man zusammensetzt, kann keine Entsprechung einer „objektiven“ Welt sein, da das Bild zweidimensional und begrenzt, das abgebildete Original hingegen Teil unbeschränkt vieler und vielfältiger Horizonte ist und zudem noch eine dritte Dimension hat. Das Puzzle erfordert zum dritten ein schon vorhandenes Wissen. Zu puzzeln vermag nur, wer einerseits die Spielregeln,

---

<sup>40</sup> a. a. O., S. 79-82 u. M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Niemeyer 161986 [i.w.: SuZ], S. 59 f.; 219

<sup>41</sup> Vgl. GA 65, S. 331 ff.

<sup>42</sup> *Kuhn D*, S. 50

so einfach sie im Vergleich mit anderen Spielen auch immer sein mögen, genau kennt und andererseits über Erfahrungen mit Bildern ausreichend verfügt. Nur wer schon genügend oft Bilder studiert und sie einer Sammelvorstellung von Puzzlebildern subsumieren gelernt hat, kann einen erfolgreichen Puzzlespieler abgeben. Diese Bewandnis des Puzzlespiels versinnbildlicht die μάθησις der neuzeitlichen Naturwissenschaft.<sup>43</sup> Das Suchen nach dem richtigen Bildstück ist mathematisch vorbestimmt. Dennoch ist es keineswegs nur die Handlung eines rein geometrischen Erkennens. Anhand der Kanten und Biegungen der Lücken könnte man zwar theoretisch schon die geometrisch richtigen Stücke finden, das ergäbe aber lediglich ein kunterbuntes Blatt, kein Bild. Damit spricht Kuhn aus, daß bei der naturwissenschaftlichen Theorienbildung nicht nur mathematisch formalisierbare Aspekte wirken.<sup>44</sup> Die Regelmäßigkeit bringt indessen jenes Vertrauen ins Bild, das die Naturforscher ihrer Forschungsmatrix ebenso entgegenbringen, wie Spielende der Bewandnisganzheit ihres Spiels und den daran sonst noch Beteiligten. Dieses Vertrauen in die disziplinäre Matrix, das Sich-Verlassen darauf ermöglicht das Neubedenken der Naturwissenschaft unter dem Aspekt der πίστις. Die Kuhnsche Metapher besagt außerdem, daß der Spielraum durch die zweidimensionale und auf eine kleine Raumfläche beschränkte Abbildung einer dreidimensionalen, den Teil zahlloser Horizonte bildenden Ansicht eingegrenzt wird. Die Beschränkung einerseits auf ein kleines zweidimensionales Abbild und andererseits auf ein chaotisches Häufchen bunter Bildstückchen räumt dem Spiel erstaunlicherweise einen Raum erst

---

<sup>43</sup> Vgl. *Helmholtz*, 162 ff. und DFndD, S. 53-59

<sup>44</sup> Die Konkretisierung der Forschungsparadigmata wird „bei Disziplinen mit nach intersubjektiver Übereinkunft formalisierter Sprache erleichtert, da eine solche, meist mathematische Sprache die individuellen und sprachlichen Unterschiede [...] weitgehend ausschließt. Nur betrifft die Akzeptanz daraufhin lediglich den mathematisch ausdrückbaren Sachverhalt, noch nicht auch dessen (beispielsweise physikalische) Deutung.“ Fritz Krafft: *Die »Copernicanische Revolution«*. In: *Antike und Abendland*. Band XL 1994 S. 2

überhaupt ein.<sup>45</sup> Uns dürfen an dieser Stelle Beispiele aus der Literatur einfallen. Die Prometheussage etwa, wo die Aufhebung des Wissens um den Tag des Todes (θανάτοιο τέλος), diese äußerste Beschränkung der Menschheit zustehenden Wissens das Leben erst überhaupt lebenswürdig macht und ihm jene innere Dimension gibt, die man durchmessend an das unbekannte, in ihrer Jadiesheit erst und einmalig zu enthüllende Ziel (τέλος) gelangt. Oder man darf an den scheinbar verpönten Wirklichkeitssinn in Musils *Mann ohne Eigenschaften* denken, ohne den man paradoxer-, aber notwendigerweise das Gefühl gerade für die schlechthinige Möglichkeit, für die verwirklichende Ermöglichung des Potentiellen verliert, wie dies das fünfte Kapitel mit besonders feiner Ironie vor Augen führt. Um mit einem Vergleich aus der Metaphorik der Hermeneutik zu sprechen, verhält sich die disziplinäre Matrix wie ein Horizont. Sie begrenzt das Blickfeld, eröffnet aber ausgerechnet dadurch Perspektiven und verschiebt sich gleich, sobald ihr Mittelpunkt sich verlagert. Daß die Puzzlemetapher schließlich doch zu hinken beginnt und stolpert, rührt daher, daß Kuhn die Lehre einer linearen Entwicklung der Naturwissenschaften, wie sie von den kumulativen und fallibilistischen Wissenschaftstheorien verfochten wird, zwar ablehnt, aber auf der Irreversibilität der naturwissenschaftlichen Entwicklung besteht. Die festen und unveränderlichen Schnittstellen der Puzzlestückchen ermöglichen jedoch eine beliebige Reihenfolge, was der Irreversibilität geschichtlicher Entwicklungen widerspricht. Der Kuhnschen Erfahrung wissenschaftlicher Revolutionen entspräche deshalb erst ein Puzzlespiel, wo das Zusammenfügen zweier Bildstücke die Schnittstellen der übrigen Mosaikstückchen einer fortwährenden Veränderung unterzöge. Der Grund für diesen Schmelzzustand der Ränder liegt in der Natur der Adäquation selbst. Sie ist kein Entsprechen, sondern ein Entsprechend-Machen, eine Angleichung eben. Dies hat zur Folge, daß die großen Wiederentdeckungen der neuzeitlichen Naturwissenschaften immer eine wesentliche Umwandlung des Wiedererkannten mit sich bringen. Denn auch das Wiedererkennen geschieht im Geiste der Adäquation, wobei das Ungleiche, das nur Ähnliche oder gar Unähnliche notwendigerweise eliminiert werden muß, damit das Wiedererkannte in die Denkkonstruktion der

---

<sup>45</sup> Kuhn D, S. 38 f.



Rekonstruktion des Wiedererkennenden eingefügt werden kann.<sup>46</sup> Abschließend gilt es jedweden Unzulänglichkeiten der Puzzlemetapher zum Trotz hervorzuheben, daß Kuhn die vielfältige Erscheinung der Forschungsmatrix mit viel Mut in ein lehrreiches Bild zu fassen versteht und das Gewicht nicht nur auf das mathematisch formalisierbare Wissen legt, sondern versucht, es gemäß dem zu beschreibenden Phänomen zu verteilen.<sup>47</sup> Diese Akzentuierung betont vor dem Hintergrund anderer Wissenschaftstheorien auch in den exakten Wissenschaften den Akt der Phronesis. Dies ermöglicht, die naturwissenschaftliche Wahrheit zumindest für die kurzen Änderungsphasen der disziplinären Matrix nicht ausschließlich als *ὁμοίωσις* zu denken. Wenn man die Entwicklung der Naturwissenschaften mit einem Spiel vergleicht, wo das zusammenzufügende Bild ständig gegen ein neues, schwierigeres ausgetauscht wird, sooft man nahe daran ist, es vollendet und die „Aufräumarbeiten“<sup>48</sup> einer bereits aufgestellten Forschungsmatrix zu Ende geführt zu haben, dann wird die Kausalität als streng gesetzte Spielregel abgeschwächt. Kuhn scheint mit seiner Metapher dem neuen Kausalitätsverständnis der Quantenmechanik Rechnung zu tragen. Denn kündigte Werner Heisenberg Ende der zwanziger Jahre im Sinne der Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik das Kausalgesetz auf und

---

<sup>46</sup> So wird das *ἄτομον* des Leukipp in der modernen Atomistik zum Bündel noch kleinerer Korpuskeln und so wandelt sich der ursprünglich komplexe, dem Wesen des je so Seienden entsprechenden Determinalismus, dessen Schlüsselwort (Ursache, *αἰτία*) aus einer mythischen Verknüpfung von Motivation, Motiv und Schuld (*αἰτία*) erwachsen ist, in eine einheitliche, nicht nur keine Ausnahmen, sondern auch keine Wesensunterschiede mehr anerkennende Naturgesetzlichkeit. Und aus dem gleichen Grund entsprechen ihrem Wesen nach die einschlägigen Vorstellungen weder der newtonschen noch der einsteinschen Physik dem *ἄπειρον* der griechischen Naturphilosophie. Vgl. DFndD, S. 64 ff.

<sup>47</sup> Denn zur *adaequatio* sollte notwendigerweise auch eine *convenientia partium* gehören.

<sup>48</sup> Kuhn D, S. 38

fürte den Begriff der Wahrscheinlichkeitsdichte ein,<sup>49</sup> so verabschiedete er sich nicht nur von einer absolutistischen Auffassung der Kausalität, sondern auch von der aristotelischen (metaphysischen) Logik,<sup>50</sup> und womöglich sogar von jeglicher Logik im ontischen Sinne. Gilt aber die Logik in den Naturwissenschaften nicht mehr uneingeschränkt, so hat man seine Schuldigkeit zu tun und diesem Wandel auch in der Geschichtsschreibung der Naturwissenschaften zur Geltung zu verhelfen. Läßt sich aber das Wahrheitsideal der Naturwissenschaft nur mehr mit einer Wahrscheinlichkeitsdichte beschreiben, so gleitet auch die naturwissenschaftliche Wahrheitsfindung in den Bereich sprachlicher Wahrheitssuche.<sup>51</sup> In diesem Zusammenhang scheint von Belang, daß der griechische Begriff des  $\varphi\rho\nu\epsilon\iota\nu$ , wie Bruno Snell gezeigt hat,<sup>52</sup> erst allmählich aus Vorstellungen rund um die  $\varphi\rho\acute{\nu}\epsilon\varsigma$ , das Zwerchfell entstanden ist.  $\Phi\rho\acute{\nu}\eta\sigma\iota\varsigma$  meint nach Snell ein Wissen und Können, ein Sich-im-Verstehen-Auffinden, in dem Leib und Geist nicht getrennt sind,<sup>53</sup> wie Snell es an Beispielen aus der *Ilias* glänzend demonstriert.<sup>54</sup> Denn die Worte, die dem Odysseus gleich einem Schneeestöber in scheinbarer Unbeholfenheit, Ohnmacht und beinahe chaotisch aus der Kehle strömen, finden in Wahrheit sogleich ihren rechten Platz, wie die aufeinander

---

<sup>49</sup> Vgl. auch Heisenbergs Brief an Wolfgang Pauli vom 2. Juli 1935 und den diesem Schreiben beigelegten maschinenschriftlichen Durchschlag Heisenbergs nirgends sonst zugänglicher Arbeit über die Möglichkeit einer deterministischen Ergänzung der Quantenmechanik. In: W. Pauli: *Wissenschaftlicher Briefwechsel mit Bohr, Einstein, Heisenberg u.a.* Springer 1985 Bd. II, S. 407-418. Vgl. noch auch C. Fr. v. Weizsäcker: *Der Mensch in seiner Geschichte*. Carl Hanser 1991 S. 132

<sup>50</sup> W. Heisenberg: *Sprache und Wirklichkeit in der Modernen Physik*. In: *Schritte über Grenzen*. Piper 1971 S. 169-181

<sup>51</sup> a. a. O., S. 172 vgl. auch mit Weizsäcker, S. 367; 372 u. 379

<sup>52</sup> B. Snell: *Der Weg zum Denken und zur Wahrheit*. Vandenhoeck & Ruprecht 1978 S. 53-90

<sup>53</sup> a. a. O., S. 56

<sup>54</sup> a. a. O., S. 69

aufliegenden Schneeflocken, nachdem sich die Winde gelegt haben (Ilias III, 219).<sup>55</sup>

Sollte uns gelungen sein, plausibel dargelegt zu haben, daß der *veritas* qua *adaequatio* selbst in den Naturwissenschaften keine Ausschließlichkeit zukommt, sondern im phronetischen Akt des Vollzugs eines exemplarischen Paradigmas auch eine über die Wahrheit als Ge-Wahren eines Bezugs (Übereingekommensein der Übereinkunft)<sup>56</sup> hinausreichende Wahrheit walten kann, so besagt das lediglich in einem äußerst beschränkten Zeitraum der naturwissenschaftlichen Forschung eine Abweichung von der Wahrheit im Sinne der *ὁμοίωσις*, im übrigen bleibt sie nach wie vor die bestimmende und dominierende Art, naturwissenschaftliche Wahrheit zu denken. Sind wir aber der Wahrheit auf der Suche, die im *φρονεῖν* — wenngleich auch in unterschiedlichem Maße — so in den Natur- wie auch in den Geisteswissenschaften am Werk ist; dann erweist sich das Heideggersche Lebenswerk im wahrsten Sinne des Wortes als unumgänglich.

Heidegger hat mit der Betonung dessen, daß die griechische ἀλήθεια ein mit Alphaprivativum gebildetes Hauptwort ist, für das Bedenken der Wahrheit einen neuen Horizont aufgerissen.<sup>57</sup> Die im ontologischen Sinne negative Feststellung von *Sein und Zeit*, daß das Dasein, weil wesenhaft verfallend, seiner Seinsverfassung nach in der „Unwahrheit“ sei,<sup>58</sup> erhält in der Morphologie des griechischen Wortes ein selbst für den alten Heidegger denkwürdiges Gegenüber.<sup>59</sup> Ob man den privativen Ausdruck ἀ-λήθεια vom Verbum λαμβάνειν oder von λήθη deriviert und ob man letzterem den ausschließlichen Sinn von *Vergessen* und *Vergessenheit*<sup>60</sup> gibt oder

---

<sup>55</sup> a. a. O., S. 78

<sup>56</sup> Gedacht in der Analogie des Angekommenseins einer Ankunft oder des Geborenses einer Niederkunft.

<sup>57</sup> SuZ, § 44. Vgl. H.-G. Gadamer: Was ist Wahrheit? In: GW II, S. 46

<sup>58</sup> SuZ, S. 222

<sup>59</sup> Vgl. GA 65, S. 350

<sup>60</sup> B. Snell: *Der Weg zum Denken und zur Wahrheit*. Vandenhoeck & Ruprecht 1978 S. 93

diese auch noch um die Bedeutung *Verhohlen-* und *Verborgenheit* erweitert versteht,<sup>61</sup> ändert nichts daran,<sup>62</sup> was aus dem Denkansatz von *Sein und Zeit* folgt, daß sich nämlich die ontologische Grundfrage mit jener nach der Wahrheit nicht nur sinnvoll verbinden läßt, sondern von ihr wesentlich abhängt. Wenn die Sprache das Haus des Seins ist und die von der Aussage her bestimmte Dingheit des Dings den Weg zum Sein- und Wahrheitsverständnis verstellt (ὑποκείμενον, κατάφασις, κατα—ἀγορεύειν, κατηγορία),<sup>63</sup> so soll ein anderer Weg gefunden werden, der zum rechten Verständnis der Dinge: des Dings, des Zeugs, des Werks und des Daseins führt und den Horizont auf das Sein weit genug öffnet. Die Aussage, die je eine Angleichung der in der Aussage einander Zugesagten mit sich bringt, läßt die Sprache jedoch erstarren und macht aus deren ἐνέργεια<sup>64</sup> ein ἔργον, aus der Faktizität ein Faktum. Heidegger bündelt all seine Abneigung gegenüber der kataphatischen Wahrheit in bissigste (Selbst-)Ironie, wenn er in seiner Vorlesung über die Dingfrage faktische Wahrheiten der Art „Jetzt ist Nachmittag.“ auf einen Zettel schreibt und zusehen will, was der Pedell am nächsten Morgen über den Professor wohl meinen werde.<sup>65</sup> Ἀλήθεια in ihrer privativen Prägung erlaubt ihm die Wahrheit als Geschehenheit aus der Kältestarre der Aussagen zu lösen<sup>66</sup> und in eine im ursprünglichen Sinne der φύσις physische Seinsweise zu entlassen,<sup>67</sup> indem sich eine aus der Aus-einandersetzung (πόλεμος)<sup>68</sup>

---

<sup>61</sup> M. Heidegger: Bremer Vorträge. In: GA 79 Klostermann 1994, S. 49

<sup>62</sup> Vg. M. Heidegger: Hegel und die Griechen. In: *Wegmarken*. GA 9 Klostermann 1976 S. 442 ff.

<sup>63</sup> DFndD, S. 47 f.

<sup>64</sup> Siehe hierzu auch M. Heidegger: *Zur Sache des Denkens*. Niemeyer 31988 S. 73-80

<sup>65</sup> DFndD, S. 22 f.

<sup>66</sup> GA 65, S. 339 f.

<sup>67</sup> D.h. sie darin eben nicht mehr mit Begriffen zu ergreifen, sondern sie zum Ereignis werden zu lassen. GA 65, S. 329

<sup>68</sup> M. Heidegger: *Einführung in die Metaphysik* [i.w.: EidM]. Niemeyer 51987, S. 47 f.

eines jedem Seienden und eines nur dem „Dasein“ zukommenden Existenzials (Erde und Welt) erwachsende Wahrheit (Wahrnis) denken und auch auf die Künste im weitesten Sinne beziehen läßt.<sup>69</sup> Die als ἀλήθεια gedachte Wahrheit tritt dann als das Sichtbarwerden des Seins vor uns<sup>70</sup> und „lichtet“ u.a.m. die Schönheit, indem sie sich als eine Weise erweist, wie Wahrheit als Unverborgenheit west.<sup>71</sup> Dies führt Heidegger dann zur Erkenntnis, daß das Ins-Werk-Setzen der Wahrheit als Bewahrung geschieht und daß die Kunst ein Werden und Geschehen der Wahrheit ist.<sup>72</sup> Die humaniora haben mit Kunst zu tun. Die Literaturwissenschaft besonders. Ihre Wahrheit ist kein Gewahren, ihre Wahrheit ist ein „Wahrnis“, ein Be-wahren. Nach Heidegger kommt es ganz im Sinne des 13. Kapitels von Kuhns Essay erst dann zur Wissenschaft als Forschung, wenn die Wahrheit zur Gewißheit des Vorstellens erstarrt ist.<sup>73</sup> Die Gewißheit gibt sich in diesem Zusammenhang als die Struktur wissenschaftlicher Resolutionen (δόγματα, δοξαστική ἐπιστήμη) in Erfahrung, nicht als Matrix, denn mindestens bei der Entstehung und bei den Wandlungen einer disziplinären Matrix ist die φρόνησις als läuternde und erläuternde Kraft immer am Werk. Erläutern, an Beispielen darlegen bedeutet aber gerade eine Ungewißheit, die den Erläuternden drängt, die Kraft zum Überzeugen weder bei sich noch bei der Offensichtlichkeit des zu Erläuternden zu suchen, sondern ganz im Gegenteil das Offensichtliche zu verlassen und im vorerst Verborgenen zu suchen. Geschichtlich, also in genügend vielen Generationen betrachtet erweist sich auch die naturwissenschaftliche Wahrheit als ἀλήθεια, als eine Wahrheit, die dem zweifachen Bergen von Ver- und Entbergen unterworfen ist. Die

---

<sup>69</sup> M. Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerks. In: *Holzwege*. Klostermann 61980 [i.w.: DUDK], S. 19; 27ff.; 35 ff.; 49

<sup>70</sup> a. a. O., S. 38

<sup>71</sup> a. a. O., S. 42 *Schön* im Sinne von *sconi*: etwas „schon“ an der Grenze zwischen Anschnlichem und Unauffälligem, etwas in diesem Dazwischen Oszillierendes und den Blick Fangendes.

<sup>72</sup> DUDK, S. 57

<sup>73</sup> M. Heidegger: Die Zeit des Weltbildes. In: *Holzwege*. S. 85. Vgl. auch EidM, S. 15 f.

physikalische Beschreibung bekannter Naturvorgänge konnte beispielsweise durch die Ätherthese bis zum Michelson-Morley-Versuch wesentlich gestützt werden. Von dem ausgehenden 20. Jahrhundert aus betrachtet ist die Ätherthese zu gleicher Zeit wahr und falsch. Falsch, weil sie unter Voraussetzung *gewisser* Kenntnisse über Naturvorgänge bei einer Reihe von Experimenten zu falschen Ergebnissen führt, und wahr, weil sie lange Zeit bei allen denkbaren Experimenten richtige Ergebnisse geliefert und dadurch die physikalische Naturbeschreibung überhaupt erst ermöglicht hat. Sie war Jahrhunderte lang ein wichtiger Zugang zur physikalisch beschreibbaren und zu beschreibenden Natur. Erst als die experimentellen Fähigkeiten der Naturwissenschaft enorm zugenommen und neue Zugänge zum Naturmäßigen der Natur erschlossen hatten, nachdem sich also die „Welt“ geändert hatte, glitt die Ätherthese das Gedankengerüst des praxisbezogenen theoretischen „Überbaus“ der Physik stracks hinunter und wurde zu einem Moment der Geschichte einer konkreten Wissenschaft, also vom Nährboden derselben verschluckt, von der „Erde“ wieder geborgen. Die Falschheit der Ätherthese erwuchs aus der Wahrheit anderer wahrnehmbar gewordenen, bisher nicht gewahrten Phänomene und verknüpfte sich nicht wegen ihrer eigenen, sondern wegen der Natur der auf Gewißheiten beruhenden „ex-akten“ Forschung mit der Begriffsstutzigkeit resolut denkender Naturforscher. Was bewahrt blieb, ist die physikalische Beschreibbarkeit der als Natur gedachten Ansammlung der Wirklichkeit (ἐνέργεια): Das im Streit Erstrittene. Die Paradigmawechsel der Naturwissenschaften lassen sich somit geschichtlich betrachtet mit dem Heideggerschen Gedankengefüge des πόλεμος als Bestreitung des Streites zwischen Erde und Welt durchaus verständlich machen, gesetzt den Fall, daß wir bereit sind, das „Phantom einer vom Standort des Erkennenden abgelösten Wahrheit zu zerstören“.<sup>74</sup>

Dies gilt umgekehrt jedoch nicht. Die geisteswissenschaftliche Wahrheit kann man durch die zur Forschungsmatrix notwendige adäquate Wahrheit der exakten Wissenschaften nicht in den Griff bekommen. Die Forschungsmatrix ist eine genuin naturwissenschaftliche Begleiterscheinung wissenschaftlicher Methoden, die erst nach der Abkapselung von der Philosophie, sprich von den humaniora, und als Folge

---

<sup>74</sup> H.-G. Gadamer: Wahrheit in den Geisteswissenschaften. In: GW II, S. 40

der Orientierung an der Mathematik entstanden ist. Die Naturwissenschaften haben es mit einer formalisierbaren, durch die These des Determinismus oder der Wahrscheinlichkeitsdichte theoretisch und mathematisch faßbaren Einheit zu tun, die humaniora hingegen mit Kunst, also mit menschlicher Vielfalt.<sup>75</sup> Das Paradigma im Sinne der disziplinären Matrix, wie Jauß den Begriff „versteht“, mißachtet das und geht — so seltsam es im Falle eines Hermeneuten auch immer klingen mag — mit der akuten Gefahr schwanger, die Geisteswissenschaften auf ein Zerrbild der Naturwissenschaften zu verengen. Dadurch wird die Vielfalt geopfert, und was man gewinnt, ist nicht etwa eine Einheit, sondern eine Einfältigkeit, die sich wesentlichen Fragen verwehrt.

In der vorliegenden Arbeit konnte die Anwendbarkeit der Paradigmathese auf die Geisteswissenschaften, wie sie Jauß eher meinent und mutmaßend als kritisch und bedenkend in seinem Lebenswerk verfißt, selbstredend nur und ausschließlich unter dem Aspekt der Bezüge auf Kuhns Paradigmatheorie und des hermeneutischen Wahrheitsverständnisses bedacht werden, es konnte nur eine der wesentlichen Fragen gestellt werden. Die Auseinandersetzung mit der Wirkung von Jauß' These auf das Verständnis literarischer Werke und Epochen kann nur mehr das Anliegen einer weiteren Arbeit sein. Mit ihr hoffen wir zur Klärung hermeneutischer Grundfragen einen kleinen Beitrag zu leisten. Der jetzt zu Ende gehende

---

<sup>75</sup> In diesem Kontext haben Heideggers Worte über die Phänomenologie für alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen Gültigkeit: „Das Gegenstandsgebiet der wissenschaftlichen Philosophie muß also immer wieder neu gesucht, die Zugänge immer neu geöffnet werden. Dies liegt nicht in einem zufällig, historisch vielleicht unvollkommenen Zustand der Philosophie, sondern in ihr selbst — und dies aus mehrfachen Gründen, die zugleich die Kompliziertheit der philosophischen Methodik bestimmen.“ GdPh, S. 27

Gedankengang wollte ein der Mannigfaltigkeit der Fragen gebührender Anlauf sein.

*(Anmerk. d. Red.: Die Fortsetzung des Gedankengangs ist in Band 11 der BBH zu erwarten.)*



Juliane Brandt (Leipzig)

## Mitteleuropa in den Essays György Konráds

1 In den achtziger Jahre begann in den Ländern entlang des Eisernen Vorhangs eine Diskussion um „Mitteleuropa“, die die Dichotomien der politischen Spaltung Europas in Frage stellte und in der, soweit der heterogene Charakter der Meinungsäußerungen in dieser Debatte generalisierende Verallgemeinerungen zuläßt, eine mögliche politische Zukunft und deren kulturelle Grundlagen in diesem Gebilde „Mitteleuropa“ gesucht wurden. Dissidenten und Exilanten, Literaten und Politologen in Ost und West ergriffen in dieser Diskussion das Wort. Auch in György Konráds politischen Essays der achtziger Jahre spielte dieses Konzept früh eine Rolle. Als Timothy Garton Ash 1986 eine erste Bilanz der einschlägigen Überlegungen in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn vornahm, kritisierte er allerdings gerade Konráds Gedanken als inkonsistent, widersprüchlich und nicht in eine realistische politische Strategie mündend<sup>1</sup>. An seinen Ausführungen wollte er demonstrieren, wie in diesem Mitteleuropa-Modell „Geschichte als wahrer Mythos“ wieder auflebe. Sie dienten zum Beleg der These, daß „diese mythisch-poetische Tendenz, dieser Hang, der mitteleuropäischen Vergangenheit genau das zuzuschreiben, was die Hoffnung auf eine mitteleuropäische Zukunft symbolisiert“, „typisch für den neuen Mitteleuropäismus“ sei<sup>2</sup>. Aus politologischer Sicht waren diese Texte sicher als inkonsistent und zu wenig systematisch zu kritisieren und ließen sich als „eine Art später literarischer

---

<sup>1</sup> „Antipolitik ist ein Sammelsurium, ein Wettstreit der Ideen, die eine nach der anderen aufgegriffen werden, fest miteinander verwoben, neu formuliert, dann wieder zugunsten anderer, hübscherer, jüngerer (aber leider dennoch widersprüchlicher) Ideen verworfen werden, nur um ein paar Seiten später neu, gehätschelt und apostrophiert zu werden. Seine essayistischen Arbeiten stimulieren und verärgern zugleich.“ (...) Timothy Garton Ash: Mitteleuropa - aber wo liegt es? In: ds., Ein Jahrhundert wird abgewählt [Übers.: Yvonne Badal].- München, Hanser, 1990, 188-226, zit. 192

<sup>2</sup> ebd., 194

Jugendstil“ einordnen. Doch verfehlt diese Kritik gerade den spezifischen literarischen Charakter dieser Essays, den ihnen eingeschriebenen Adressatenbezug. Im Kontext der „Ordnung von Jalta“ (Konrád), auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhangs, stellten diese Texte vor allem eine Anregung zum Neudurchdenken der Lage, eine Anstiftung zum „Andersdenken“ dar. Sie waren Provokation, utopisches Aufblitzen einer Möglichkeit, Ausloten des Denkbaren oder wenigstens des Vorstellbaren, gegen die geistigen Implikationen der politischen Setzungen.

Freilich ist die Frage berechtigt, was denn „Mitteleuropa“ in Konráds Überlegungen beinhaltete und welches Schicksal dieses Konzept in seinen späteren Werken, zumal nach dem Verfliegen der großen Hoffnungen der Wendezeit in der Region, hatte. Auch wenn T. G. Ashs Hinweis auf den „mythisch-poetischen“ Charakter des Modells Mitteleuropa den Kern vieler zeitgenössischer Äußerungen trifft, läßt sich doch zeigen, daß es gerade bei Konrád durchgängig mehr war als ein in die Vergangenheit projizierter Zukunftsentwurf. Wohl ging es um einen „Traum von Mitteleuropa“<sup>3</sup>, doch eben in dem Bewußtsein, an einer politischen Konstruktion zu arbeiten, mit einem „politischen Begriff“<sup>4</sup> zu operieren. Es läßt sich zeigen, daß gerade daraus die große Offenheit des Konzepts in geographischer Hinsicht resultierte.

2 In den zu Beginn der achtziger Jahre entstandenen Essays, in der „Versuchung der Autonomie“ und in der „Antipolitik“<sup>5</sup>, taucht das Wort Mitteleuropa eher beiläufig auf. In der „Versuchung der Autonomie“ ist „Ost-Mittel-Europa“ die Zone „von Warschau über Prag und Budapest bis

---

<sup>3</sup> ds.: Van-e még álom Közép-Európáról? (1984-85).- In: Európa köldökén. Esszék 1979-1989.- Budapest, Magvető 1990, 153-186. (dt. vgl.: Budapester Tao.- In: ds.: Stimmungsbericht.- Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1988, 237-314.)

<sup>4</sup> György Konrád: Középről. - In: Európa köldökén, a.a.O., 338-374, hier 342. (Ü.: J.B.)

<sup>5</sup> Az autonómia kísértése. Hier nach: György Konrád: Az autonómia kísértése. Antipolitika. - Budapest, Codex Rt, 1989, 1-154. Antipolitika (1982). - ebd., 157-361, bzw. dt.: ds.: Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1985.

nach Belgrad“, ein Übergangsgebiet zwischen „westlicher und östlicher Kultur“<sup>6</sup>. Ostmitteleuropa ist der Teil Osteuropas im sowjetischer Machtbereich, in gewissem Maße aber auch eine Region mit gemeinsamer Geschichte und gemeinsamen Grundzügen der Mentalität.

Grundanliegen der „Versuchung der Autonomie“ ist jedoch nicht in erster Linie der historische Zusammenhang oder die gemeinsame Zukunft der Region, sondern die Diskussion einer gesellschaftlichen Entwicklungsperspektive dieser Gesellschaften, einer möglichen Perspektive des dortigen Staatssozialismus. Erörtert wird, von der Seite des Sozialsystems und der Verfassung aus gesehen, die Möglichkeit einer dritten Phase des Sozialismus, eines autonomen Sozialismus<sup>7</sup>, von der Seite der Individuen her die Möglichkeit autonomen Handelns.<sup>8</sup> Die Ablösung der herrschenden Sozialordnung dieses ostmitteleuropäischen Raums wird hier noch nicht angesprochen. Während das Gemeinsame von Mittel- oder Ostmitteleuropa hier nicht eingehender thematisiert wird, werden wesentliche Elemente des diesem später zugerechneten Kulturkonzepts bereits entwickelt. In diesen Rahmen gehört auch der Gedanke einer Konföderation der Völker Mittel-Osteuropas.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Konrád, Az autonómia kísértése, a.a.O., 6. Die „kleinen Völker“ der Region seien Niederlagen gewöhnt, sie hätten immer wieder unter fremder Herrschaft gelebt (<sup>6, 7</sup>), die Geschichte habe ihre Angehörigen zu Mißtrauen und unheroischen Verhalten erzogen (9). Mythisierte Bilder vom goldenen Zeitalter nationaler Selbstbestimmung und von der Rebellion gegen Fremdherrschaft und Unrecht prägten das offizielle Selbstbild. Doch: „Das ist unsere feiertägliche Verrücktheit. Denn wochentags rebellieren wir ganz und gar nicht.“ (10, vgl. 7)

<sup>7</sup> ebd., 20

<sup>8</sup> „An der Arbeit der Autonomie nimmt jeder auf seine Weise, an seinem Platz teil. Niemand kann an meiner statt, für mich die Aufgaben der Autonomie erfinden. Diese Arbeit ist völlig legal, es bedarf dazu keiner neuen, geheimen Organisation. (...) Ein anderes Wundermittel gibt es nicht. Die Erlöser sind wir selber, alle, und wenn ich uns so betrachte, ist das reichlich komisch.“ ebd., 137

<sup>9</sup> u.a. ebd., 56 „Die sogenannten Volksdemokratien sind auch daran interessiert, in Föderation miteinander zu treten. Dazu müssen unsere

Zentral ist in diesem Essay vielmehr das, was mangels besserer Worte auch die „inhaltliche Utopie“ genannt werden könnte: der Entwurf einer autonomen inneren Verfassung der ostmitteleuropäischen Länder, des Hineinwachsens in eine Kultur autonomen individuellen Lebens und Entscheidens. Angestrebt wird eine Umformung der Gesellschaft von innen: ein langsames Herauswachsen aus der autoritären Allmacht des Staates, individuelles autonomes Verhalten. In nuce sind hier also wesentliche Ideen der späteren Werke - nämlich das Andenken gegen die bipolare Konfrontation, statt dessen die hohe Veranschlagung der Rolle des individuellen Handelns, der Kultur als Experimentierfeld neuen Verhaltens, die Rolle der Stadt, die Vorstellung vom Europa der Städte, die Überzeugung von der Begrenztheit des Nationalstaates, von seinem Ungeeignetheit für moderne Verhältnisse, um nur die wichtigsten in Stichworten zu nennen - schon angelegt. Schwerpunkt dieser „Versuchung der Autonomie“ ist die Analyse der inneren Verfassung der staatssozialistischen Länder, die Frage nach dem auszubauenden Spielraum der Autonomie, die Verbreitung dieses Gedankens entgegen dem bipolaren Modell einander gegenüberstehender und schon damit einander ausschließender Welten.

3 Ähnliches gilt auch für die „Antipolitik“. Hauptanliegen ist hier die Analyse der inneren Logik der Ordnung von Jalta, die Kritik des Blockdenkens und der Gegenentwurf der Antipolitik als „Ethos der zivilen Gesellschaft.“<sup>10</sup> Antipolitik verweist die Politik auf den ihr gebührenden

---

Gesellschaften zunächst - indem sie einander besser kennenlernen - die Kultur der Föderation entwickeln. Diese Demokratie zwischen den Völkern leugnet jegliche nationale Unterdrückung und verlangt Respekt für die Persönlichkeit der anderen Volkskultur. Von Jugoslawien bis Polen sind wir eine natürliche Integration. Völker mit ähnlicher Geschichte, aufeinander angewiesen. Die ostmitteleuropäische demokratische Föderation kann in Freundschaft mit dem sich immer mehr vereinigenden Westeuropa und der Union der sowjetischen Völker leben.“ (ebd., Ü.: J.B.)

<sup>10</sup> Antipolitik, a.a.O., 1985, 89. "Antipolitik will die Politik [...] auf ihren Platz verweisen und wacht darüber, daß sie selbst sich nicht über ihren Zuständigkeitsbereich hinaus ausdehnt, nämlich nicht über die

Platz<sup>11</sup>, sie betreibt die „Entstaatlichung der Gesellschaft“<sup>12</sup>. So gesehen ist der Entwurf dieser Haltung die Fortführung des Gedankens von der „Versuchung der Autonomie“, seine konkrete Umsetzung auf das durch Blocklogik und staatliche Penetration der Gesellschaft geprägte Leben im Osteuropa der frühen achtziger Jahre. Auch hier entwickelt Konrád eine Strategie einer allmählichen Veränderung. Durch unkontrollierte, gewaltsame Massenbewegungen ließe sich das System von Jalta, wie die Erfahrung belegt, nicht verändern, wohl aber durch eine langsame Aufweichung des russischen Modells.<sup>13</sup>

Der hauptsächlich verwendete Terminus zur Beschreibung der Region ist hier Osteuropa. Osteuropa zum einen als der gesamte Raum östlich des eisernen Vorhangs, zum anderen insbesondere als die nach 1945 in den sowjetischen Machtbereich geratenen europäischen Staaten, mitunter auch als Ostmitteleuropa bezeichnet: das zu Osteuropa geschlagene Ostmitteleuropa. Dessen Zustand, dessen soziale und wirtschaftliche Verfassung analysiert die „Antipolitik“. Spricht sie von osteuropäischer oder ostmitteleuropäischer Haltung, so beschreibt sie die geistige Verfassung der Menschen der Region, ihrer Mentalität in ihrem historischen Gewordensein.<sup>14</sup> Dies schließt die Last der Vergangenheit ein, der sich die Region stellen muß, will sie zu einer anderen Form

---

Verteidigung und Läuterung der Spielregeln in der zivilen Gesellschaft hinaus. Die Antipolitik ist das Ethos der zivilen Gesellschaft. Die zivile Gesellschaft ist der Gegensatz der Militärgesellschaft."

<sup>11</sup> ebd., 213. "Antipolitik ist das Politisieren von Menschen, die keine Politiker werden und keinen Anteil an der Macht übernehmen wollen. Antipolitik betreibt das Zustandekommen von unabhängigen Instanzen gegenüber der politischen Macht, Antipolitik ist eine Gegenmacht, die nicht an die Macht kommen kann und das auch nicht will. Die Antipolitik besitzt auch so schon und bereits jetzt Macht, nämlich aufgrund ihres moralisch-kulturellen Gewichts. [...]"

<sup>12</sup> vgl. ebd., 214

<sup>13</sup> ebd. 69 und ff.

<sup>14</sup> Dergestalt werden die Mentalitäten der Osteuropäer insgesamt, aber auch die bestimmter Schichten, namentlich der politischen Eliten, der Bürokratie und der Intellektuellen, untersucht. vgl. 141 ff., bes. 145.

menschlichen Lebens gelangen. Die Entwürfe zu möglichen Schritten heraus aus dem staatssozialistischen System, wie sie z.B. unter der Überschrift der „Schlängelstrategie der osteuropäischen Befreiung“<sup>15</sup> beschrieben werden, knüpfen an diese gegebene Mentalität, die charakteristischen Verhaltensweisen und Überlebensstrategien ihrer Bewohner an. Die Konstruktion einer gemeinsamen, institutionell verbundenen Zukunft (Ost-)Mitteleuropas tritt vorerst dahinter zurück. Mitteleuropa, dessen östlicher Teil dieses Ostmitteleuropa in der Argumentation des Essays darstellt, gliedert sich wiederum ein in ein durch kulturelle Vielfalt geprägtes Europa<sup>16</sup>, in dessen Interesse es liegt, unter Rückbesinnung u.a. auf diese Tradition zur Abkehr vom von der politischen Blocklogik, zur Oligopolarisierung der Welt beizutragen.<sup>17</sup>

4 Ausdrücklich expliziert wird das Konzept von Mitteleuropa dann in den Texten der frühen achtziger Jahre, so dem „Traum von Mitteleuropa“ (1984/84), bzw. dem „Budapester Tao“<sup>18</sup>. Hier wird nun das Modell Mitteleuropa als das eines Raums gemeinsamer Zukunftschancen einer Region auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs entworfen. Diese Mitteleuropa ist ein Raum der ethnischen und kulturellen Vielfalt, des Nebeneinanders von Gemeinsamkeiten und Unterschieden<sup>19</sup>. Doch bedeutet dieses Konzept von Mitteleuropa nicht in erster Linie Berufung auf die gemeinsame Vergangenheit der Region, sondern einen Entwurf ihrer Zukunft.<sup>20</sup> Einen Entwurf, dessen politisch-institutionelle Umsetzung im

---

<sup>15</sup> ebd., 115-121

<sup>16</sup> ebd., 69 und ff.

<sup>17</sup> vgl. ebd., 42

<sup>18</sup> als dessen deutscher Fassung. Vgl. Anm. 3

<sup>19</sup> „Gegeben ist die Vielfalt. (...) Ein übergreifendes Sich-Einrichten in der mitteleuropäischen Kultur ist für uns eine natürliche Erweiterung.“ (ebd., 268) „Unser mitteleuropäisches Wesen deutet sich in den Parallelen und Unterschieden der in unseren Kulturen wirksamen Lebensstrategien an.“ (ebd., 269)

<sup>20</sup> „Wir träumen nicht vom versunkenen Reich, sondern von der freiwilligen, souveränen demokratisch-sozialistischen Konföderation

Bereich des Möglichen liegt, der jedoch in erster Linie als kulturelles Phänomen ausgedehnt wird.<sup>21</sup> In diesem Verständnis, mit dieser Perspektive scheint Mitteleuropa geeignet als Ansatz zur Überwindung der Blockkonfrontation wie ihrer weiter zurückliegenden, sich durch die (mittel-)europäische Geschichte ziehenden Ursachen, der nationalistischen Aspirationen der Einzelstaaten, ihrem Drang nach europäischer Vorherrschaft. Als Alternative erscheint die kulturelle Föderation Mitteleuropas, das Netzwerk der Kooperation der transnationalen Intellektuellen, der „Integration der Städte“ gegenüber der der Nationen, der „Integration der mehrsprachigen intellektuellen Polisbürger“<sup>22</sup>.

5 Dieses Konzept wird in anderen kleinen Texten aus den folgenden Jahren weiter ausgeführt.<sup>23</sup> Besonders nach dem Zerfall des

---

der mitteleuropäischen Völker. Die Vision vom kreativen Pluralismus, diese Idee ist in Mitteleuropa revolutionär.“ (ebd., 265) „Es gibt keine politische mitteleuropäische Formation, doch politische mitteleuropäische Aktionen sind denkbar. Die Auflösung der Militärböcke in Völker und Individuen, die Verwicklung der Völker und Individuen in zivile Konfigurationen - Schritte in Richtung einer gemeinsamen Utopie.“ (ebd., 276)

<sup>21</sup> „Im Vergleich zur geopolitischen Realität Osteuropas und Westeuropas existiert Mitteleuropa heute lediglich als eine kulturpolitische Antihypothese. Da es ein Mitteleuropa de facto nicht gibt, ist der mitteleuropäische Standpunkt ein blocktranszendenter. Mitteleuropäer sein bedeutet keine Staatsbürgerschaft, sondern eine Weltanschauung.“ (ebd., 277)

<sup>22</sup> ebd., 292

<sup>23</sup> vgl. Középről [1988].- In: Európa köldökén, a.a.O., 1990, 338-374, Európa megcsinálható. [Rede im Mai 1988 auf einem Schriftstellertreffen in West-Berlin zum Thema „Traum von Europa“].- In: Európa köldökén, a.a.O., 375-394; Ökológiai realizmus [1988].- In: Európa köldökén, 394-404; Individuumok Európája. [Rede im Münchener Goethe-Institut, 1989] (404-422), weitgehend identisch mit „Das Europa der Individuen“. (In: Die Melancholie der Wiedergeburt. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1992, 107-123

Staatssozialismus und des östlichen Parts des Blocksystems ist in Konráds Texten ein Übergang zu vielen Einzelfragen zu beobachten<sup>24</sup>. Daneben ist kontinuierlich eine Linie der Diskussion grundsätzlicher ethischer und geschichtsphilosophischer Fragen zu verfolgen. Zentrale Stellung kommt hier dem Problem zu, ob das Prinzip staatlicher Souveränität und Autonomie oder das der individuellen Autonomie, der Menschenrechte höher zu bewerten sei, und welches daher bei der Schlichtung von Konflikten - durch die Staatengemeinschaft oder deren nationale Dependancen - im Vordergrund stehen sollte.

6 Diese Gewichtsverlagerung, diese Verschiebung der Aufmerksamkeit hin zu aktuellen politischen Fragen bedeutet also nicht, daß der Entwurf von Mitteleuropa stillschweigend aufgegeben worden sei. Der Funktionalisierung des Begriffs war sich Konrád dabei durchaus bewußt: „Ja, der Begriff Mitteleuropa ist auch ein politischer Begriff. Er bedeutet den Anspruch, daß der Eiserner Vorhang aus der Mitte Europas verschwinden muß, weil er stört. (...) Die militärische Determination des gesellschaftlichen Zustands muß verschwinden. Der kulturelle Begriff Mitteleuropa schließt die Ablehnung des militärischen Bildes des zweigeteilten Europas in sich ein. Seine prinzipielle Ablehnung, weil er das Programm von dessen stufenweiser Auflösung beinhaltet.“<sup>25</sup> Mitteleuropa war eine Ausformung, eine bildhafte Ausgestaltung der Ansprüche, die der Autor u.a. auch schon in der „Versuchung der Autonomie“ entwickelt hatte. Die Anstiftung zu persönlicher Autonomie fand in Mitteleuropa einen Anknüpfungspunkt in der Vielfalt der kulturellen Phänomene, die Perspektive antipolitischer Gegenkultur einen aufzeigbaren Bezugsraum. Der Rückbezug auf ein Mitteleuropa mit einer Tradition kultureller Vielfalt schien geeignet, zur Besinnung auf diese Möglichkeit, diese Traditionslinie in der eigenen Geschichte aufzurufen - neben den aus der dem kulturellen Gedächtnis nicht zu löschenden Geschichten von nationalistischen Zwistigkeiten und Vernichtung. Doch hatte dieser Blick in die Vergangenheit vor allem insofern Gültigkeit, als er Anstiftung zum Denken

---

<sup>24</sup> vgl. Die Melancholie der Wiedergeburt, a.a.O., 1992; Várakozás. - Budapest, Pesti Szalon 1995

<sup>25</sup> ebd., 342. (Ü.: J.B.)



in die Zukunft war: „Grundlage der Autonomie ist nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft.“<sup>26</sup>

Ostmitteleuropa bzw. Mitteleuropa waren konzeptionell gesehen Vehikel, um bestimmte Werte (individuelle Autonomie, Menschenrechte, versus Verstaatlichung des individuellen Lebens, staatliche Kontrolle usw.) zu behaupten. Zu einem bestimmten Zeitpunkt erschienen dieses Konzept als geeigneter Rahmen, in dem diese Werte in kleinen realistischen Schritten realisiert werden konnten, aufbauend auf den vielen, vielfältigen Aktionen der Individuen, als Netzwerk persönlicher Begegnungen, persönlichen Interesses aneinander, geistigen Austauschs - als Europa der Kultur, als Netzwerk der Intellektuellen, als „Europa der Individuen“.<sup>27</sup> Dieser Entwurf kann rückblickend interpretiert werden als eine Umsetzung antipolitischen Handelns. Eines Handelns, das eben ausgehend von dem in der „Antipolitik“ herausgearbeiteten einschränkenden Bedingungsfeld, innerhalb einer in bipolarer Konfrontation erstarrten Welt mit mehrfachem Vernichtungspotential agierend, ohne die innere Verfassung der Staaten auf beiden Seiten sofort in Frage zu stellen, diesen individuellen Spielraum ausschöpft und auszuweiten bestrebt ist. Als Modell eines begrenzten Schritts, eines ersten Schritts zu weiterreichender Zusammenarbeit, zu weiterreichender Wahrnehmung gemeinsamer Interessen, als Entwurf eines Bereichs, in dem individuelle Schritte, Aktionen, individuelle Zusammenarbeit, Verbindungen schließlich etwas Umfassendes konstituieren könnten.

Da wiederum diese aktuellen Handlungsbedingungen des politischen Umfelds schonungslos kritisiert und von einem Standpunkt außerhalb der Blocklogik analysiert wurden, spielte die Geschichte als Projektionsfläche für Konráds Mitteleuropa-Konzept nur eine vergleichsweise zweitrangige Rolle: da die Strukturen des staatssozialistischen Systems unverbrämt beschrieben wurden, konnte die Aufweichung dieses Systems als Lebensinteresse seiner Bewohner verstanden werden, so wie ein Interesse der Westeuropäer an der Überwindung der Ordnung von Jalta konstatiert

---

<sup>26</sup> Antipolitik, a.a.O., 158

<sup>27</sup> so der Titel eines Vortrags 1989. Vgl. György Konrád: Individuumok Európája [Rede im Münchener Goethe-Institut, 1989].- In: Európa köldökén, a.a.O., 405-422

wurde. Das Gemeinsame konnte mit anderen Worten in aktuellen, höchst vitalen *Interessen* gesucht werden; der Rückgriff auf die Geschichte war nur insoweit nötig, als er das Verständnis der einmal entstandenen Situation erklären, verstehen helfen konnte. Als rückblickende Utopie eines vergangenen gemeinsamen Mitteleuropas, als historische Entschuldigung für das Modell und als Begründung für einen Aufnahmeantrag nach Europa (nämlich nach Westeuropa) war sie in diesem Argumentationszusammenhang nicht erforderlich.

7 Die Veränderungen und Brüche in der Folge der Texte sind andernorts zu finden. Ein Wandel ist weniger auf der Ebene des Europa- und des Mitteleuropa-Bildes zu beobachten. Eher veränderte sich zwangsläufig die Beschreibung der konkreten Schritte heraus aus der gegebenen Situation, die Beschreibung des künftigen Zustandes der osteuropäischen Länder, dessen, was die osteuropäischen Länder einmal werden könnten. Ein zentrales Anliegen der Texte in den neunziger Jahren war nunmehr die Frage der Bewahrung der Demokratie in Ungarn wie in Osteuropa, ihres Ausbaus, der Situation der individuellen Freiheitsrechte.

Mitteleuropa ist also, betrachtet man Konráds Konzept rückblickend, auch ein an die aktuellen Bedingungen angepaßter Handlungsrahmen. Das schlägt sich auch darin nieder, daß die Ansätze zu einer osteuropäischen Föderation auf dem Weg nach Mitteleuropa, die möglichen Bündnisse auf dem Weg nach Europa immer wieder anders ausfallen, je nach der aktuellen politischen Situation. Neben dem Hinweis auf „Kakanien“<sup>28</sup> stand der Gedanke einer „ostmitteleuropäischen demokratischen Föderation“ als „vermittelndem Gürtel“ und „Experimentierfeld“<sup>29</sup>, oder einer „Donau-Konföderation“ als Zusammenschluß der ostmitteleuropäischen Länder auf dem Weg zur europäischen Integration, zu einer „Kultur der Zusammenarbeit“<sup>30</sup>, aber auch anderer, in andere geographische Räume

---

<sup>28</sup> Budapester Tao, a.a.O., 270

<sup>29</sup> Ökológiai Realizmus, a.a.O. 395, 396

<sup>30</sup> Oda-vissza. Áprilisi jegyzetek. - In: Kritika (1993)4, 22-25, hier 23

reichender Verbindungen<sup>31</sup>. Neben dem Ungarns und Ostmitteleuropas steht das Schicksal der „lange(n) nord-südliche(n) Zone“ „von der Ostsee bis zum Mittelmeer“ zur Debatte. Kooperation in Ostmitteleuropa ist dabei nur *eine* Möglichkeit.<sup>32</sup> „In der Zeit des Zerfalls war es Mode bei den Minderheiten, mitteleuropäische Beziehungen zu pflegen, jetzt reift vielleicht die Erkenntnis, daß wir, ob so oder so, zur Kooperation gezwungen sind.“ (...) Wir müssen dort zusammenarbeiten, wo es möglich ist.“<sup>33</sup>

Mitteleuropa war und ist in diesen Essays und Reden kein statischer Entwurf, kein Punkt, auf den die Entwicklung zuläuft, kein blueprint, sondern die bildhafte Vision eines möglichen *Weges*, eines Handlungskonzepts. Ebendies erklärt, warum das Konzept, in immer neuer konkreter räumlicher Ausgestaltung, auch immer wieder auftauchte.

Die Kontinuität wiederum, mit der das Netzwerk geistiger Kontakte, das Europa des Kulturaustauschs immer wieder ausgemalt wurde, belegt in gewissem Sinne auch Konstanten der Situation: Wegen der Risiken im Militärbereich, nunmehr aber auch wegen der Schwierigkeiten des Interessenausgleichs im ökonomischen Bereich erscheint auch Mitte der neunziger Jahre Kultur als der Hauptbereich der Aktivitäten zum Aufbau Mitteleuropas - als der Bereich, in dem auf dem Weg nach Europa Zusammenarbeit, Aufbau von Verbindungen, am ehesten möglich ist. Allerdings stehen nun, was die andere Seite der Verbindungsaufnahme angeht, mehrere, unterschiedliche, auch weiter geographisch entfernte Partner zu Verfügung.

Umgekehrt wiederum ist daher auch Europa nur eine relative Größe, nur ein Bezugsrahmen innerhalb eines größeren Zusammenhangs, innerhalb der Globalisierung der ökonomischen, politischen und kulturellen Bezüge, ein Fall von „transnationalen“ Bezügen. Globalisierung von Beziehungen und Globalisierung von Problemen führt dazu, daß sich Utopien, Entwürfe nun auf Ethik des Lebens unter diesen Bedingungen, auf

---

<sup>31</sup> Egymásra ítélve [Rede vor dem ungarischen Parlament 10. Sept. 1994, zum Thema Stabilität und Konsolidierung in Mitteleuropa]. - In: Várakozás, a.a.O. 1995, 515-522, hier 521

<sup>32</sup> ebd., 521

<sup>33</sup> ebd., 522

wünschenswertes menschliches Verhalten darin richten. Konráds Reflexionen kreisen um zentrale Werte, Leitprinzipien, für grundlegende Entscheidungen unter diesen Bedingungen. Nachdem der Bewegungsraum so offen geworden ist, wie er es nach 1989 ist, nimmt der (utopisch gefärbte) Entwurf möglichen Verhaltens einen zentralen Platz ein.

**8** Nach Konráds Texten der neunziger Jahre wird das Schicksal Europas davon abhängen, ob sich in den Konflikten der zweiten Jahrtausendwende das Prinzip der Rechte des Individuums oder das des Schutzes staatlicher Souveränität als Leitprinzip erweisen wird.<sup>34</sup> Noch scheint es eine Chance zu geben, daß die immer wieder aufflammenden nationalistischen Zusammenstöße eher als Vakzine denn als Seuchenherde wirken<sup>35</sup>. Vorerst tendiert Konrád zu einem optimistischen Blick auf die Chancen einer an der Autonomie des Individuums orientierten Ethik sowie des Aufbaus eines vernünftigen, verantwortungsbewußten Zusammenlebens in der Welt. Möglicherweise hat auch diese Betrachtungsweise - ähnlich wie die vergleichsweise optimistische, weil auf die Katastrophen des Jahrhunderts zurückblickende positive Einschätzung des europäischen Zusammenwachsens 1994 für die „Zeit“ - eine starke funktionale Komponente: Anlässe für Kritik, Gründe zur Niedergeschlagenheit, Enttäuschung gäbe es viele, aber an einer Zukunft arbeiten kann man nur, wenn Hoffnung auf Umsetzung bestimmter Ziele besteht. Da Tätigsein für bestimmte Ziele der einzige Weg zu ihrer Umsetzung ist, erscheint es sinnvoll, relativ optimistisch in die Zukunft zu blicken. „Versuchen wir, das Mögliche und das Wünschenswerte zu verbinden. (...) Jede Ethik postuliert, daß die Utopie und die Geschichte einander an einer fernen Straßenecke ein Rendezvous geben.“<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> z.B.: Se bosszú, se megbocsátás.- In: Kritika (1995)10, 15-18, Rettenetes, avagy tanuljunk a fecskétől.- In: Kritika (1995)5, 20-23

<sup>35</sup> Európai realizmus. - In: Várakozás, a.a.O., 1995, 308-311, hier 311

<sup>36</sup> Az autonómia kísértése, a.a.O., 147

Gábor Kerekes (Budapest)

## **Arthur Schnitzlers Ungarnbild**

---

### **Einleitende Überlegungen**

Arthur Schnitzler hatte väterlicherseits einen ungarischen Hintergrund, da dieser aus Nagykanizsa stammend über Budapest nach Wien gezogen war, woraus auch folgt, daß die Schnitzlers in Ungarn noch eine Reihe von Verwandten besaßen. Unbestritten ist Arthur Schnitzler ein österreichischer Autor, es soll an dieser Stelle auch gar nicht versucht werden, die Tatsache der ungarischen Abstammung überzubewerten, vielmehr soll der Umstand genauer untersucht werden, ob und wie sich diese ungarische Abstammung in seinen Werken manifestierte. Als vorausgehende Spekulation wäre sowohl die Annahme einer besonderen Ungarnaffinität - es gibt ja genügend Beispiele in der Weltliteratur dafür, daß Autoren sich ihren, häufig persönlich kaum bekannten "Wurzeln" mit großer Intensität zuwenden -, aber auch die einer eindeutigen Abwendung von Ungarn ebenso möglich, da die vom Vater gehegte Antipathie durchaus vom Sohn hätte übernommen werden können.

### **Schnitzler - "Zwischenstellung" oder nicht?**

Schnitzler ist in viererlei Hinsicht der Inbegriff des Wiener Autors und - wenn man seine Situation mit der etwa Werfels, Kafkas oder Roths vergleicht - er hatte mit seiner Identität viel weniger Probleme als seine aus den peripheren Teilen der Monarchie stammenden Schriftstellerkollegen.

Im Vergleich zu ihnen ist der Lebensweg Schnitzlers, aber auch sein Schaffensweg als Autor geradezu idyllisch - selbst wenn man bedenkt, welche finanziellen Engpässe er durchzustehen hatte. Doch alles in allem war Schnitzler zu keiner Zeit so starken Erschütterungen hinsichtlich seiner eigenen Persönlichkeit, der eigenen Identität ausgesetzt wie Werfel, Kafka oder Roth. Die größten Krisen, die er erlebte, entsprangen innerhalb der Partnerbeziehungen seinem Charakter beziehungsweise den Problemen um die Veröffentlichung oder Aufführung seiner Werke. Seine Lebensdaten ersparten ihm zwar das Erlebnis des aufkommenden Nationalsozialismus nicht, doch war er mit keiner Verfolgung konfrontiert, die ihn ins Exil

gezwungen hätte, die unmittelbare Bedrohung seines Lebens durch ein Staatssystem blieb ihm erspart.

Künstlerisch betrachtet sind die Werke Schnitzlers insgesamt eher aus einem Guß und sicherlich traditioneller gehalten als jene von Kafka oder die der frühen Werfel und Roth - und wenn es Probleme gab, so waren sie nicht durch formal-künstlerische Aspekte bedingt, sondern - wie auch bei den bekanntesten Beispielen wie *Leutnant Gustl* und *Reigen* - durch den Inhalt.

Selbstverständlich heißt das bei aller nachträglichen Relativierung und Objektivierung nicht, daß Schnitzler seine Krisensituationen als weniger ernst und erschütternd erlebt hätte, als die jüngeren österreichischen Autoren Jahrzehnte später nach ihm.

### **Biographische Bezüge zu Ungarn**

Persönliche Kontakte zu Ungarn gibt es bei Schnitzler natürlich sehr viele, jedoch ist dabei nicht zu übersehen, daß ihre Bedeutung sowohl für den Menschen als auch für den Autor Schnitzler sehr gering ist.

Der deutlichste und wichtigste Bezug zu Ungarn besteht selbstverständlich darin, daß Schnitzlers Vater aus Ungarn, aus Nagykanizsa stammte und letztlich wegen einer unglücklichen Liebe aus Budapest nach Wien gezogen war.<sup>1</sup>

In *Jugend in Wien* geht Schnitzler auf die Herkunft seiner Eltern ein, väterlicherseits erfährt der interessierte Leser nur:

Die Familie meines Vaters war in Groß-Kanizsa, einer ungarischen Mittelstadt, zu Hause, soll ursprünglich Zimmerman geheißen und erst zu Lebzeiten meines Großvaters den Namen Schnitzler angenommen oder ihn von einer hohen Behörde zugewiesen erhalten haben. Meine Großmutter, Rosalie, war die Tochter eines gewissen David Klein aus Pusztá Kovácsi im Zalaer Komitat und seiner Gattin Marie, geborene

---

<sup>1</sup> Schnitzler, Arthur: *Jugend in Wien*. Frankfurt am Main 1981, S.28f. (Im weiteren: *Jugend*)

Rechnitz. Weiter vermag ich meine Abstammung väterlicherseits nicht zu verfolgen.<sup>2</sup>

Die Großmutter mütterlicherseits war in dem "deutsch-ungarischen Städtchen Güns, nahe der niederösterreichischen Grenze, geboren, entstammte der ansehnlichen Familie Schey, die sich bis auf einen Ahnen namens Israel zurückverfolgen läßt".<sup>3</sup>

Über andere Verwandte spricht er nur kurz, Schwestern des Vaters lebten in Budapest, eine Schwester der Mutter hatte einen ungarischen Gutsbesitzer geheiratet und lebte in "Debreczin"<sup>4</sup> und Schnitzlers Schwager Marcus Hajek stammte aus Temesvar.<sup>5</sup> Das Interesse Schnitzlers an der Verwandtschaft ist mäßig, er geht gerade im Zusammenhang mit der Frage der Abstammung in dem erwähnten Buch (*Jugend in Wien*) auf seine Überzeugung ein, es sei eine "fragwürdige Auffassung", zu glauben, "jemand, der in einem bestimmten Land geboren, dort aufgewachsen, dort dauernd tätig ist, ein anderes Land /.../ nicht allein aus politischen, sozialen, ökonomischen Gründen /.../, sondern auch *gefühlsmäßig* als seine eigentliche Heimat zu betrachten habe".<sup>6</sup> Damit ist Schnitzlers Bekenntnis zu Österreich nicht zu bestreiten.

In Nagykanizsa war Schnitzler nur ein einziges Mal. Er berichtet darüber folgendes:

Ich selbst bin ein einziges Mal, als fünf- oder sechsjähriger Knabe, für wenige Tage in die Heimatstadt meines Vaters gekommen; - ein Hof mit Hühnern, ein Bretterzaun, in dessen nächster Nähe die Eisenbahn vorbeilief, der in der Ferne verhallende Pfiff einer Lokomotive, das ist alles, was mir von jenem kurzen Aufenthalt im Gedächtnis verblieben ist. Seit wann meine Voreltern in Groß-Kanizsa, seit wann sie sich in Ungarn ansässig gemacht haben, in welchen Gegenden sie vorher

---

2 Jugend S.11.

3 Jugend S.16f.

4 Jugend S.52.

5 Jugend S.188.

6 Jugend S.14f.

umhergewandert und wo sie überall für kürzere oder längere Dauer heimisch gewesen sind, nachdem sie, wie wohl anzunehmen ist, vor zweitausend Jahren ihre Urheimat Palästina verlassen hatten, das ist mir alles vollkommen unbekannt. Sicher ist nur, daß mich weder Sehnsucht noch Heimweh jemals wieder nach Groß-Kanizsa gelockt haben; und wäre ich je zu längerem oder gar dauerndem Aufenthalt nach der Stadt verschlagen worden, in der meine Großeltern gelebt haben und in der mein Vater zur Welt kam, ich hätte mich dort gewiß wie ein Fremder, wenn nicht gar wie ein Verbannter fühlen müssen.<sup>7</sup>

In den Jugenderinnerungen kommen noch eine Reihe von ungarischen Bezügen vor, die aber für Schnitzler nicht wegen ihres ungarischen Hintergrundes wichtig waren. Das Ungarische ist für ihn irrelevant. So etwa wäre hier zu nennen Kalman, der erste Spielgenosse des kleinen Arthur<sup>8</sup>, die "ungarische Restauration" Tökes<sup>9</sup>, das Rennpferd "Buzgó"<sup>10</sup>, das Praterwirthshaus "Czarda".<sup>11</sup>

Welch geringe Bedeutung Schnitzler seinen Aufenthalten in Ungarn beimaß, zeigt deutlich seine Beschreibung eines solcher Aufenthalte:

Von einem kurzen Ausflug Ende Juni mit meinem Bruder nach Ungarn entsinne ich mich eines Rundgangs, den wir durch die Nachtlokale der Haupt- und Residenzstadt, und zwar unter sehr kundiger Leitung, unternahmen, so daß wir, von den niedersten zu immer höheren aufsteigend, einen fast polizeimäßigen Einblick in diese öffentlich-geheimen Winkel des Budapester Lebens gewannen. Von den Eindrücken jener Nacht ist mir am deutlichsten das Bild eines dunkeln, von hohen fensterlosen Mauern umstandenen Gärtchens in Erinnerung verblieben, wo sich Küchengerüche und allerlei süßliche Parfums wundersam vermischten und halbnackte Weiber mit unbedenklichen Herren in nicht gänzlich verschwiegenen

---

<sup>7</sup> Jugend S.13f.

<sup>8</sup> Jugend S.20.

<sup>9</sup> Jugend S.166.

<sup>10</sup> Jugend S.217.

<sup>11</sup> Jugend S.257.



Bosketts von Zeit zu Zeit verschwanden. Den nächsten Tag waren wir zu Besuch bei Verwandten am Plattensee und kehrten noch am gleichen Abend, weniger bereichert als abgehetzt, nach Wien zurück.<sup>12</sup>

oder im Tagebuch

- Sonntag war ich mit meinem Bruder in Pest /.../; Montag fuhren wir an den Plattensee zu meiner Tante Lotti B., am Tag drauf wieder nach Pest; am Abend fuhren wir nach Wien zurück.<sup>13</sup>

Das Verhältnis zu Ungarn ist aber bei Schnitzler nicht einfaches Desinteresse, sondern Abstand, der auf Unvoreingenommenheit basiert. So zeigt er auch keine antiungarischen Regungen, als er, nachdem er "die Bekanntschaft eines ungarischen Judenmädchens" gemacht hatte, von dieser mit der Mitteilung, sie erwarte ein Kind von ihm, unter Druck gesetzt worden war.<sup>14</sup>

In Schnitzlers Tagebüchern, auf die er sich teilweise bei der Niederschrift von *Jugend in Wien* stützte, wie das deutlich den Passagen über seinen Vater abzulesen ist<sup>15</sup>, kommen die oben erwähnten Personen und Ereignisse vor, aber auch noch andere Personen und die Erwähnung kurzer Besuche in Ungarn, doch ist auch bei diesen Aufzeichnungen nicht zu übersehen, welch geringe Bedeutung er ihnen beimaß, denn im Vergleich zur Beschreibung anderer Ereignisse - z.B. eines Aufenthaltes im Kaffeehaus - sind seine Notizen über die Ungarnaufenthalte ausgesprochen wortkarg. So etwa wenn es um seine Tante Charlotte ging.<sup>16</sup> Besucht ihn

---

<sup>12</sup> Jugend S.192.

<sup>13</sup> Schnitzler, Arthur: *Tagebuch 1879-1892*. Wien 1987, S.180. (Im weiteren: TB79)

<sup>14</sup> Jugend S.256f.

<sup>15</sup> Schnitzler, Arthur: *Tagebuch 1913-1916*. Wien 1983, S.250. (Im weiteren: TB13)

<sup>16</sup> TB79 S.141.

einmal seine Cousine Josefa, so resumiert er das Treffen kurz unter "Oh Budapest!".<sup>17</sup>

Trifft er ungarische Verwandte in Österreich, sehen die Treffen in ihrer Beschreibung im Tagebuch auch eher aus wie folgt: "Meine Verwandten Marcus und Gisela (Bodorfi) flüchtig gesprochen."<sup>18</sup> oder: "Zu Gisa, als Führer der zufällig begegneten Budapester Cousine Josefa Kallos sammt Sohn." Beim Mittagessen gab es dann "ungar. Paßgeschichten".<sup>19</sup>

Auch dem Schwelgen in Familienerinnerungen kann Schnitzler nichts abgewinnen. Am 11.2.1912 war er bei Onkel Johann Klein und es kamen "Familienerinnerungen" zur Sprache:

Über den Vater meines Vaters, der, ein Tischlermeister, sehr geschickt, aber Trinker und Spieler war. Seine widerwärtige prätentöse Frau, die mir aus meiner Kindheit so in Erinnerung. Ein ungarischer Ortsname, in der Jugend oft gehört, Kaposvar, wo Johann Klein geboren, taucht auf.<sup>20</sup>

Sein Aufenthalt in Budapest im April 1913 schlägt sich folgendermaßen im Tagebuch nieder:

Nach Budapest. Las Amerika von Holitscher. Ankunft. Hotel Ritz. Barnowsky, der Redacteur Stern, dem ich das Interview verweigere.- Mit Barn. ins Theater (Magyar Szinhaz), dann Thee mit ihm im Ritz.- Theater; "Bernhardi". Kam erst zu 2. Akt. In der Direktionsloge. Bekanntschaft mit Direktor Beöthy und Frau. Journalisten; Hegedüs (Neue Fr. Pr.) der schon nach dem 2. Akt nach Wien telephonirt. "Ich habe schon gemeldet, dass Sie oft erschienen sind." Er fragt mich, ob ich nicht eine Novelle von Jokai dramatisirt habe - Zigeunerbaron...! - /.../ Nach dem 3. Akt erschein ich wirklich; mehr als stürmischer

---

<sup>17</sup> Schnitzler, Arthur: *Tagebuch 1909-1912*. Wien 1981, S.166. (Im weiteren: TB09)

<sup>18</sup> TB13 S.259.

<sup>19</sup> Schnitzler, Arthur: *Tagebuch 1920-1922*. Wien 1993, S.213. (Im weiteren: TB20)

<sup>20</sup> TB09 S.302.

Empfang. Der 4. Akt wirkte auch sehr. Der 5. weniger. Verschlampt, lächerliche Extempore; neue dumme Striche.-

Grillroom Ritz mit Barnowsky und Molnár (den ich erst kennen lerne und der uns in seinem Auto hinführt). Später auch Abel (Pfarrer).- Geschichten von den Kinoaufnahmen in Venedig, von Selbstmördern. Molnar, etwas verlumpt, etwas sentimental, etwas hochstaplerisch und melancholisch, gefällt mir sehr gut. Um 1 zu Bett.-

17/4 Sehr gute Presse.- Mit Barnowsky ins Theater. Spreche mit Adalbert (Hofrath) wegen seiner zu vermeidenden Extempore, mit Wurmser, Platen (Fielitz), über Amerika, mit Frh. Landning u. a.-

Zu Frau Guttman. Leonie. Über Chauvinismus (auch den ihren), Molnar u. a.-

Zu Tante Johanna. Der Enkel Alexander; meine Cousinen Josefa und Gisa.-

Zufällig auf die Margareteninsel. Trübseliger Spaziergang.

Bei Ritz gegessen; mit Barnowsky ins Theater, dann auf die Bahn.- Lese Farrère, Mlle. Dax.- Ankunft Wien.<sup>21</sup>

Dem Ahnenforscher Paul Diamant gab Schnitzler 1925 brieflich Auskunft über seine Ahnen, dabei ging er auch auf seinen Großvater Josef Schnitzler ein, der ein "Kunsttischler von Ruf" gewesen sei, das Schnitzler sogar "vor zwei Jahren einen Herrn aus Budapest" kennengelernt habe, "der sich als Besitzer eines berühmten 'von Josef Schnitzler verfertigten' Schrankes mit Geheimfächern zu erkennen gab".<sup>22</sup>

Im persönlichen Umgang hatte Schnitzler immer wieder mit Ungarn bzw. mit Personen zu tun, die aus Ungarn stammten, doch findet sich kein einziger Fall, in dem das Ungarische im persönlichen Hintergrund eine wichtige Rolle gespielt hätte.

So schicken ihm seine Verwandten - wie das dem Tagebuch zu entnehmen ist - auch ab und zu Ungarn ins Haus: "Frh. Lili Haas Marton, Schauspielerin, durch meine Cousine Gis. Marcus empfohlen, spricht mir

---

<sup>21</sup> TB13 S.31f.

<sup>22</sup> Schnitzler, Arthur: *Briefe 1913-1931*. Frankfurt am Main 1984, S.416. (Im weiteren: BR13)

aus Brodys 'Lehrerin' und 'Faust' vor, etwas ungar. Accent; nicht ohne Talent -"23

In der Korrespondenz Schnitzlers finden sich ebenfalls reichlich ungarische Namen und ungarische Kontexte.

Schnitzler stand in Kontakt mit László Vajda, mit dem er zusammen im Jahre 1923 das Drehbuch zu dem Stummfilm *Der junge Medardus* verfaßte.<sup>24</sup> Der Regisseur des Films war übrigens Mihály Kertész, später als Michael Curtis bekannt geworden.<sup>25</sup> Mit den beiden hatte er öfters Kontakt.<sup>26</sup> Ohne Nennung von Kertész' Namen schreibt Schnitzler 1920 für seine Verhältnisse äußerst eindeutige Worte über dessen Film *Boccaccios Liebesnächte*: "war angewidert von der Geschmacklosigkeit."<sup>27</sup>, dann im gleichen Jahr als man ihm einige Filme von Kertész vorführt: "Manches gute, vieles Kitsch."<sup>28</sup> und 1922 über den Kertész-Film *Sodom und Gomorrha*: "Filmtechnisch gewiß außerordentlich. Im übrigen von einer Verkitschtheit und Oedigkeit, überdies mit Budapester Dämonie durchtränkt, und geschäftsverlogen wie nur möglich."<sup>29</sup>

Im Zusammenhang mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit steht auch der Brief Schnitzlers vom 29.9.1908, den er an László Bánóczi schrieb und in dem es um die Nichtaufführung von *Vermächtnis* und Schnitzlers Zögern, den *Reigen* in Budapest aufführen zu lassen, geht.<sup>30</sup>

Vom 17. bis zum 20.12.1908 war Schnitzler in Budapest, wo er der Premiere von *Liebelei* am Ungarischen Nationaltheater beiwohnte.

<sup>23</sup> Schnitzler, Arthur: *Tagebuch 1917-1919*. Wien 1985, S.143. (Im weiteren: TB17)

<sup>24</sup> Schnitzler, Arthur: *Briefe 1875-1912*. Frankfurt am Main 1981, S.553. (Im weiteren: BR75) sowie u.a.: TB20 S.326.

BR75 S.929.

<sup>26</sup> BR13 S.318.

<sup>27</sup> TB20 S.23.

<sup>28</sup> TB20 S.313.

<sup>29</sup> TB20 S.364.

<sup>30</sup> BR75 S.583f.

"Übervolles Haus, z.Th. wegen des Debuts einer bisherigen Cabaretistin als Christine. Die Vorstellung nicht gut? die Debutantin sehr begabt. Das Stück schien zu wirken. Ich wurde sehr oft gerufen. /.../ Sah das erste Mal ein Stück von mir, ohne die Sprache zu verstehn."<sup>31</sup>

Von den Kontakten mit Ungarn im Rahmen seiner künstlerischen Arbeiten berichten auch Schnitzlers Briefe. So über den ungarischen Komponisten László Toldy, der Musik zu Schnitzlers *Der grüne Kakadu* komponiert hatte,<sup>32</sup> und von Ernst von Dohnanyi, der nach Motiven von *Der Schleier der Beatrice* sein opus 18 *Der Schleier der Pierrette* komponierte.<sup>33</sup> Dohnányis Werk ist auch aufgeführt worden<sup>34</sup>, die Aufnahme war aber nicht besonders gut. Im Tagebuch notiert Schnitzler dazu am 21.9.1911: "Kritiken über Pierette, von der üblichen Dummheit; ich komme besser weg als Dohnanyi (verhältnismäßig)."<sup>35</sup>

Im Tagebuch läßt sich diese Beziehung an Hand mehrerer Eintragungen verfolgen, etwa am 25.3.1909 ("Bei Dohnanyi im Bristol /.../. Mit Dohnanyi über das Administrative."<sup>36</sup>) oder am 3.6.1909 ("Bei Dohnanyi im Imperial. Äußere Pläne für die Pantomime."<sup>37</sup>), später sogar korrekt mit Akzent ("Dohnányi"<sup>38</sup>) geschrieben. Dabei gab es von Zeit zu Zeit auch nicht nur Harmonie zwischen den beiden, doch sie "schieden /.../ in Frieden".<sup>39</sup> Wahrscheinlich lag das auch an der Wirkung, die Dohnányi auf Schnitzler hatte, so daß Bemerkungen in Schnitzlers Tagebuch über

---

<sup>31</sup> BR75 S.941.

<sup>32</sup> BR75 S.612.

<sup>33</sup> BR75 S.612.

<sup>34</sup> BR13 S.189.

<sup>35</sup> TB09 S.266.

<sup>36</sup> TB09 S.58.

<sup>37</sup> TB09 S.71.

<sup>38</sup> TB09 S.122.

<sup>39</sup> TB09 S.130.

Dohnányi der Art wie "Persönlich charmirt er immer."<sup>40</sup> und "Er war charmant wie immer."<sup>41</sup>, als typisch zu gelten haben. Erwähnung findet - im Zusammenhang mit einer eventuellen Zusammenarbeit - auch Béla Balázs ("Bela Balasz"), als der "von mir besonders geschätzte...".<sup>42</sup> Späteren persönlichen Kontakt belegt das Tagebuch.<sup>43</sup>

Am 17.12.1910 erwähnt Schnitzler in seinem Brief an S.Fischer kurz, er freue sich, daß "der ungarische Anatol-Abschluß gelungen ist".<sup>44</sup> Als Ergebnis dessen hatten fünf Szenen des Zyklus am 25.2.1911 in der Übersetzung von Biró Lajos mit großem Erfolg Premiere am *Magyar Színház*.<sup>45</sup>

Weniger Erfolg war dem Kontakt mit dem Verlag Athenaeum in Budapest beschieden, da "wegen der schwierigen Herstellungsverhältnisse etc. etc. es derzeit unmöglich ist die ungarische Übersetzung der 'Schwestern' auf den Markt zu bringen"<sup>46</sup>, und ähnlich unerfreulich war, was Schnitzler laut Tagebuch am 30.10.1913 erzählt wurde: "Artur Wilhelm, aus Budapest, erzählt vom Durchfall 'Freiwilds' u.a.-"<sup>47</sup>

Auch ansonsten immer wieder kurze Bemerkungen, die auf die Beziehungen hindeuten, die Schnitzler als Autor wegen der Verbreitung seiner Werke nach Ungarn hatte. Am 17.1.1910 steht im Tagebuch ganz knapp formuliert: "Im Volkstheater; mit Hertzka gesprochen über die ev. Budapester 'Ruf' Aufführung, da Bcöthy sie für ein ungarisches Theater erworben."<sup>48</sup>

<sup>40</sup> TB09 S.194.

<sup>41</sup> TB09 S.198.

<sup>42</sup> BR13 S.493.

<sup>43</sup> Schnitzler, Arthur: *Tagebuch 1923-1926*. Wien 1995, S.334. (Im weiteren: TB23)

<sup>44</sup> BR75 S.645.

<sup>45</sup> BR75 S.962.

<sup>46</sup> BR13 S.211.

<sup>47</sup> TB13 S.71.

<sup>48</sup> TB09 S.120.

In seinem Brief vom 27.11.1923 an Olga Schnitzler berichtet Schnitzler u.a. über eine Einladung zu einem Vortrag in Budapest, den er nicht annehmen will, da "eh die erwachenden Ungarn nicht wieder eingeschlafen sind, will ich mit ihnen nichts zu thun haben"<sup>49</sup>, was zeigt, daß die politische Lage in Ungarn ihm nicht vollkommen fremd war.

Felix Salten gehörte zu Schnitzlers Bekanntenkreis, in den Tagebüchern immer wieder erwähnt<sup>50</sup>, und es gibt natürlich auch Briefe<sup>51</sup> an ihn, in anderen wird er erwähnt, so wie auch immer wieder Alexander (Sándor) Jaray (Járay), der aus Ungarn gebürtige Schauspieler und Bildhauer, der Schnitzlers im Burgtheater aufgestellte Büste erschaffen hatte.<sup>52</sup> Der in Budapest geborene Theodor Herzl erhielt ebenfalls Briefe von Schnitzler<sup>53</sup>, in ihrer Korrespondenz kommen auch andere Personen vor, die mit Ungarn zu tun hatten, etwa der aus Ungarn stammende Adalbert Goldscheider, Chefredakteur der *Neuen Illustrierten Zeitung*<sup>54</sup>, der ebenfalls aus Budapest stammende Révész (Andreas R., 1896-1970), der in Spanien als Journalist arbeitete<sup>55</sup> und Schnitzler das Angebot eines spanischen Verlegers überbrachte.<sup>56</sup> Das Ungarische spielte dabei aber keine Rolle. Ähnlich im Tagebuch auch der ungarische Maler László Fülöp, als "Laszlo".<sup>57</sup> Erwähnung findet in der Korrespondenz (als "Dr. Hatvan"<sup>58</sup> bzw. als "der berühmte Communist und Millionär Hatvany"<sup>59</sup>) und im

---

<sup>49</sup> BR13 S.331.

<sup>50</sup> Z.B.: TB09 S.53.

<sup>51</sup> BR75 S.531.

<sup>52</sup> BR75 S.129, 759 und 420.

<sup>53</sup> BR75 S.206ff.

<sup>54</sup> BR75 S.780f.

<sup>55</sup> BR13 S.211 und 903.

<sup>56</sup> TB20 S.55.

<sup>57</sup> TB09 S.60.

<sup>58</sup> BR75 S.597.

<sup>59</sup> BR13 S.505.

Tagebuch ("Dr. Deutsch de Hatvany, 28j. junger sehr reicher Mann, fesselnd, häßlich, absprechend, geistreich.")<sup>60</sup> auch Lajos Hatvany. Mit ihm traf er sich mehrmals, es gab auch intensive Gespräche zwischen den beiden, so etwa am 17.10.1922: "Dann Hatvany,- über die ungar. Verhältnisse. Die hiesigen führenden liberalen Blätter alle (durch Massenabonnements) bestochen. Horthy muß alles dran setzen (nach H.) sich zu halten - denn wenn er fällt, ist es sein Ende."<sup>61</sup>

1917 liest Schnitzler Latzkos Roman *Menschen im Kriege* und notiert sich: "sehr erlebt und, ohne literar. Allüren, doch mit Qualitäten, Grauen über Grauen".<sup>62</sup> und lernte ihn dann im Jahre 1924 auch nebst Gattin<sup>63</sup> kennen. Über Latzko bemerkte er im Tagebuch: "Er schreibt monatlich 4-5 Novellen und eine Anzahl Artikel; scheint Morphinist zu sein; und (wie manche communistisch eingestellte Literaten) sehr gern mit Aristokraten zu verkehren. Ist lebendig und anregend."<sup>64</sup>

Erwähnung findet auch die ungarische Bildhauerin Elza von Kalmár-Kövesháza ("Kalmar")<sup>65</sup>, der ungarische Violinist Ferenc Arányi ("Aranyi")<sup>66</sup> Zu den ungarischen Bekannten Schnitzlers gehörte auch die Malerin Vilma Parlaghy, die ihn anzog,<sup>67</sup> doch nicht wegen ihres ungarischen Hintergrundes. ("Schöne junge Person. Scheinbar anständig."<sup>68</sup>)

Im November des Jahre 1904 begegnete Schnitzler in Berlin Ernst Göth, der Journalist beim *Pester Lloyd* war.<sup>69</sup> Die Zeitung blieb auch später

<sup>60</sup> BR75 S.946.

<sup>61</sup> TB20 S.367.

<sup>62</sup> TB17 S.82.

<sup>63</sup> BR13 S.349.

<sup>64</sup> TB23 S.162.

<sup>65</sup> TB09 S.282. und: TB13 S.37.

<sup>66</sup> Z.B.: TB17 S.311. oder: TB23 S.151.

<sup>67</sup> Jugend S.270.

<sup>68</sup> TB79 S.219.

<sup>69</sup> BR75 S.492.



in Schnitzlers Interessenkreis, 1931 bedankte er sich brieflich bei Julian Weiß, der dort unter dem Pseudonym "Arpad" publizierte, für dessen "freie, klare und in edelm Sinn selbstverständliche Worte", die dieser zu Schnitzlers *Reigen* gefunden hatte. "Daß Sie das kleine Werk im ganzen doch wohl ein wenig überschätzen, nehme ich gerne hin", merkt Schnitzler noch bescheiden an.<sup>70</sup>

Am 5.5.1912 hat Schnitzler Kontakt zu einem anderen Vertreter der ungarischen Presse. Im Tagebuch lesen wir: "Herr Ruttkay (Az Est, Budapest) 'interviewt' mich im Garten. Netter junger Mensch."<sup>71</sup> Ähnlich auch über "Fr. Vilma Balogh, von Budapest Blättern, mich 'interviewend'", am 15.10.1914.<sup>72</sup>

Brieflichen Kontakt hatte Schnitzler auch mit Ignaz Eckstein, einem in Budapest lebenden Kaufmann, der in der Wiener Wochenschrift *Die Wage* veröffentlichte<sup>73</sup> sowie mit dem Schriftsteller Jakab Szalai ("Hr. Szalai").<sup>74</sup>

Im Tagebuch findet sich auch immer wieder die Nennung von Liszt, aber kein Kommentar zum ungarischen Hintergrund.<sup>75</sup> Nennung von Dohnanyi auch im Zusammenhang mit seinen anderen Kompositionen bzw. wenn Schnitzler ein Konzert besuchte, in denen eine seiner Kompositionen aufgeführt worden war<sup>76</sup>, ähnlich auch an vielen Stellen György Széll ("Szell")<sup>77</sup>, den er 1925 nebst Gattin kennengelernt hatte<sup>78</sup>, und über den sich Schnitzler nicht immer begeistern konnte, so wie etwa bei dem Opernbesuch im März 1920, als er im Tagebuch notierte: "Text und Inszenierung gingen mir auf die Nerven. - Ebenso wie Szell, den wir sammt

<sup>70</sup> BR13 S.793.

<sup>71</sup> TB09 S.324.

<sup>72</sup> TB13 S.144.

<sup>73</sup> BR13 S.84 und 863.

<sup>74</sup> TB13 S.201.

<sup>75</sup> Z.B.: TB09 S.42.

<sup>76</sup> TB09 S.53.

<sup>77</sup> Z.B.: TB17 S.224 und 241.

<sup>78</sup> BR13 S.400.

Braut sprachen.”<sup>79</sup> Außerdem werden noch erwähnt: Lehár (“Lehar”)<sup>80</sup>, Kálmán (Kalman)<sup>81</sup>, Bartók (“Bartok”).<sup>82</sup>

Im Tagebuch findet sich am 15.1.1909 auch die Beschreibung eines Traumes, in dem mit dem ungarischen Schauspiel und Salten ungarische Aspekte vorhanden sind, doch für Schnitzler uninteressant. Er notierte:

Traum: ich bin in Gödöllő oder sonst auf einem ungarischen Schloß, werde nach kurzem Warten zur Audienz beim Kaiser vorgelassen, der in sehr dunkler Uniform /.../ mich empfängt. Ich berichte ihm, daß ich die Amme und das Fräulein des verstorbenen Kronprinzen gesprochen - erinnere mich auch im Traum tatsächlich daran, als wär’ es ein vorhergehender Traum gewesen. Plötzlich erscheint Salten, in Überrock, sehr intim, begrüßt mich, der Kaiser etwas froissiert denkt sich offenbar: man soll sich mit diesen Leuten doch nicht einlassen, dann geht Salten, dann ich und wir plaudern sehr angeregt.<sup>83</sup>

Wie weit Schnitzlers Kenntnisse über die ungarische Literatur gingen, ist nicht klar. Jedenfalls vertraut er seinem Tagebuch am 25.12.1916 an: “Hr. Ruttkay besucht mich, hat hier Premièrre seiner Komoedie ‘Walzer’ gehabt. Wir sprechen über die junge ungar. Literatur, Molnar besonders, und den Krieg.”<sup>84</sup>

Jókai (“Jokai”) erwähnt Schnitzler in seinem Tagebuch im Zusammenhang mit dessen *Der Gefangene in den sieben Türmen* und bewertet seine Manier als “phantastisch”, im Sinne von abgewandt von der Wirklichkeit.<sup>85</sup>

---

<sup>79</sup> TB20 S.39.

<sup>80</sup> TB13 S.57. sowie u.a.: TB20 S.71, 100, 169 und 227.

<sup>81</sup> TB13 S.264.

<sup>82</sup> TB17 S.258.

<sup>83</sup> TB09 S.42.

<sup>84</sup> TB13 S.340.

<sup>85</sup> TB79 S.114.

Auf Molnár geht Schnitzler in seinem Tagebuch am 24.12.1914 auch unter einem interessanten Aspekt ein, wobei das Ungarische - auch hier - irrelevant ist:

Begegne Geyer, aus dem Kriegspressequartier. Das Gespräch von Molnár (das heut in den Blättern steht) mit Erz. Friedrich. Molnár sagte zu G.: Hätt ich das ganze Gespräch mitgeteilt (resp. mittheilen dürfen), so wäre übermorgen der Krieg aus. Fr. u. a.: "Einen großen Sieg werden wir nicht haben" - "In S. war eine Katastrophe - aber beruhigen Sie nur - schreiben Sie, die nötigen Maßnahmen sind getroffen." - Ernennung Erz. Eugens für den verabschiedeten Potiorek - angeblich Strohmänn für Auffenberg.<sup>86</sup>

In politischer Dimension ist die Frage des Ritualmordprozesses von Tiszaeszlár zu sehen. Schnitzler äußert sich nirgends dazu, und selbst als er Arnold Zweigs Stück zu dem Thema liest, findet sich keinerlei Hinweis, daß er an der Affäre etwas Typisches hinsichtlich Ungarns sehen würde. Er notiert am 19.4.1916 über die zweite Auflage des jetzt unter dem Titel *Die Sendung Semaels* veröffentlichten Stückes in das Tagebuch: "Las A. Zweig 'Ritualmord in Ungarn' (Stück, z. Th. interessant)."<sup>87</sup> 1919 geht er erneut auf das Stück ein: "Semaels Sendung (Ritualmord in Ungarn) von Arnold Zweig. Schon gelesen vor Jahren. Sehr interessant; wie mir A. Zweig überhaupt einer der weitaus begabtesten und überdies honettesten Leute der jüngern Generation scheint."<sup>88</sup>

Auch sonst notiert Schnitzler in sein Tagebuch, wenn Ungarn in einem politischen Kontext das Gesprächsthema war, doch ohne Bewertung, ganz gleich, ob es sich um "Ungarns Praeponderanz"<sup>89</sup> oder die "Nichtausgenütztheit des Bodens und des Erdinnern /.../ in Ungarn"<sup>90</sup> handelt.

---

<sup>86</sup> TB13 S.159f.

<sup>87</sup> TB13 S.281.

<sup>88</sup> TB17 S.317.

<sup>89</sup> TB13 S.304.

<sup>90</sup> TB13 S.326.

Ebenso seine Notizen über die Gesprächsthemen eines gemeinsamen Abendessens am 15.8.1917: "Barnowsky erzählt mir vom Budapester Gastspiel, den chauv. Angriffen der Az-Est, und wie er dann mit dem Verfasser (und Hatvany) soupierte -" <sup>91</sup>

Ungarischer Politiker wie Apponyi erwähnt Schnitzler ebenfalls ohne Wertung. <sup>92</sup> So auch "Burian" (Stephan von Burián-Rajecz) und "Hunyady" (Obersthofmeister Joseph von Hunyady-Kéthely) <sup>93</sup>

Wertend, aber immer noch kurz und knapp sind dann Schnitzlers Eintragungen in das Tagebuch im November 1918: "Plünderung in Budapest. Ermordung Tiszas." und "schlimmste Revolution in Budapest". <sup>94</sup> Budapest bleibt auch 1919 Gesprächsthema: "Dann Frau Irene Auernheimer, die Ungeheurlichkeiten aus dem bolschew. Budapest erzählte. (Ihre Mutter und Schwester leben dort.)" <sup>95</sup> Am 2.8.1919 ging es in einem Gespräch: "Über den eben erfolgten Sturz Bela Kun und tausenderlei andres.-" <sup>96</sup>

Daß Schnitzler die ungarische Form von Gullasch, nämlich "Gulyas" <sup>97</sup> gebraucht, als er gar nicht in Ungarn speist, ist angesichts der vielen anderen Beispiele, die seine Distanz zu Ungarn belegen, zwar interessant, aber nicht überzubewerten.

### **Ungarn in den literarischen Werken Schnitzlers**

In einer sehr großen Zahl von Werken Schnitzlers gibt es Erwähnungen Ungarns, ungarische Figuren bzw. Dinge, die mit Ungarn zusammenhängen, aus Ungarn stammen wie etwa Wein. Doch bei aller Häufung der ungarischen Bezüge in seinen Werken ist es doch nicht zu übersehen, daß das Ungarische eine absolut marginale Rolle spielt.

<sup>91</sup> TB17 S.72.

<sup>92</sup> TB13 S.295.

<sup>93</sup> TB17 S.164.

<sup>94</sup> TB17 S.196f.

<sup>95</sup> TB17 S.272.

<sup>96</sup> TB17 S.277.

<sup>97</sup> BR13 S.398.

Es finden sich zwar immer wieder ungarische Figuren oder zumindest ungarisch klingende Namen in den Werken Schnitzlers, etwa in *Leutnant Gustl* Etelka ("Ah, ja: Etelka!...Kein Wort deutsch hat sie verstanden, aber das war auch nicht notwendig...hab' gar nichts zu reden brauchen!")<sup>98</sup> und Lippay<sup>99</sup> oder in *Das Schicksal des Freiherrn von Leisenbohg* in einer längeren Aufzählung "der Graf von Alban-Rattony, ein Mann der im Kartenspiel seine ungarischen Güter verspielt und dafür später ein Schloß in Niederösterreich gewonnen hatte"<sup>100</sup>. Hierher gehört auch der "Kapellmeister Rebay"<sup>101</sup> sowie die "Ungarin Ilka", die "ungarische Lieder sang" sowie einen "Czardas" tanzte<sup>102</sup>, in *Das neue Lied*.

In *Der Weg ins Freie* werden am Rande genannt die "Gräfin-Liebenberg Rathony"<sup>103</sup>, das "Gut in Ungarn" von "Demeter Stanzides"<sup>104</sup>, das "an der ungarisch-kroatischen Grenze" liegen soll, "wo sich die Füchße gute Nacht sagen".<sup>105</sup> Im Roman spricht die Figur Willy - u.a. auch - mit ungarischem Akzent<sup>106</sup>, sein Vater sieht "mit seiner Riesengestalt, dem langen, grauen Vollbart und dem Monokel, /.../ eher einem ungarischen Magnaten ähnlich"<sup>107</sup> Dabei ist die Familie ja ungarischer Herkunft<sup>108</sup>, ein Umstand, dem im Roman aber keine Bedeutung zukommt. Auffallend ist auch die Aussparung Ungarns, als es um aktuelle Themen in einer

---

<sup>98</sup> Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke. Die Erzählenden Schriften*. Band 1. Frankfurt am Main 1970, S.339. (Im weiteren: GWES1)

<sup>99</sup> GWES1 S.352 und 357.

<sup>100</sup> GWES1 S.583.

<sup>101</sup> GWES1 S.620.

<sup>102</sup> GWES1 S.624.

<sup>103</sup> GWES1 S.742.

<sup>104</sup> GWES1 S.784.

<sup>105</sup> GWES1 S.812.

<sup>106</sup> GWES1 S.641.

<sup>107</sup> GWES1 S.643.

<sup>108</sup> GWES1 S.690.

Konversation geht, in der "die Zänkereien zwischen Deutschen und Tschechen" durchaus ihren Platz finden.<sup>109</sup> Am Rande genannt werden noch "Temesvar"<sup>110</sup> sowie die "Budapester Orpheumgesellschaft"<sup>111</sup>, doch beide sind für das Geschehen nicht weiter von Interesse.

Als weitere oberflächliche ungarische Bezüge kann man anführen in der Erzählung *Blumen* die Nennung der "Csarda"<sup>112</sup>, allerdings ein Lokal im Wiener Prater, und in *Die Toten schweigen* die Überlegung der Hauptfigur, nach der es sonderbar sei, wie man sich "hundert Schritt von der Praterstraße, in irgend eine ungarische Kleinstadt versetzt glauben kann"<sup>113</sup>, was im Grunde weder über den Prater noch über ungarische Kleinstädte etwas aussagt, sondern nur darüber, wie die Figur sich eine ungarische Kleinstadt vorstellt. In diesem Kontext sicherlich als klein, ruhig und mit ungepflasterten Straßen. In *Fräulein Else* werden zwei Ungarinnen erwähnt<sup>114</sup>, in *Spiel im Morgengrauen* zweimal "Temesvar" genannt<sup>115</sup> und "kräftiger" ungarischer Wein serviert<sup>116</sup>. Der Vater der Hauptfigur Willi war als "Oberstleutnant in Ungarn" gestorben<sup>117</sup>, weshalb er auch sich an "das ungarische Städtchen"<sup>118</sup> erinnert, doch all das spielt in der Erzählung keine relevante Rolle.

---

<sup>109</sup> GWES1 S.855.

<sup>110</sup> GWES1 S.661.

<sup>111</sup> GWES1 S.667.

<sup>112</sup> GWES1 S.221.

<sup>113</sup> GWES1 S.297.

<sup>114</sup> Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke. Die Erzählenden Schriften*. Band 2. Frankfurt am Main 1970, S.343. (Im weiteren: GWES2)

<sup>115</sup> GWES2 S.513 und 516.

<sup>116</sup> GWES2 S.523f.

<sup>117</sup> GWES2 S.535.

<sup>118</sup> GWES2 S.546.

In *Therese. Chronik eines Frauenlebens* liest die Titelgestalt eine Fortsetzung eines Romans von Julie Fabiani-Halmos<sup>119</sup>, Salami wird "in einem einfacheren Wirtsgarten"<sup>120</sup> serviert und im Sommerurlaub sieht Therese einen schlecht angezogenen alten Herrn, der zu ihrer "Verwunderung den Namen eines großen, alten ungarischen Adelsgeschlechtes trug" und "sich manchmal nach dem Mittagessen an dem Tisch der Damen" niederließ, wo er "sich mit ihnen in seiner Muttersprache" unterhielt.<sup>121</sup> Doch das stellt nichts besonderes dar, sondern ist vielmehr eine Eigenheit der Region, genauso wie der Umstand, daß man als Bedienstete "auf einem ungarischen Gut" angestellt wird<sup>122</sup> oder als reiche Person einen "Aufenthalt in Ungarn" macht.<sup>123</sup>

Die dramatischen Werke Schnitzlers zeigen ein ähnliches Bild. In *Freiwild* weist - laut Regieanweisung - die Figur des etwa 23 Jahre alten Leutnant Vogel ein "leicht ungarischer, etwas affektierter Akzent, wie ihn geborene Österreicher bekommen, die in ungarischen Regimentern dienen" aus.<sup>124</sup> Dementsprechend benutzt er Ausdrücke wie "Banda"<sup>125</sup>, betont das Wort "Doktor" ausdrücklich als "Doktór".<sup>126</sup> Doch ist dies hinsichtlich Ungarns genauso unwichtig wie im *Reigen* der ungarische Wein<sup>127</sup> sowie der Umstand, daß der Graf in Ungarn in der Garnison gewesen war, und deshalb auch die "Pußta" und "Steinamanger" erwähnt.<sup>128</sup>

---

<sup>119</sup> GWES2 S.644.

<sup>120</sup> GWES2 S.677.

<sup>121</sup> GWES2 S.729.

<sup>122</sup> GWES2 S.780.

<sup>123</sup> GWES2 S.781.

<sup>124</sup> Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke. Die Dramatischen Werke*. Band 1. Frankfurt am Main 1972, S.266. (Im weiteren: GWDW1)

<sup>125</sup> GWDW1 S.267.

<sup>126</sup> GWDW1 S.267ff.

<sup>127</sup> GWDW1 S.354.

<sup>128</sup> GWDW1 S.379ff.

Die Flut der nebensächlichen Erwähnungen Ungarns setzt sich auch in *Das Vermächtnis* fort, wo das Lokal "Ungarische Krone"<sup>129</sup> genannt und in einer adligen Gesellschaft gleich "ungarische Aristokraten" vermutet werden, da "auch ein Husarenoberst dabei" war.<sup>130</sup> Der "Ungarwein" wird auch in *Der Ruf des Lebens* erwähnt<sup>131</sup>, ebenso die ungarische Grenze<sup>132</sup>. In *Komtesse Mizzi oder Der Familientag* heißt Mizzis Vater "Graf Arpad Pazmandy" und - so die Regieanweisung - "spricht den ungarisch-deutschen Offiziersjargon"<sup>133</sup>, doch ist dies für die Handlung des Stückes von keiner weiteren Bedeutung.

In *Der junge Medardus* vermuten die Wiener, die Schatzkammer sei "nach Ungarn fortgeschafft worden"<sup>134</sup>, der Name "Palfy" fällt<sup>135</sup> und "von Ungarn her" erwartet man in der Stadt Wien Fleischlieferungen.<sup>136</sup> In *Das weite Land* wird "der alte Liszt" erwähnt<sup>137</sup>, doch daraus läßt sich letztlich über das Faktum der aus dem gemeinsamen Zusammenleben und der gemeinsamen Vergangenheit sich ergebenden Gemeinsamkeiten hinaus ebensowenig etwas ableiten, wie aus der Nennung des "Gullasch" in *Große Szene*<sup>138</sup> aus der *Komödie der Worte*. Gleich eingestuft werden muß die Nennung von Temesvar und Szegedin in *Fink und Fliederbusch*<sup>139</sup>, die des

---

<sup>129</sup> GWDWI S.393.

<sup>130</sup> GWDWI S.396f.

<sup>131</sup> GWDWI S.989.

<sup>132</sup> GWDWI S.1006.

<sup>133</sup> GWDWI S.1029f.

<sup>134</sup> Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke. Die Dramatischen Werke*. Band 2. Frankfurt am Main 1972, S.68. (Im weiteren: GWDW2)

<sup>135</sup> GWDW2 S.129.

<sup>136</sup> GWDW2 S.156.

<sup>137</sup> GWDW2 S.282.

<sup>138</sup> GWDW2 S.507.

<sup>139</sup> GWDW2 S.560.



Ungarweins in *Die Schwestern oder Casanova in Spa*<sup>140</sup> und die der Salami in *Im Spiel der Sommerlüfte*.<sup>141</sup>

In dem Fragment *Das Haus Delorme. Eine Familienszene* wird die Figur des Charles als "Rigo Janczi" bezeichnet, was hier als ein Synonym für einen unzuverlässigen Menschen verstanden werden muß, da diese Bezeichnung im Kontext eines Vorwurfes vorgebracht wird, da er seine Frau Betti "betrügt oder prügelt".<sup>142</sup>

### Grundlage von Schnitzlers Ungarnbild

Wenn man danach fragt, warum es bei Schnitzler keine Ungarndarstellung im belletristischen Werk gibt, obwohl doch der familiäre Hintergrund dies nahelegt, so sollte man als Vergleichsgrundlage Autoren der österreichischen Literatur heranziehen, die z.B. aus Budapest stammten, und man wird sehen, daß - wie bei Schnitzler - es auch bei diesen Autoren der österreichischen Literatur insgesamt typisch ist, daß sich keine Ungarndarstellung, keine Kommentare zu Ungarn finden lassen. Dies ist der Fall bei Autoren, die statt Ungarn eine neue Heimat gefunden hatten - so wie auch Schnitzler sich als Österreicher sah, eine Heimat hatte. Und alle stellten in ihren Werken diese Heimat - d.h. deren Vergangenheit - z.B. Kolbenheyer -, deren Gegenwart bzw. Vergangenheit - z.B. Salten - bzw. deren Zukunft - z.B. Herzl dar. Das Fehlen der Ungarndarstellung im Falle Schnitzler sollte also trotz des familiären Hintergrundes nicht verwundern, es ist nicht außergewöhnlich.

Andererseits finden sich Ungarndarstellungen bei aus Budapest stammenden Autoren der österreichischen Literatur in den Fällen, in denen diese Autoren keine neue Heimat finden konnten. So etwa bei Szittyá, Koestler und Holitscher, die sich intensiver auf Ungarn bezogen, gerne am Rande ungarische Figuren oder Ungarn als Kulisse in ihre Werke einführten. (Dabei schwankt bei allen - möglichen - bösen Erinnerungen die Darstellung Ungarns - sofern sie erfolgt -, meist zwischen neutral oder

---

<sup>140</sup> GWDW2 S.724.

<sup>141</sup> GWDW2 S.1031.

<sup>142</sup> Schnitzler, Arthur: *Entworfenes und Verworfenes. Aus dem Nachlaß*. Frankfurt am Main 1977, S.351.

positiv in der Bewertung des Landes. In keinem einzigen Fall gibt es aber konsequente und konzeptionelle negative Darstellungen Ungarns.<sup>143)</sup>

Aus dem Umstand, daß Schnitzler in Österreich seine Heimat gefunden hatte und dieses Österreich sich gegenüber Ungarn nicht in einer derartigen Konkurrenzsituation fühlte, wie etwa Prag oder auch Galizien, folgt, daß Schnitzler in einer Umgebung aufwuchs und lebte, die sich gegenüber Ungarn weitgehend neutral verhielt und sich aus diesem Grunde bei Schnitzler keine antimagyarische Einstellung entwickelte, auch wenn sein Vater von Ungarn nach Wien gezogen war.

Der für den gesamten Fragenkomplex der nationalen Images relevante Hintergrund besteht in der Frage nach der Beschaffenheit von positiven und viel mehr noch in der von negativen Einstellungen, ja von Vorurteilen. Fälschlicherweise hatte man früher angenommen, Vorurteile wären auf negative Erfahrungen des einzelnen mit Vertretern bestimmter Gruppen (Ethnien, Staaten, Rassen etc.) zurückzuführen. Das ist aber falsch. In der Regel entstehen die Vorurteile beim Einzelmenschen nicht von selbst, nicht auf Grund eigener Erfahrungen, sondern werden übernommen.<sup>144</sup> Grundlage ist, daß der Mensch sich zu bestimmten Gruppen gehörig und dort heimisch fühlt, d.h. sich mit einer Gruppe identifiziert und sich so von anderen ausschließt. Diese Gruppe, mit der sich österreichische Autoren, die negativ zu Ungarn standen, identifizierten, war bei Roth das deutsch sprechende neologe Judentum in Brody, bei Kafka und Werfel das deutsch sprechende Judentum von Prag und bei Rilke die deutsch sprechende bürgerliche Bevölkerung Prags.

"Da Zusammengehörigkeitsgefühl eine natürliche Konstante der menschlichen Existenz ist, wird die vertraute Gruppe als 'in-group' empfunden, mit der man sich identifiziert. Alle anderen Gruppen gelten dann als 'out-groups', die mehr oder minder negativistisch bewertet

---

<sup>143</sup> Siehe dazu ausführlicher: Kerekes, Gábor: Geboren in Budapest - (Das Ungarnbild in Budapest geborener Autoren der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) Vortrag auf dem Symposion "Topoi der Heimat und Identität". Z.Z. als Band im Druck.

<sup>144</sup> Rattner, Josef: *Psychologie der Vorurteils*. Zürich/Stuttgart 1971, S.35. (Im weiteren: Rattner)

werden:<sup>145</sup> Das Vorurteil prägt das Verhältnis von in- zu out-groups, wobei "Gruppenvorurteile /.../ in der Regel im Zusammenhang mit Differenzen und Konflikten" auftreten, "die sich aus dem Bestand von sozialen Privilegien und sozialen Benachteiligungen ergaben".<sup>146</sup> Beziehen wir das auf die Heimatgebiete der zur Debatte stehenden Autoren, so sehen wir, daß die Ungarn für Böhmen und Galizien eine "out-group" oder einfacher gesagt: eine Konkurrenzgruppe, eine konkurrierende Menschengruppe darstellten. Die bereits bestehenden Ressentiments der Galizier und Böhmen gegenüber Ungarn, die ihre Wurzeln in den historischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts hatten, gehörten zum Wertesystem der Gruppen, in denen Roth, Werfel, Kafka und Rilke aufwuchsen. Dabei wurden die Ungarn immer in Abgrenzung zur eigenen - positiv bewerteten - Gruppe negativ hingestellt. So dürfte es im Falle Roths sicher kein Zufall sein, daß das Ungarische immer zugleich mit einem Vergleichsmaßstab erscheint, "die ungarischen Ressentiment integraler Bestandteil von Roths sentimentalem Slawophilismus" sind.<sup>147</sup>

Eine Rolle bei der Festigkeit der Vorurteile spielt deren ständige Bestärkung durch die eigene Gruppe, da "die Urteile über Personen, die zu sozialen Gruppen oder Kategorien gehören, die in bestimmter Weise stereotypisiert sind, positive Rückmeldung aus dem allgemeinen sozialen Konsensus erhalten. Verglichen mit physikalischen Kategorien ist zur Bestätigung dieser Urteile weniger Information nötig, aber zur Entkräftung erheblich mehr, da sie anscheinend problemlos zu dem passen, was allgemein als soziale 'Realität' angesehen wird."<sup>148</sup>

Das alles sind bisher Überlegungen, die das Festsetzen von Vorurteilen beim Individuum erklären, während damit noch nicht die Frage nach der

<sup>145</sup> Rattner S.36.

<sup>146</sup> Strzelewicz, W.: *Das Vorurteil als Bildungsbarriere in der industriellen Gesellschaft*. In: Strzelewicz (Hg.): *Das Vorurteil als Bildungsbarriere*. Göttingen 1965, S.11. (Im weiteren: Strzelewicz)

<sup>147</sup> Müller-Funk, Wolfgang: *Joseph Roth*. München 1989, S.117.

<sup>148</sup> Tajfel, Henri: *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern/Stuttgart/Wien 1982, S.50. (Im weiteren: Tajfel)

Ursache des Vorurteils geklärt ist. Gruppenvorurteile - so wie das slawische Vorurteil gegenüber den Ungarn - treten in der Regel im Zusammenhang mit Differenzen und Konflikten auf, die sich aus dem Bestand von sozialen Privilegien und sozialen Benachteiligungen ergaben bzw. deren Grundlage die Angst des Verlustes solcher sozialer Privilegien bzw. der Zunahme der sozialen Benachteiligungen ist.<sup>149</sup> Wichtig und ausreichend ist dabei schon die Annahme einer solchen Konstellation oder Entwicklung, trifft sie zu, ist die Auswirkung um so gravierender. Auch Untersuchungen von Jezernik zeigen, daß ökonomische, d.h. auch politische Faktoren eine wichtige Rolle bei der Entstehung und der Beschaffenheit von Stereotypen spielen können, wobei die Stereotypen von einer Gruppe für eine andere gebraucht werden.<sup>150</sup> Wir können also davon ausgehen, daß die skizzierte historisch-politische Entwicklung die ursächliche Grundlage für die Ausbildung des Gruppenvorurteils gegenüber Ungarn war. Die einzelnen, in diesem Milieu aufwachsenden Menschen haben dann das Vorurteil von ihrer Umwelt "gelernt", d.h. übernommen.

Die Prager deutschsprachigen Autoren waren in Prag geboren, dort aufgewachsen, haben neben ihrer deutschsprachigen und jüdischen Herkunft aber auch die slawische Atmosphäre aufgenommen und sich mit slawischen Positionen identifiziert.<sup>151</sup> Dies gilt für alle Autoren, auch für Rilke. Auf diese Weise "lernten" die Prager Autoren in ihrer Kindheit das - auf dem Ausgleich von 1867 bzw. auf dem Ausschluß der Tschechen aus diesem Ausgleich basierende - Vorurteil gegenüber Ungarn, das seit dem Ausgleich von 1867 von den enttäuschten slawischen Teilen der Monarchie argwöhnisch beobachtet und ob seiner neuen Stellung beneidet wurde. (Dabei sollte vielleicht gesagt werden, daß im Grunde die slawische Reaktion eine ganz natürliche war, die nichts mit "slawischem Charakter" oder mit "Genetik" oder ähnlichen verschwommenen Begriffen zu tun hatte. Die Konstellation an sich - von drei Faktoren verbinden sich zwei teilweise auf Kosten des dritten - fordert automatisch die Unzufriedenheit der dritten

---

<sup>149</sup> Strzelewicz S.11.

<sup>150</sup> Tajfel S.64.

<sup>151</sup> Siehe dazu ausführlicher: Kerekes, Gábor: *Prag liegt zwischen Wien und Galizien*. In: Kárpáti, Pál/ Tarnói, László (Hrsg.): *Berliner Beiträge zur Hungarologie*. Band 9. Berlin/Budapest 1996, S.169-204.

Seite heraus. Vermutlich hätten die ungarischen Reaktionen bei einem Ausgleich zwischen Wien und Prag so gut wie vollkommen den historischen Reaktionen der Slawen entsprochen.)

Ein weiterer relevanter Umstand ist der der Labilität, der Unsicherheit der Lage des Individuums in Galizien und in Prag sowie die des Prager Deutschtums. Denn "je weniger die Großgruppe integriert, je unsicherer das Selbstbewußtsein der Nation oder nationähnlichen Gruppe ist, desto stärkere Kompensationsenergien sind nötig, um die Integration zu bewirken oder die Desintegration zu verhindern; desto größer die Neigung zur Überkompensation".<sup>152</sup> Das zeigt sich in der entschlossenen antiungarischen Haltung des slawischen Milieus in unserer Untersuchung. Die eigene Unsicherheit über die Lage, in der sich die eigene Gruppe befindet, wird durch verstärkte nach außen gerichtete Abneigungen kompensiert.

Je unsicherer die eigene Lage ist, desto anfälliger ist man für abstruse Vorurteile und Gedankengänge.<sup>153</sup>

Dabei sind Stereotype nicht unbeweglich, sondern können "unter neuen oder veränderten Bedingungen für die Interaktion zwischen Gruppen entstehen". Stereotype haben die Funktion, die Rationalisierung dafür zu liefern, daß man sich andere - denen man abweisend gesinnt ist - fernhalten kann.<sup>154</sup> Doch so wie sie entstehen, können sie auch verschwinden, wenn der Grund, wenn die Ursache für ihr Bestehen aus dem Leben geschafft ist.

Eine andere Frage ist die nach der Beständigkeit der bestehenden Vorurteile. Diese verflüchtigten sich bei Rilke, nicht aber bei Kafka und Werfel. Hier mag der Grund darin zu suchen sein, daß Rilke nach dem Verlassen von Prag sich als freier, uneingeengter Mensch fühlen konnte, während Kafka und Werfel bis zuletzt mit dem Problem des Antisemitismus konfrontiert blieben. Aus der Sozialpsychologie ist hinlänglich bekannt, daß Vorurteile nicht nur einfache, pauschalisierende Negativurteile sind, die von der Umwelt übernommen worden sind, also nicht auf eigenen Erfahrungen beruhen, dafür - oder gerade deshalb - aber kaum wandelbar sind, sondern

<sup>152</sup> Lemberg, Eugen: *Nationalismus*. Hamburg 1964, S.74.

<sup>153</sup> Hofstätter, Peter R.: *Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie*. Reinbeck bei Hamburg 1986, S.17.

<sup>154</sup> Tajfel S.64.

daß hinter der Entstehung von Vorurteilen als Ursache auch das Gefühl des Bedrohtseins, der Angst, der Unsicherheit steckt. Projiziert auf die tschechische Öffentlichkeit ist die Angst, im Rahmen der Monarchie ausgeschlossen, schlechter behandelt zu werden, die Ursache für das antiungarische Ressentiment. Auf der individuellen Ebene finden wir die Veränderung, den Abbau des Vorurteils dann nicht, wenn ein Gefühl der Bedrohung beim Individuum erhalten bleibt. Dabei muß die Bedrohung nichts mit dem Objekt des Vorurteils zu tun haben. Der Antisemitismus bleibt für Roth, Kafka und Werfel als reale Angstquelle erhalten. Mit der Angst bleiben aber auch Vorurteile erhalten, die sich nicht gegen Auslöser der Angst selbst richten, in den unseren Fällen also die Vorurteile gegen Ungarn. Aus diesem Grunde scheint sich den Prager Autoren das antiungarische Vorurteil bei Kafka und Werfel erhalten zu haben. Rilke konnte das Vorurteil ablegen, da sich für ihn nach dem Verlassen Prags von den in seinem Falle bis dahin möglichen Gefühlen des Bedrohtseins (als in Prag lebender Autor, der mit den Tschechen sympathisiert, und so gegen Ungarn fühlen muß bzw. als deutschsprachiger Einwohner Prags) beide in Luft auflösten. Da die Quelle seines Vorurteils die Annäherung an tschechische Standpunkte war, verblaßte mit der Entfernung von diesen Standpunkten auch sein Vorbehalt gegenüber Ungarn.

Eine andere Möglichkeit zum Vorurteilsabbau zeigt sich im Falle von des Pragers Egon Erwin Kisch, der - ebenfalls jüdischer Herkunft - während des ersten Weltkrieges in Ungarn stationiert war, und sich dort eingehender mit dem Land beschäftigte. Das persönliche Kennenlernen als Vorurteilsabbau funktioniert aber leider nur dann, wenn die neuen Eindrücke auch intensiv sind bzw. intensiv verarbeitet werden. Dies war bei Roth, Werfel und Kafka nicht der Fall, da sie - durch ihre eigene Voreingenommenheit mitbeeinflusst - sich trotz ihrer Aufenthalte in Ungarn gar nicht mit dem Land und den Leuten beschäftigten, gar nicht unbefangen sahen bzw. sehen wollten, sondern einfach nur Bestätigungen ihrer Vorurteile fanden.

Auffällig ist demgegenüber die Unveränderlichkeit der Vorurteile auch im Falle eigener Erfahrungen. Kafka und Roth hielten sich mehrmals in Ungarn auf, beide hatten ungarische Bekannte, doch sie sahen, was und wie sie es sehen wollten. Letztlich führten ihre Ungarnbesuche nur zur Verhärtung der ab ovo schon eingenommenen Position. Dies ist für die Vorurteilsforschung allerdings nichts Außergewöhnliches, Roth stellt mit

seinen ungarischen Bekannte wie Ödön von Horváth, Géza von Cziffra, und den ungarischen Brocken, die er spricht, ein geradezu klassisches Beispiel eines vom Vorurteil gekennzeichneten Menschen dar, der im privaten Bereich "Ausnahmen" gelten läßt, diese aber nicht zur Revision seiner Urteile heranzieht, denn alles - die Bekannten und eigene Erlebnisse in Ungarn - änderten nichts an seiner Einstellung. Daß die Vorurteile auch nicht mit konkreter Tagespolitik verbunden sind, unterstreicht sehr anschaulich der bereits erwähnte Umstand, daß bei Roth der Haß auf Ungarn nach dem Ende des ersten Weltkrieges vorhanden war, weil sie monarchistisch waren, während sein Haß auf Ungarn später mit der Argumentation gestützt wird, daß sie die Monarchie gestürzt hätten.

Würde man einen Blick auf Werke und Autoren der tschechischen Literatur jener Zeit werfen, so finden sich die gleichen Einstellungen, ja selbst Motive in ihren Werken, man denke nur an Jaroslav Haseks Erzählungen und seinen *Schweyk*.

Ähnlich wie in Prag, aber doch ganz anders und viel verschärfter war die Lage der Juden in Galizien - wo deutschsprachige Literatur in dieser Zeit so gut wie gleichbedeutend ist mit Literatur von Autoren jüdischer Herkunft. Für das Judentum in Galizien kamen normalerweise Erleichterungen und Schritte zur Anerkennung und Emanzipation zumeist aus Wien, während man von der "einheimischen", d.h. der galizisch-polnischen Bevölkerung eher antisemitische Reaktionen zu erwarten hatte. So wurde, je stärker der Antisemitismus sich ausbreitete, auch die Glorie Wiens desto stärker - und daraus resultierend desto stärker die Abneigung gegenüber den gegen die Monarchie und Österreich vermeintlich verräterischen Ungarn.

Auf diese Weise besaß Wien und die Monarchie für diese Autoren eine Glorie, die für nichtjüdische Autoren in slawischen Gebieten - siehe Rilke - bzw. für jüdische und nichtjüdische Autoren in Österreich (Zweig, Schnitzler, Hofmannsthal, Musil) auf diese grundlegende und durchdringende Weise gar nicht nachvollziehbar war. Das erklärt auch das vorhandene Desinteresse bzw. die höflichen Pauschalisierungen bei den deutschösterreichischen Autoren, egal ob sie mit Ungarn etwas zu tun hatten oder nicht.

Vorurteile haben immer etwas mit Angst zu tun, sie sind Äußerungsformen der Angst gegenüber jenen, gegen die sich das Vorurteil

richtet, haben also eine Funktion der Ich-Verteidigung.<sup>155</sup> Das Objekt bzw. die Objekte des Vorurteils werden in ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten überschätzt, dabei kann diese Überschätzung auch auf die soziale Einschätzung der vom Vorurteil Betroffenen angewandt werden. Hierbei geht es darum, daß wir durch unsere Angst vor einer Person oder Personengruppe, deren Möglichkeiten und Eigenschaften als bedeutender und bedrohlicher empfinden, als diese es in Wirklichkeit sind.<sup>156</sup>

Dementsprechend finden wir bei den Wiener Autoren auch keine ausgeprägte Antipathie Ungarn gegenüber, es war ihnen entweder bekannt oder nicht bekannt, auf jeden Fall stellte Ungarn für sie kein Exotikum dar, es war ein vollkommen natürlicher und unspektakulärer Bestandteil des Alltagslebens.

Das heißt zusammenfassend: Die Ursache für die Antipathie einzelner österreichischer Schriftsteller gegenüber Ungarn findet sich unseres Erachtens nicht in künstlerischer, nicht in biologisch-genetischer Hinsicht, sondern hat mit Politik bzw. mit wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten zu tun bzw. mit aus diesen resultierenden Bewußtseinshaltungen.

Dabei werden allerdings die Unterschiede, die zwischen den Regionen und den in ihnen herrschenden Zuständen vorhanden waren, durchaus relevant. Der Unterschied in der Lebensqualität zwischen Prag und Galizien erscheint auch in der Abstufung der eigenen Urteile über Ungarn, die vom galizischen Blickwinkel, das heißt aus der schlechteren Lebenslage gesehen, negativer ausfallen, ausfallen müssen. So sind z.B. für Kafka und Werfel die ungarischen Juden trotz ihres Bekenntnisses zu Ungarn - das teilweise von den Autoren auch in Frage gestellt wird - akzeptabel, jedoch Opfer der Magyaren. Für Roth hingegen sind die ungarischen Juden nicht bemitleidenswerte Opfer, sondern vielmehr Verräter: sie machen gemeinsame Sache mit dem "bösen" Ungarnvolk und sind damit schlimmer als die Ungarn selbst, wie das etwa im *Radetzkymarsch* deutlich dargestellt ist.

Im Wiener Umfeld hingegen war eine negative Kategorisierung Ungarns nicht gegeben, Schnitzler war dem also auch gar nicht ausgesetzt,

---

<sup>155</sup> Mann, Leon: *Sozialpsychologie*. Weinheim 1997, S.173.

<sup>156</sup> Tajfel S.38.



dementsprechend ist das Fehlen einer negativen Ungarndarstellung in seinen Werken alles andere als überraschend.

### Schreibung ungarischer Namen und Begriffe bei Schnitzler

Wie wir gesehen haben, kommen bei Schnitzler sehr viele ungarische Namen und Ausdrücke in seinen literarischen Werken, seinen Tagebüchern und in seiner Korrespondenz vor, an dieser Stelle sollen sie noch einmal tabellarisch zusammengefaßt werden.

Schreibweise bei Schnitzler	korrekte Schreibweise
Aranyi	Arányi
Arpad	Árpád
Az Est	
Balasz	Balázs
Balogh	
Banda	
Bartok	Bartók
Bela	Béla
Beöthy	
Bodorfi	
Brody	Bródy
Budapest	
Burian	Burián
Buzgó	
Csarda	csárda
Czarda	csárda
Czardas	csárdás
Dohnanyi	Dohnányi
Dohnányi	
Etelka	
Fülöp	

Gödöllő	Godöllő
Góth	
Groß-Kanizsa	Nagykanizsa
Gulyas	gulyás
Halmos	
Hatvan	
Hatvany	Hatvany
Hegedüs	Hegedüs
Horthy	
Hunyady	
Ilka	
Janczi	Jancsi
Jaray	Járay
Jokai	Jókai
Kalman	Kálmán
Kalmar	Kalmár
Kaposvar	Kaposvár
Kertész	
Kun	
Laszlo	László
Lehar	Lehár
Lippay	
Liszt	
Magyar Szinhaz	Magyar Színház
Marton	
Molnár	
Molnar	Molnár
Pálffy	Pálffy
Parlaghy	
Pazmandy	Pázmándy

Pest	
Puŕta	puszta
Pusztá Kovácsi	Pusztakovácsi
Rathony	
Rattony	
Rebay	
Révész	
Rigo	
Ruttkay	
Szalai	
Szell	Széll
Temesvár	Temesvár
Tisza	
Tökes	Tökés
Toldy	
Vajda	
Vilma	
Zala	

Insgesamt sieht man, daß Schnitzler die allgemein bekannten ungarischen Namen und Begriffe korrekt geschrieben hat, doch in Fällen, die nicht sehr verbreitet waren, wird die Unsicherheit in der Rechtsschreibung offenkundig, so besonders in der Handhabung der Akzentsetzung. So könnte man Schnitzler eventuell wegen der großen Zahl der gebrauchten Wörter als "Ungarnkenner" qualifizieren, doch zeigen die Unsicherheiten bei der Schreibung seine Distanz zu Ungarn.



# ***SPRACHWISSENSCHAFT***



Peter Canisius (Pécs)

## **Narrativer Modus und Perspektive: Deutsch-ungarische und ungarisch-deutsche Probleme bei der Übersetzung erlebter Rede**

---

1

Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen - neben einer Reihe anderer - zwei Beispiele, eines für die Übersetzung eines deutschen Originals ins Ungarische und eines für die Übersetzung eines ungarischen Originals ins Deutsche<sup>1</sup>. Das deutsche Original ist eine Stelle aus Thomas Manns "Buddenbrooks":

1) Der Konsul ging, die Hände auf dem Rücken, umher und bewegte nervös die Schultern, denn das Gesicht, mit dem sie das Wort "dos" hervorbrachte, war gar zu unsäglich stolz.

Er hatte keine Zeit. Er war bei Gott überhäuft. Sie sollte sich gedulden und sich gefälligst noch fünfzigmal besinnen! Ihm stand jetzt zunächst, und zwar morgenden Tages, eine Fahrt nach Hamburg bevor (...).

Die ungarische Übersetzung lautet

2) A konzul hátratett kezekkel járt föl és alá, és idegesen rángatta a vállát, mert Tony, valahányszor a *dos* szót kimondta, leírhatatlanul gögös arcot vágott hozzá.

Tom nem ért rá. Isten látja, fülig volt munkával. Tony legyen türelemmel, és kedveskedjék még ötvenszer fontolóra venni a dolgot! Neki mindenképp, mégpedig holnap nap, Hamburgba kell utaznia (...).

Das ungarische Original ist eine Stelle aus Géza Ottlik's "Minden megvan":

3) Az útikönyv térképen a vasútvonal nyomán megtalálta a Déli pályaudvart, a valóságban azonban nem látszott a vasút, akárhogy igazgatta a térképet. Letette maga mellé, és behunyta a szemét. A nyomás fokozódott a fejében, az enyhe szédülés nem csökkent. El fog múlni. El fog múlni, de

előbb teljesen bezárja, befalazza őt a tehetetlen ürességbe. Egyelőre csak készülődött benne az üresség

Die deutsche Übersetzung lautet:

4) Mit Hilfe der Eisenbahnlinie fand er auf der Karte im Reiseführer den Südbahnhof, unten jedoch konnte er die Eisenbahn nicht ausmachen, wie er die Karte auch drehte. Er legte das Buch neben sich und schloß die Augen. Der Druck in seinem Kopf verstärkte sich, das leichte Schwindelgefühl ließ nicht nach. Es wird vorübergehen. Es wird vorübergehen, doch vorher schließt es ihn völlig ein, mauert ihn ein in eine ohnmächtige Leere. Vorerst meldete sich die Leere nur an.

Sowohl die ungarische Übersetzung von (1) als auch die deutsche Übersetzung von (3) birgt Probleme, Probleme, auf die wir - nach einer Vorbereitung in Abschnitt 2-3 - in Abschnitt 4-6 unter Heranziehung weiterer Beispiele näher eingehen werden. Bei diesen Problemen handelt es sich nicht um singuläre Probleme dieser beiden Textausschnitte, sondern um prinzipielle Probleme bei der Übersetzung einer bestimmten Art von Text aus dem Deutschen ins Ungarische und aus dem Ungarischen ins Deutsche (dabei stehen beide Sprachen stellvertretend auch für andere Sprachen, nämlich eben solche, die dem Deutschen bzw. Ungarischen in den zur Diskussion stehenden Punkten entsprechen). Bei dieser Art von Text handelt es sich um Texte (oder Textteile) in jenem narrativen Modus, den ich mit Franz K. Stanzel (<sup>5</sup>1991) als "Reflektormodus" bezeichne, bzw. um erlebte Rede (szabad függő beszéd): Im Reflektormodus bzw. in erlebter Rede (von jetzt an ER) wird der jeweilige Textinhalt - kurz gesagt - nicht von einem Erzähler vermittelt, sondern der Leser nimmt die fiktive Welt "mit den Augen", aus der Perspektive eines Reflektors, einer am Geschehen mehr oder weniger zentral beteiligten Person, wahr. Typisch gerade für ER, aber auch für die Darstellung im Reflektormodus, die auch nicht unbedingt ganze Texte einnehmen muß, ist, daß sie von "normaler" Erzählerrede eingrahmt wird: So beginnt sowohl unser Ausschnitt (1) als auch (3) mit solcher Erzählerrede, d.h. im Erzählermodus: *Der Konsul ging.../Az útikönyv térképen a vasútvonal nyomán megtalálta ....* Der Modus ändert sich erst mit *Er hatte keine Zeit* bzw. mit *El fog múlni*.



Einerseits gelten nun für den Reflektormodus andere textgrammatische Regeln als für den Erzählermodus, und zwar einzelsprachunabhängig im Deutschen wie im Ungarischen (vgl. dazu Canisius 1997); andererseits unterscheiden sich die Regeln für den Reflektormodus im Deutschen und im Ungarischen. Dieser letztere Unterschied führt zu Problemen und Fehlern in der Übersetzung, Problemen und Fehlern allerdings, die weitgehend behebbar bzw. vermeidbar sind. Der erstere Unterschied indes, der also, der sprachübergreifende spezielle Regeln für den Reflektormodus (im Unterschied zum Erzählermodus) betrifft, dieser Unterschied führt zu weniger leicht behebbaren Problemen; er führt zu Problemen, die eine adäquate Übersetzung aus dem Deutschen (und entsprechenden Sprachen) ins Ungarische bisweilen unmöglich erscheinen lassen. Und damit stellt sich - in Abschnitt 7 - schließlich die Frage: Was bedeutet es in diesem Kontext, von einer "adäquaten" Übersetzung zu sprechen?

## 2

Unter "Modus" wird traditionell bekanntlich der Indikativ, der Konjunktiv und der Imperativ subsumiert. Wir wollen uns hier auf den Konjunktiv konzentrieren, genauer: auf den Konjunktiv der Redewiedergabe. Interessant ist für uns hinsichtlich dieses Konjunktivs der Redewiedergabe, daß in der indirekten Rede die sog. Konjunktiv-I-Formen und die entsprechenden Konjunktiv-II-Formen synonym und referenzidentisch sind. Ich gehe also davon aus, daß sich

5) Paul behauptet(e), er habe keine Zeit gehabt, habe im Augenblick keine Zeit und werde auch in Zukunft keine Zeit haben.

und

6) Paul behauptet(e), er hätte keine Zeit gehabt, hätte im Augenblick keine Zeit und würde auch in Zukunft keine Zeit haben.

semantisch und referentiell nicht unterscheiden. Das meint nicht nur - was bisweilen noch immer anders gesehen wird<sup>iii</sup> -, daß der Konjunktiv II keinen Zweifel an der Wahrheit des Zitierten ausdrückt. Es meint vor allem, daß die Konjunktiv-I- und die entsprechenden Konjunktiv-II-Formen zeitstufenmäßig äquivalent sind. So steht die indirekte Rede *er sei krank*

und *er wäre krank* gleichermaßen für das Original *Ich bin krank*, die indirekte Rede *er sei krank gewesen* und *er wäre krank gewesen* gleichermaßen für das Original *Ich bin krank gewesen* bzw. *Ich war krank*, sowie die indirekte Rede *er werde verreisen* und *er würde verreisen* gleichermaßen für das Original *Ich werde verreisen*. Diese zeitstufenmäßige referentielle Äquivalenz der jeweiligen Paare wird von niemanden in Frage gestellt: Niemand bestreitet, daß z.B. das präteritumhaltige *er wäre krank* genau wie das präsenshaltige *er sei krank* auf das Original *Ich bin krank* zurückzuführen ist. Um so mehr muß es indes erstaunen, wenn gleichzeitig behauptet wird, daß - um beim Präteritum zu bleiben - das Präteritum ein Vergangenheitstempus ist, was es ja offensichtlich nur solange ist, wie es im Indikativ verwendet wird<sup>iii</sup>.

Halten wir also fest: Das Präteritum der indirekten Rede hat nicht jene Vergangenheitsfunktion, die das Präteritum im Indikativ durchaus besitzt, und entsprechendes gilt für die anderen Konjunktiv-II-Tempora, die in indirekter Rede alle dieselbe Zeitstufenfunktion haben wie die entsprechenden Konjunktiv-I-Tempora. Das aber heißt: Der Modus bestimmt die zeitstufenmäßige Interpretation dieser Tempusformen. In dem Maße, in dem diese Synonymieverhältnisse zwischen den Konjunktiv-I- und den entsprechenden Konjunktiv-II-Tempora nur im Konjunktiv der Redewiedergabe bestehen, liegt es nahe, den Konjunktiv der Redewiedergabe zu einem eigenen Modus oder einer eigenen Spielart des Konjunktivmodus zu erklären<sup>iv</sup>.

Wir haben soeben gesehen, wie z.B. das Präteritum *hätte* in unserem Beispiel (6) im Konjunktiv der Redewiedergabe seine indikativische Zeitstufenbedeutung verliert. Einen "Verlust" erleidet nun auch das Pronomen *er* in der indirekten Rede von (5/6), vorausgesetzt, wir interpretieren es so, daß es sich auf das vorangehende *Paul* bezieht und damit für ein *Ich* des Originals steht. Dieses *er* unterscheidet sich von einem "normalen" *er*, also z.B. von dem paradigmatisch für *Paul*, d.h. an der Stelle von *Paul*, stehenden ersteren *Er* in

7) Paul/Er sagte, er habe keine Zeit

darin, daß es nicht durch den entsprechenden Eigennamen oder einen anderen bezeichnungsidentischen Ausdruck paradigmatisch ersetzbar ist. Während (7) also problemlos ist, ist

## 8) \*Paul/Er sagte, Paul habe keine Zeit.

ungrammatisch (wenn die beiden *Paul*-Vorkommen bzw. das zweite *Paul* und *Er* koreferent sein sollen). Ich habe diese Verhältnisse an anderen Stellen genauer analysiert (vgl. Canisius 1994a/1994b) und fasse mich hier kurz: Die uns hier interessierenden drittpersonigen Personalpronomina der indirekten Rede, die für ein originales *ich* (oder auch *du*) stehen, sind - mit einem von C. Hagège (1974) eingeführten Terminus - logophorische Pronomina. Solche drittpersonigen logophorischen Pronomina sind nicht durch andere Ausdrücke bezeichnungsideologisch ersetzbar und - auch in dieser Hinsicht - Verwandte des ebenfalls nicht ersetzbaren Reflexivpronomens. Diese Verwandtschaft läßt sich z.B. durch eine Erweiterung unseres Beispiels (7) verdeutlichen:

## 9) Paul/Er sagte von sich, er habe keine Zeit.

Begrifflich trage ich dieser Verwandtschaft dadurch Rechnung, daß ich beide Pronomina als Reflexivpronomina bezeichne und die logophorischen Pronomina der indirekten Rede als indirekte Reflexivpronomina den traditionellen Reflexivpronomina als direkten Reflexivpronomina zur Seite stelle. Anders als jene nichtersetzbaren indirekten Reflexivpronomina sind Pronomina wie z.B. das *er* in

## 10) Anna sagte (über Paul), er habe keine Zeit.

keine logophorischen Pronomina bzw. indirekten Reflexivpronomina. Dieses *er* ist ebenso wie das erstere *Er* in (7) durch andere Ausdrücke ersetzbar und insofern ein ganz "normales" anaphorisches Pronomen.

Sehen wir uns, bevor wir zur ER übergehen, ganz kurz - und nur als eine Art Vorbereitung auf die ER - die indirekte Rede ("függő beszéd") des Ungarischen<sup>v</sup> an. Zwischen ihr und der indirekten Rede im Deutschen gibt es bekanntlich einige Unterschiede. Ein deutsches Beispiel wie

## 11) Paul hat gesagt, er habe/hätte keine Zeit.

lautet auf ungarisch:

- 12) Pál azt mondta, (hogy) nem ér rá.

Der erste Unterschied, nämlich der, daß in *hogy nem ér rá* kein Pronomen vorkommt, ist ein unspezifischer Unterschied, da das Auslassen von Pronomina bekanntlich nicht auf Redewiedergabe beschränkt ist. Das Pronomen steht nur dann, wenn es betont ist:

- 13) **Én** azt mondtam, (hogy) **én** ráérek; **Pál** pedig azt mondta, (hogy) **ő** nem ér rá. (*Ich* habe gesagt, daß *ich* Zeit habe; *Paul* aber hat gesagt, daß *er* keine Zeit habe.)

Daß an der Stelle dieses ausgelassenen oder gesetzten Pronomens *ő* kein anderer bezeichnungsidentischer Ausdruck stehen darf, es also nicht heißen kann

- 14) Pál azt mondta, (hogy), Pál nem ér rá.,

gilt ebenso wie für das Deutsche (und andere Sprachen). In dem unserem Beispiel (10), *Anna sagte über Paul, er habe keine Zeit*, entsprechenden Fall ist der Name möglich und das Pronomen, wenn es betont ist; andernfalls ist es auslaßbar:

- 15) Anna azt mondta Pálról, (hogy) Pál nem ér rá.  
 Anna azt mondta Pálról, (hogy) **ő** nem ér rá. **Béla** pedig jönni fog.  
 Anna azt mondta Pálról, (hogy) nem ér rá.

Ein zweiter Unterschied zur deutschen indirekten Redewiedergabe ist der, daß das Ungarische keinen Konjunktiv der Redewiedergabe verwendet. Unser ungarisches Beispiel (12) als Übersetzung von (11) lautet also auf deutsch eher

- 16) Paul hat gesagt, daß er keine Zeit hat.

Der dritte Unterschied hängt mit diesem zweiten zusammen: Die indirekte Rede des Ungarischen verwendet die Tempora der Originaläußerung bzw. der direkten Rede. Da Paul also im Falle von (11/12) gesagt hat: *Ich habe*

*keine Zeit*, verwendet auch die Redewiedergabe (12) das jelen idő<sup>vi</sup>. Entsprechend wird in der indirekten Rede das ungarische múlt idő verwendet, wenn Paul gesagt hat: *Ich hatte keine Zeit/habe keine Zeit gehabt* und das jövő idő, wenn Paul gesagt hat: *Ich werde keine Zeit haben*:

- 17) Pál azt mondta, (hogy) nem ért rá.  
       Pál azt mondta, (hogy) nem fog ráérni.

## 3

Der Terminus "Modus" spielt nicht nur als eine der verbalen Kategorien in der Grammatik eine Rolle; er spielt auch eine zentrale Rolle in F.K. Stanzels "Theorie des Erzählens", und zwar im Rahmen der Unterscheidung zwischen dem Erzählermodus und dem Reflektormodus<sup>vii</sup>. Der Reflektormodus charakterisiert jene Erzählsituation, die man traditionellerweise - mit einem ebenfalls Stanzelschen Terminus - als personal zu bezeichnen pflegt: Die Geschichte wird uns nicht mehr von einem (auktorialen) Erzähler vermittelt, sondern wir nehmen die fiktive Welt aus der Perspektive einer am Geschehen mehr oder weniger zentral beteiligten Person wahr. Die Ersetzung des traditionellen Erzählers durch diesen "Reflektor", wie sie seit ungefähr der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu beobachten ist, hat eine Reihe von textgrammatischen Korrelaten: So sind z.B. die anaphorischen Zeitausdrücke des Erzählers wie *am Tag zuvor/am nächsten Tag* durch deiktische Zeitadverbiale wie *gestern/morgen* ersetzt, die sich auf den zeitlichen Nullpunkt des Reflektors beziehen. So heißt es in unserem Beispiel (1) nicht, wie es im Erzählermodus heißen müßte,

- 18) Ihm stand zunächst, und zwar am nächsten Tag, eine Reise nach Hamburg bevor (...).

sondern:

- 19) Ihm stand jetzt zunächst, und zwar morgenden Tages, eine Reise nach Hamburg bevor (...).

Mit der Einsetzung des Reflektors gewinnen zugleich die Pronomina, und zwar genauer: die drittpersonigen Personalpronomen eine ganz besondere Funktion, nämlich die, den Reflektor zu bezeichnen. Diese

"Reflektorpronomina" sind keine ganz "normalen" Pronomina: Sie unterscheiden sich von "normalen" drittpersonigen Personalpronomina darin, daß sie nicht durch andere bezeichnungsidentische Ausdrücke paradigmatisch ersetzbar sind. Ersetzt man ein Reflektorpronomen durch z.B. den entsprechenden Eigennamen, wird der Reflektormodus zerstört. Ein Eigenname kann keinen Reflektor bezeichnen, da Eigennamen außenperspektivische Bezeichnungen sind und somit der (Innen-) Perspektive des Reflektors widersprechen. So gibt (19) einen Gedanken der mit *Ihm* bezeichneten Person wieder, (20) aber kann keinen Gedanken von Thomas wiedergeben:

20) Thomas stand jetzt zunächst, und zwar ....

Mit dem typischen Auftreten unserer Reflektorpronomina geht im Reflektormodus der Verlust der Vergangenheitsfunktion des Präteritums (und entsprechend der Vorvergangenheitsfunktion des Plusquamperfekts) Hand in Hand. Der Modus der Redewiedergabe zeitigt in der ER ähnliche Konsequenzen für die indikativischen Tempora, wie die, die wir soeben für die Konjunktiv-II-Tempora der indirekten Rede beschrieben haben. Er bewirkt aber nicht nur eine parallele Veränderung der Funktion der Tempora, er bewirkt ebenfalls jene parallele Veränderung der von uns angesprochenen drittpersonigen Personalpronomina, denn die Nichtersetzbarkeit unserer Reflektorpronomina hat ja ebenfalls eine Parallele in der Nichtersetzbarkeit der logophorischen Pronomina der indirekten Rede. Die Status- oder Funktionsänderung jener Tempora einerseits und die Status- und Funktionsänderung jener Pronomina andererseits sind aber nicht nur parallele, sondern miteinander verwandte Erscheinungen.

Woran läßt sich diese Verwandtschaft aufweisen? Wir haben darauf hingewiesen, daß das *er* der indirekten Rede in (5/6) und analog das Reflektorpronomen in (19) nicht durch einen anderen, bezeichnungsidentischen, Ausdruck ersetzt werden kann: Ersetzen wir das *er* in (5/6) durch einen solchen Ausdruck, also z.B. durch den Eigennamen *Paul*, meint dieser Ausdruck entweder automatisch eine zweite Person namens *Paul* oder der Satz ist ungrammatisch, und ersetzen wir ein Reflektorpronomen durch einen anderen Ausdruck, macht dieser Ausdruck die Reflektorrolle dieser Person sofort unmöglich. Eine ähnliche Unersetzbarkeit läßt sich nun auch im Bereich der Tempora beobachten: Weder das konjunktivische Präteritum

der indirekten Rede noch das indikativische Präteritum der ER ist durch das Perfekt ersetzbar:

21) Sie sagte, sie habe keine Zeit gehabt.

meint etwas anderes als *Sie sagte, sie hätte keine Zeit*. Und ersetzen wir das Präteritum der ER durch ein Perfekt, so ist der Status der ER zerstört. Eines der berühmtesten Beispiele für ER lautet

22) Morgen war Weihnachten.

und eben nicht

23) Morgen ist Weihnachten gewesen.

Die Ersetzung des Präteritums durch ein Perfekt aber ist außerhalb der in Rede stehenden Fälle normalerweise durchaus möglich, ohne daß damit vergleichbar eklatante Unterschiede einhergingen<sup>viii</sup>. Die Ersetzung des "normalen" Präteritums durch ein Perfekt zeitigt im Prinzip ebensowenig eklatante Folgen wie die Ersetzung eines "normalen" drittpersonigen Personalpronomens durch einen Eigennamen oder einen anderen bezeichnungsidentischen Ausdruck. (Das soll wohlgemerkt nicht bedeuten, diese Ersetzungen zeitigten überhaupt keine Folgen: sie zeitigen indes keine Folgen jener tiefgreifenden Art wie im Falle der Redewiedergabe.)

Der Kern dieser Parallele von Tempus und Pronomen liegt in ihrer gemeinsamen logophorischen Funktion: Das logophorische Pronomen des Reflektormodus steht für das Ich, das logophorische Präteritum des Reflektormodus steht für die Gegenwart des Reflektors.

#### 4

Der ungarische Terminus für ER lautet "szabad függő beszéd", und damit entspricht dieser Terminus den üblichen anglophonen und romanistischen Termini "free indirect discours" bzw. "discours indirect libre" etc.: In allen drei Fällen wird dem Begriff für "indirekte Rede" das Attribut "frei" hinzugefügt. Abgesehen davon, daß die Kombination von "szabad" ("frei") und "függő", was ja nicht "indirekt", sondern "abhängig" bedeutet, auf den ersten Blick etwas unglücklich wirkt, ist mit diesem Terminus (ähnlich wie

mit dem englischen und französischen) offenkundig eine Art zumindest syntaktischer Interpretation der ER verbunden, wird sie doch als eine freie Form der indirekten Rede, die ihrerseits implizit als unfreie, gebundene, interpretiert wird, apostrophiert. Und in der Tat wird die ER häufig (insbesondere außerhalb der das nicht nahelegenden deutschen Terminologie) als eine von der Redeeinleitung befreite Form der (indirekten) Redewiedergabe aufgefaßt. Auf all die damit zusammenhängenden Probleme kann ich hier nicht näher eingehen<sup>ix</sup>. Kommen wir statt dessen zu unseren Übersetzungsproblemen, und beginnen wir mit einem unserer zwei anfangs zitierten Beispielpaare, dem Ausschnitt aus dem Text von Géza Ottlik (3) und seiner deutschen Übersetzung (4).

Da es uns um Probleme der Übersetzung und nicht um Probleme im Ungarischen bzw. Deutschen geht, steht im folgenden primär der jeweilige Zieltext und nicht der Ausgangstext zur Diskussion. Im Falle des Géza-Ottlik-Textes ist dies entsprechend die deutsche Übersetzung (4), und dieser Ausschnitt aus der deutschen Übersetzung weist auf zwei Probleme hin. Das erste dieser beiden Probleme ist das auffälligere und als solches zugleich weniger interessante, das zweite ist das unauffälligere und zugleich interessantere. Das erste Problem besteht in der Übersetzung von

24) El fog múlni. El fog múlni, de elöbbs teljesen bezárja, befalazza őt a tetetetlen ürességbe.

mittels

25) Es wird vorübergehen. Es wird vorübergehen, doch vorher schließt es ihn völlig ein, mauert ihn ein in eine ohnmächtige Leere.

Bei dieser Stelle handelt es sich im ungarischen Original m.E. eindeutig um ER. Der originale Gedanke lautet (in deutscher Fassung):

26) Es wird vorübergehen. Es wird vorübergehen. Doch vorher schließt es mich völlig ein, mauert es mich ein in eine ohnmächtige Leere.

Daß es sich bei (24) um ER handelt, zeigen - erstens - die Tempora, die dieselben sind wie die des Originalgedankens. Mit dieser Verwendung der Tempora des originalen Gedankens entspricht (24) der für das Ungarische



geltenden allgemeinen Regel, daß die ER die Tempora des Originals verwendet.

Daß es sich bei (24) um ER handelt (und nicht etwa um eine Art direkter Rede ohne Anführungsstriche), zeigt - zweitens - die Drittpersonigkeit des Pronomens *őt* anstelle des erstpersonigen *engem* und zeigen entsprechend die beiden Verben *bezárja* und *befalazza*, die definit konjugiert sind und im Falle direkter Rede mit *engem* als ihrem Objekt indefinit sein müßten (*bezár/befalaz*). Diese Drittpersonigkeit entspricht der allgemeinen und diesmal nicht nur für das Ungarische, sondern auch für das Deutsche (und andere Sprachen) geltenden Regel, wonach ER die Erstpersonigkeit des Originalgedankens in Drittpersonigkeit transponiert.

Wenn es sich aber bei (24) um ER handelt, dann kann die deutsche Übersetzung nicht so lauten wie in (25); vielmehr muß sie dann folgendermaßen lauten<sup>x</sup>:

27) Es würde vorübergehen. Es würde vorübergehen. Doch vorher schloß es ihn völlig ein, mauerte (es) ihn ein in eine ohnmächtige Leere.

Der Grund dafür, daß die ER von (24) nicht wie in (25), sondern wie in (27) zu übersetzen ist, ist bekannt: Die Tempora der ER sind im Deutschen nicht die des Originals, sondern sie unterliegen, verglichen mit den Tempora des Originals oder der direkten Rede, einer Tempusverschiebung:

<b>Original</b>	<b>ER deutsch</b>	<b>ER ungarisch</b>
<i>Präsens</i>	<i>Präteritum</i>	<i>Jelen idő</i>
<i>Prät./Perfekt</i>	<i>Plusquamperfekt</i>	<i>Múlt idő</i>
<i>Futur</i>	<i>Präteritumfutur</i>	<i>Jövő idő</i>

Mit einem Wort: Die Übersetzung (25) ist falsch, falsch insofern, als sie die für die deutsche ER geltenden Regeln der Tempustransposition ignoriert<sup>xi</sup>.

Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, daß das Ungarische und das Deutsche hier auch stellvertretend für andere, ihnen im jeweiligen Falle entsprechende, Sprachen steht. Sehen wir uns an dieser Stelle kurz einmal die englische Übersetzung von (24) an. Die englische Übersetzung, für die ja dieselben Tempustranspositionsregeln gelten wie für die deutsche, lautet folgendermaßen:

28) It would pass. It would pass but first it would enclose him, it would immure him in a vacuum where he would flounder helplessly.<sup>xii</sup>

Hier ist das ungarische *jövő idő* mit dem future in the past übersetzt. Daß die beiden *jelen idő*-Formen ebenfalls mit dem future in the past übersetzt sind und nicht -wie es unserer Übersetzung (27) entspräche - mit simple past- bzw. past continuous-Formen, stellt keinen Widerspruch zu unserer Analyse und Übersetzung dar: Das ungarische *jelen idő* kann genau wie das deutsche Präsens zukunftsbezogen verwendet werden und das heißt: an der Stelle von *jövő idő*- bzw. Futurformen stehen<sup>xiii</sup>. Wenn man - und das tut der Übersetzer der englischen Fassung offenbar - davon ausgeht, daß das in (24) der Fall ist, kann man in der entsprechenden englischen oder deutschen ER anstelle des dem *jelen idő* hier genau entsprechenden ER-simple past/past continuous bzw. ER-Präteritum ebenso das dem *jövő idő* entsprechende explizitere Präteritumfutur wählen. Diese Art von Verschiebungen sind im obigen Schaubild nicht berücksichtigt.

Soweit der erste und in seiner Auffälligkeit der theoretisch weniger interessante der beiden Problempunkte des Beispielpaares (3/4). Der zweite betrifft den auf den in (24/25) wiedergegebenen Ausschnitt folgenden Satz:

29) Egyelőre csak készülődött benne az üresség.

Er lautet in der von uns zitierten deutschen Übersetzung:

30) Vorerst meldete sich die Leere nur an.

Dieses Paar ist theoretisch interessanter, weil das mit ihm verbundene Problem weniger auffällig und damit die Übersetzung nicht augenfällig falsch ist. Sie ist deshalb nicht augenfällig oder besser: eindeutig falsch, weil der Status des Originalsatzes nicht eindeutig ist. Es ist nämlich nicht eindeutig, ob (29) die ER von (24) fortsetzt oder bereits den Beginn der sich anschließenden Erzählerrede darstellt. Beides ist möglich: In dem Falle, daß der Satz keine ER mehr darstellt, sondern den Einsatz der Erzählerrede markiert, ist das *múlt idő* mit dem Präteritum richtig übersetzt. In dem Falle aber, daß der Satz ER für den auf deutsch

31) Vorerst hat sich die Leere nur angemeldet.

lautenden Originalgedanken ist, ist das múlt idő mit dem Präteritum falsch übersetzt: In diesem Falle müßte das deutsche Tempus wieder verschoben sein, d.h. die Übersetzung ein Plusquamperfekt verwenden und folgendermaßen lauten:

32) Vorerst hatte sich die Leere nur angemeldet.

Der Fall (29/30) ist - wie wir jetzt sehen - deshalb interessanter als der Fall (24/25), weil das ungarische múlt idő, anders als das jelen idő und das jövő idő, modusmäßig ambig ist. In einem Kontext, der überhaupt die Interpretation eines Textausschnitts als ER erlaubt oder nahelegt, sind das jelen idő und noch mehr das jövő idő verhältnismäßig eindeutige Signale für ER. Das múlt idő indes ist einerseits typisches Erzähl(er)tempus, andererseits kann es das Rückschautempus der ER sein.

5

Kommen wir nun zu unserem Beispielpaar (1/2) mit der ungarischen Übersetzung eines deutschen Originals! Der Teil von (1/2), der uns besonders interessiert, ist:

33) Er hatte keine Zeit. Er war bei Gott überhäuft.

bzw.

34) Tom nem ért rá. Isten látja, fülíg volt munkával.

Was zuerst auffällt, ist, daß der Übersetzer anstelle des Pronomens *Er* den Namen *Tom* setzt. Dies ist ein klarer Verstoß gegen die oben besprochene Regel, wonach die Person nicht mit Namen o.ä., sondern nur mittels eines Personalpronomens genannt werden darf, wenn es sich denn bei der Textstelle um ER und der entsprechenden Person um einen Reflektor handelt. Davon aber können wir bei dieser Stelle aus den "Buddenbrooks" ausgehen. Was die an (33/34) anschließenden Sätze angeht, so geht auch der Übersetzer von ER aus, übersetzt er sie doch mit den entsprechenden ungarischen Tempora. In (34) aber setzt er nicht nur den - den Reflektormodus zerstörenden - Namen *Tom*, er verwendet auch nicht das der

Interpretation als ER entsprechende ungarische Tempus, das ja *jelen idő* sein müßte, heißt der Originalgedanke doch:

35) Ich habe keine Zeit. Ich bin bei Gott überhäuft.

Die richtige Übersetzung müßte entsprechend

36) (Ő) *nem ér rá. Isten látja, fülíg van munkával.*

lauten<sup>xiv</sup>. Warum wählt der Übersetzer *múlt idő* anstelle von *jelen idő*? Wir haben soeben am Beispiel von (29) gesehen, daß das *múlt idő* in ungarischen Erzählungen bzgl. der modustheoretischen Interpretation der entsprechenden Textstelle problematisch ist, weil es sowohl Erzähler- als auch Reflektortempus sein kann. Das gilt ebenso für das deutsche Präteritum, ja, es gilt nicht nur für das deutsche Präteritum, sondern auch für das deutsche Plusquamperfekt (und ähnliches gilt z.B. für die englischen Tempora). Das deutsche Präteritum und ebenso das deutsche Plusquamperfekt kann einerseits ein "normales" erzählerisches sein, es kann aber auch ein verschobenes Reflektortempus sein<sup>xv</sup>. Der Übersetzer deutscher (oder auch englischer) Erzähltexte steht also - im schlimmsten Fall - von Satz zu Satz vor der Entscheidung, ob er ein Präteritum mit einem *múlt idő* oder mit einem *jelen idő* übersetzt. Man könnte also angesichts einer Übersetzung wie (34) auf die Idee kommen, daß der Übersetzer das originale Präteritum als Erzählertempus und nicht als Reflektortempus interpretiert hat, mit anderen Worten: daß er diese Stelle nicht als ER interpretiert hat. Dem widerspricht indes, daß er - erstens - die auf den Ausschnitt (34) folgenden Sätze als ER übersetzt, indem er z.B. *Ihm stand (...) eine Reise nach Hamburg bevor* mit *Neki (...) Hamburgba kell utaznia* und das heißt: mit einem *jelen idő* übersetzt. Darüberhinaus wählt er - zweitens - in einer späteren Ausgabe seiner Übersetzung der "Buddenbrooks"<sup>xvi</sup> anstelle von (...) *fülíg volt munkával* ebenfalls die *jelen idő*-Form (...) *fülíg van munkával*. Das alles spricht dafür, daß er die in Rede stehende Stelle durchaus als ER erkannt hat. Warum aber bleibt er -auch in jener späteren Ausgabe - im Falle von (*Tom*) *nem ért rá* beim *múlt idő*? Der Grund dafür liegt darin, daß er den Namen *Tom* nennt: Hat er den Reflektor einmal mit Namen genannt, kann es sich nicht mehr um die ER dieser Person handeln, und damit ist auch die Benutzung der ungarischen ER-Tempora unmöglich.

Warum aber nennt der Übersetzer den Namen? Den Grund dafür vermute ich im Vorgängerkontext: Das letzte grammatische Subjekt der ungarischen Fassung ist *Tony*, und der Übersetzer scheint zu befürchten, daß ein einfaches (*Ő*) *nem ér rá* Probleme bei der Identifizierung der gemeinten Person auslösen könnte: Hat Tony keine Zeit oder hat Thomas keine Zeit?

Dies aber verweist uns auf ein fundamentales Problem der Übersetzung deutscher (und englischer u.a.) ER ins Ungarische. Sobald im Umkreis eines Reflektors eine andere Person auftritt, entstehen im Ungarischen Referenzprobleme. Im Deutschen (und Englischen etc.) entstehen solange überhaupt keine Probleme, wie diese beiden Personen geschlechtsverschieden und die entsprechenden Pronomina genusverschieden sind, wie das z.B. im "Buddenbrooks"-Beispiel der Fall ist: Das *Er* in (1/33) kann sich nur auf Thomas beziehen und nicht auf Tony. Im Ungarischen können infolge der fehlenden Genusdifferenzierung des Pronomens Probleme entstehen. Zumindest scheinen die Übersetzer solche Probleme bisweilen zu befürchten, wie zwei weitere Beispiele zeigen sollen; sie stammen aus dem zweiten Absatz der ungarischen Übersetzung von James Joyces "Dubliner"-Geschichte "Eveline"<sup>xvii</sup>. Eveline sitzt am Fenster und sieht hinaus auf die Straße:-

37) Wenige Leute gingen vorbei. Der Mann aus dem letzten Hause kam auf dem Heimweg vorüber; sie hörte seine Schritte auf dem harten Pflaster hallen (...).

Wenige Zeilen später erinnert sie sich an ihre Kindheit, daran, wie sie mit anderen Kindern auf einem Feld gespielt hat und wie dann immer ihr Vater kam, um sie von dem Feld zu verscheuchen. Der kleine Keogh aber "stand Schmiere" und rief - und jetzt das englische Original -

38) when he saw her father come.

Die deutsche Übersetzung dieser Stelle lautet:

39) wenn er ihren Vater kommen sah.

Wie aber lautet nun die ungarische Übersetzung dieser beiden Stellen? Sie lautet

40) Alig jártak az utcán. A férfi, az utolsó házból, hazaféle tartott, Eveline hallotta, amint léptei végigkopognak a betonjárdán (...).

bzw.

41) ha jönni látta Eveline apját.

Während im englischen Original und in der deutschen Übersetzung von Eveline (als Reflektor) immer nur mittels Pronomina geredet wird, erscheint in der ungarischen Übersetzung, die ebenfalls ohne Namensnennung beginnt (*Ült az ablaknál*), innerhalb eines einzigen Abschnitts gleich zweimal der Eigenname, und er erscheint beide Male an einer Stelle, an der im unmittelbaren Vorgängerkontext eine andere Person genannt wird (der Mann aus dem letzten Haus bzw. Keogh).

Die Wirkung dieser Eigennamennennungen ist klar: Die jeweilige Textstelle kann nicht mehr im Reflektormodus (mit Eveline als Reflektor) interpretiert werden. Zugleich ist etwas anderes klar: Bei diesen Eigennamennennungen handelt es sich nicht um jene Art von "Fehler", wie wir ihn bei unserem Géza Ottlik-Fall beobachtet haben: Diese Nennungen - zumindest können wir das unterstellen - glaubt der Übersetzer nicht umgehen zu können; sie sind durch bestimmte textgrammatische Strukturen des Ungarischen bedingt. Das war bei den Tempusfehlern in der Ottlik-Übersetzung nicht so.

Wir wollen hier nicht diskutieren, ob die beiden Eigennamen in (40/41) wirklich notwendig sind oder ob es andere Möglichkeiten gibt, die den Reflektormodus nicht zerstören, und statt dessen nur folgendes feststellen: In dem Maße, in dem nichtpersonalpronominale Nennungen unumgänglich sind, ist eine den Reflektormodus wahrende Übersetzung nicht möglich, und in dem Maße, in dem der Reflektormodus wesentlich ist für die jeweilige Stelle, wird durch eine den Modus verändernde Übersetzung eine wesentliche Struktur des jeweiligen Textes bzw. der jeweiligen Textstelle zerstört.

## 6

Sehen wir uns - bevor wir zum Schluß kommen - noch ein letztes Beispiel an. Dieses Beispiel ist insofern interessant, als es mehrere der im vorigen angesprochenen Probleme auf kleinem Raum vereint. Dieser "kleine Raum" ist zudem ein Textanfang, was einige der von uns angesprochenen Aspekte besonders deutlich werden läßt, der Anfang nämlich von Zsigmond Móricz' "Rokonok"<sup>xviii</sup>:

42) Arra ébredt, hogy a felesége a másik szobában telefonál.

- Te Juliska szívem, mi volt abban a pácban, mikor a múltkor nyulat ettünk nálatok?... Az akkor nagyon ízlett Pistának.

A szívét valami forró melegség és meghatottság öntötte el. Hát a felesége? ... Telefonál ... megkérdi, a nyulat hogy kell elkészíteni, hogy neki jól essen ...

Még könnyféle is szivárgott a szempillái közé.

Mikor orosz fogságban feküdt, akkor senki sem telefonált át egyik barakkból a másikba, hogy ...

In der (1954 im List-Verlag, Leipzig, erschienenen) deutschen Übersetzung lautet dieser Anfang:

43) Im Nebenzimmer telephonierte seine Frau. Ihre Stimme weckte ihn.

"Du Juliska, was war in der Soße des Hasenbratens, den wir neulich bei euch gegessen haben?...Pista hat er sehr geschmeckt."

Es wurde ihm warm ums Herz. Rührend ... Seine Frau ..., sie telephonierte ..., fragt, wie man den Hasenbraten zubereitet, damit er seine Freude daran habe ...

Feucht wie von einer Träne sickerte es zwischen seinen Augenwimpern hervor.

Als er in russischer Kriegsgefangenschaft gewesen war, hatte niemand so von einer Baracke in die andere telephonierte:

Bevor wir uns diesen Anfang von "Rokonok" und seine deutsche Übersetzung kurz etwas genauer ansehen, füge ich - für die des Ungarischen nicht mächtigen Leser -zunächst eine, sich an die gerade zitierte Übersetzung ansonsten anlehrende, "wörtliche" Übersetzung der Tempora an, wobei ich die múlt idő-Vorkommen in *Te Juliska szívem, mi volt abban*

*a pácban, mikor a múltkor nyulat ettünk nálatok?... Az akkor nagyon ízlett Pistának.* mit dem Perfekt und die anderen mit dem Präteritum übersetze; ansonsten übersetze ich die Tempora mit den ihnen unabhängig von jeglichem Kontext entsprechenden deutschen Tempora (so schreibe ich auch im ersten Satz *telephonierte*, weil dort im Ungarischen ein jelen idő steht):

- 44) Er wachte davon auf, daß seine Frau im anderen Zimmer telephonierte.  
 - Du Julischka mein Herz, was ist in jener Soße gewesen, als wir letztes Mal bei euch Hasen gegessen haben? ... Das hat Pista so gut geschmeckt.

Es wurde ihm warm ums Herz. Seine Frau? ... (Sie)Telephonierte ... fragt nach, wie man den Hasen zubereiten muß, damit er seine Freude daran habe ...

Feucht wie von einer Träne sickerte es zwischen seinen Augenwimpern her vor.

Als er in russischer Kriegsgefangenschaft war, telephonierte niemand von der einen Baracke in die andere, um ...

Was zeigt uns dieser Textanfang? Zuerst zeigt er uns die typische Eigenschaft des Textanfangs im Reflektormodus: Wir haben kein setting, in dem der Erzähler uns mit Ort und Zeitpunkt des Geschehens bekannt macht und uns den Helden vorstellt. Der erste Satz macht vielmehr den Eindruck eines typischen Textfortsetzungssatzes<sup>xix</sup>. Den Namen der im ersten Satz in Rede stehenden Person erfahren wir nur mittels der Äußerung der Ehefrau. Zweitens ist das Beispiel, genauer: das ungarische Original, für uns insofern interessant, als es schon auf den ersten Blick zwei Stellen aufweist, die wir als ER interpretieren können. Die eine dieser beiden Stellen - nämlich *Telefonál ... megkérdi, hogy (...)* - ist infolge des jelen idő auf den ersten Blick als ER zu erkennen, als ER, die mit *Hát a felesége?* beginnt. Die zweite Stelle stellt der Satz *Mikor orosz fogságban fekszik (...)* dar: Diesen Satz und damit auch das múlt idő dieses Satzes, das ja in dem in Abschnitt 4 anhand des Beispiels (29) erläuterten Sinne modustheoretisch ambig ist, interpretiere ich ebenfalls im Reflektormodus, d.h. hier: als Wiedergabe von Erinnerung. Während mir diese beiden Stellen mehr oder weniger eindeutig ER zu sein scheinen, ist die Interpretation im Falle der Sätze *A szívet (...)* und *Még könnyfőle (...)* weniger eindeutig. Diese können - formal gesehen - sowohl Erzählerkommentare als auch Selbstbeobachtungen artikulieren und müßten je nach Interpretation mit entsprechend unterschiedlichen Tempora



übersetzt werden; allerdings scheint mir insbesondere der Satz *A szívet (...)* eher eine Erzähleräußerung zu sein.

Bleibt noch der allererste Satz: Wie, genauer: in welchem Tempus, ist er zu übersetzen? Auch hinsichtlich dieses ersten Satzes besteht die Möglichkeit, ihn im Sinne des Reflektormodus zu interpretieren und entsprechend sein mült idő mit dem Plusquamperfekt zu übersetzen. Gerade eine solche Interpretation würde - nebenbei gesagt - auch erklären, warum die in Rede stehende Person, die bei dieser Interpretation ja Reflektor wäre, nicht näher bezeichnet wird.

Die ganze Stelle lautet in dieser Interpretation auf deutsch also folgendermaßen (wobei ich *A szívet (...)* und *Még könnyfőle (...)* als Erzähleräußerungen interpretiere):

45) Er war davon aufgewacht, daß seine Frau im anderen Zimmer telephonierte.

- Du Julischka mein Herz, was ist in jener Soße gewesen, als wir letztes Mal bei euch Hasen gegessen haben? ... Das hat Pista so gut geschmeckt.

Es wurde ihm warm ums Herz. Seine Frau? ... (Sie) Telephonierte ... fragte nach, wie man den Hasen zubereiten mußte, damit der ihm gut schmeckte ...

Feucht wie von einer Träne sickerte es zwischen seinen Augenwimpern her vor.

Als er in russischer Gefangenschaft gewesen war, hatte niemand von der einen Baracke in die andere telephonierte, um ...

Wie lautete nun die oben zitierte deutsche Übersetzung an den beiden uns besonders interessierenden Stellen? Der Übersetzer übersetzt den letzten Satz der von uns zitierten Stelle genau wie wir mit dem Plusquamperfekt. Jene Stelle, die im Ungarischen im jelen idő steht, übersetzt er mit dem Präsens (*sie telephonierte ... fragt (...) zubereitet (...) habe*).

Daß die Übersetzung die von uns als ER interpretierte Stelle *Telefónál ... megkérdi (...)* mit dem Präsens wiedergibt, ist kein Einzelfall: Die ganze Übersetzung ist voll von Präsensstellen und, teilweise langen, Präsenspassagen. Ich zitiere nur zwei ganz kurze Stellen, an denen einmal ein jelen idő mit dem Präsens und einmal ein jövő idő mit dem Futur<sup>xx</sup> übersetzt wird:

- 46) Zu Hause herrschte große Aufregung. Die Schneiderin hatte Linda das Kleid geschickt. (...) Die ganze Familie besichtigte es bewundernd, und die Jungen tobten um die Mutter herum, die sie herrlich, schön, großartig und wundervoll fanden. Eine solche Mutter gibt es nicht wieder! Keiner hat eine so schöne Mutter wie sie! (S. 75) (Ilyen anya nincs több. Senkinek sincs ilyen szép anyja. (S. 83))
- 47) Das war ein wichtiger Wendepunkt in seinem Leben. Er wird die Stadt vor dem Minister vertreten. (S. 145) (Nagy fordulat volt az életében. Ő fogja képviselni a várost a miniszter előtt. (S. 162))

Auch diese zwei mit dem Präsens bzw. Futur übersetzten Stellen sind ziemlich eindeutig Stellen von ER, Stellen, die gemäß den oben angesprochenen Regeln folgendermaßen übersetzt werden müßten:

- 48) Eine solche Mutter gab es nicht wieder! Keiner hatte eine so schöne Mutter wie sie!
- 49) Er würde die Stadt vor dem Minister vertreten.

## 7

Was ist in Fällen wie den hier zur Diskussion stehenden die adäquate Übersetzung? Natürlich ist (2) (abgesehen von der Übersetzung des *Er* mittels *Tom*) bzw. (4) in gewisser Hinsicht die richtige Übersetzung von (3) bzw. (1), aber sie ist dies nur unter zwei Bedingungen, nämlich erstens der, daß (3) und (1) eben nicht im Reflektormodus stehen. Adäquat wäre sie zweitens, wenn ich - im Falle von (3/4) - einem Deutschen zeigen will, welche Tempora die ungarische ER hier verwendet bzw. - im Falle des Tempus von (1/2) - einem Ungarn zeigen will, welches Tempus die ER im Deutschen verwendet, indem ich (3) bzw. (1) "wörtlich" übersetze. Genau das habe ich im Falle von (44) getan: Dort habe ich den Ausschnitt (42) in dem dort auch genauer angegebenen Sinne "wörtlich" übersetzt. Dem entspräche es etwa, wenn ich den Satz *Itt az ember németül beszél* mit *Hier spricht der Mensch deutsch* übersetzen würde, um einem Deutschen zu zeigen, was die "wörtliche" ungarische Entsprechung des (generisch verwendeten) deutschen *man* ist. Innerhalb eines solchen und das heißt: eines

metasprachlichen Kontextes mag eine solche Übersetzung ihre Funktion haben und berechtigt sein<sup>xxi</sup>.

Berechtigt wäre (4) als Übersetzung des Géza Ottlik-Ausschnitts (3) also in einem sprachwissenschaftlichen (und als solchem metasprachlichen) Aufsatz über ER im Ungarischen, wenn ich (4) als wörtliche Übersetzung mitliefere, um meinen deutschsprachigen Adressaten entweder das Verständnis des ungarischen Originals zu ermöglichen<sup>xxii</sup> oder ihm dessen spezifische sprachliche Form vor Augen zu führen. In dem Falle aber bin ich der Autor, der sich mit einem sprachwissenschaftlich-metasprachlichen Text an einen sprachwissenschaftlichen Adressaten wendet. In einem solchen Aufsatz geht es gar nicht mehr darum, was Thomas Buddenbrook oder Ottliks Protagonist denkt, sondern nur noch darum, welche Mittel die deutsche bzw. ungarische Textgrammatik für ER vorsieht. Die Texte, aus denen unsere Beispiele (2) und (4) stammen, sind aber keine solch metasprachlichen: So sehr Übersetzen eine metasprachliche Aktivität ist, so wenig werden Übersetzungen von Romanen etc. für eine metasprachliche Lektüre erstellt oder unter einem metasprachlichen Fokus gelesen. Der Übersetzer eines deutschsprachigen Textes mit ER bzw. im Reflektormodus will und soll dem ungarischen Leser nicht zeigen, welche Tempora der deutsche Text verwendet, und umgekehrt will und soll der Übersetzer eines entsprechenden ungarischen Textes dem deutschsprachigen Leser nicht zeigen, welche Tempora die ER bzw. der Reflektormodus im Ungarischen verwendet. Was er vielmehr anstrebt, ist - grob gesagt - , mit den Mitteln der Zielsprache das zu erreichen, was der Autor des Ausgangstextes mit den Mitteln seiner Sprache zu erreichen versucht hat. Um diesem Ziel gerecht zu werden, sollte der Übersetzer in unserem Falle die Tempora nicht wörtlich übersetzen. Will er das Ziel "Darstellung in ER bzw. im Reflektormodus" erreichen, sollte er die Tempora wechseln.

## Literatur

- Bartha, Magdolna (Hrsg.): *Textverstehen - Textarbeit - Textkompetenz*. Beiträge zum Workshop am 9.-10. Mai 1994 am Germanistischen Institut der Eötvös Loránd Universität. Budapest. 1994.
- Canisius, Peter (1985): Sprachstufen und Kommunikativität. In: Kürschner, W. & Vogt, R. (Hrsg.): *Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres*. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums, Vechta 1984. Tübingen, S. 97-110.

- ders. (1994a): Logophorische Pronomina im Deutschen. In: Beckmann, S. & Frilling, S. (Hrsg.): *Satz - Text - Diskurs*. Akten des 27. Linguistischen Kolloquiums, Münster 1992. Tübingen, S. 3-8.
- ders. (1994b): Reflektormodus, logophorische Pronomina und die Textanfänge personaler Erzählungen. In: Bartha, M. (Hrsg.), S. 147-162.
- ders. (1997): Point of View, Narrative Mode and the Constitution of Narrative Texts. In: Graumann, C.F./Kallmeyer, W. (eds.): *Perspective and Perspectivation in Discourse*. (erscheint demnächst).
- ders. & Knipf, Elisabeth (1996): *Textgrammatik: Ein Einführungskurs*. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Anfänger. Budapest.
- Coulmas, Florian (ed.): *Direct and Indirect Speech*. Berlin/New York/Amsterdam. 1986.
- Eisenberg, Peter (<sup>2</sup>1989): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart.
- Fludernik, Monika (1993): *The Fictions of Language and the Languages of Fiction. The linguistic representation of speech and consciousness*. London, New York.
- Fónagy, Iván (1986): Reported Speech in French and Hungarian. In: Coulmas, F. (ed.) (1986), S. 255-310.
- Hagège, Claude (1974): Les pronoms logophoriques. In: *Bulletin de la société de linguistique de Paris* 69/1, S. 287-310.
- Kiefer, Ferenc (1986): Some Semantic Aspects of Indirect Speech in Hungarian. In: Coulmas, F. (ed.) (1986), S. 201-217.
- Kocsány, Piroska (1994): Die erlebte Rede: Ein textlinguistisches Problem. In: Bartha, M. (Hrsg.), S. 135-146.
- dies. (1995): Műhelytanulmány az ő névmásról. In: *Magyar Nyelvőr*, S. 285-293.
- Roncador, Manfred von (1988): *Zwischen direkter und indirekter Rede*. Nichtwörtliche direkte Rede, erlebte Rede, logophorische Konstruktionen und Verwandtes. Tübingen.
- Stanzel, Franz K. (<sup>5</sup>1991): *Theorie des Erzählens*. Göttingen.
- ders. (1996): Free Indirect Discourse / Erlebte Rede - An Irritation to Grammar and Narratology. In: Wahlin, Claes (ed.): *Perspectives on Narratology*. Papers from the Stockholm Symposium on Narratology. Frankfurt am Main, 141-153.
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen*. Tempus - Modus - Distanz. Tübingen.

## Anmerkungen

- 
- i Ich zitiere die vier Texte nach folgenden Ausgaben: die "Buddenbrooks" nach der 1974 im Fischer Verlag, Frankfurt a.M., erschienenen 2. Auflage von Thomas Mann, "Gesammelte Werke" Band 1, S. 391; bei der zugrunde gelegten Übersetzung handelt es sich um die von Viktor Lányi besorgte 1963 bei Európa Könyvkiadó, Budapest, erschienene Übersetzung "A Buddenbrook ház" (unsere Stelle findet sich auf S. 332; dort ist (nur) *dos* kursiv gesetzt). In der 1960er Ausgabe ist unsere Stelle (jetzt S. 333) bis auf die Tatsache, daß *dos* in Anführungsstrichen steht, gleichlautend (an späterer Stelle werden wir noch eine spätere Ausgabe berücksichtigen, die sich von der 1960er und 1963er in für uns relevanter Form unterscheidet). "Minden megvan" ist zitiert nach Ottlik Géza, "Minden megvan/Hajnali háztetők" Budapest (Európa) 1994, S. 390f.) und die Übersetzung nach Géza Ottlik, "Es ist alles da" in: "Liebe. Ungarische Kurzprosa aus dem 20. Jahrhundert." Eine Auswahl von István Bart, Budapest (Corvina) 1993, S. 206-241; unsere Stelle findet sich auf S. 207.
  - ii Vgl. dazu z.B. Eisenberg <sup>2</sup>1989: 131-136.
  - iii Vgl. etwa die Aussagen - um ihn nur als Beispiel zu nennen - Eisenbergs (<sup>2</sup>1989) zum konjunktivischen Präteritum der Redewiedergabe (S.131-135) und zum Präteritum als Vergangenheitstempus (z.B. S.124)
  - iv Zum Konjunktiv der Redewiedergabe als eigenem Modus vgl. auch Thicroff 1992: 223.
  - v Zur indirekten Rede im Ungarischen vgl. Fónagy 1986 und Kiefer 1986.
  - vi Als Hilfe für des Ungarischen nicht mächtige Leser: jelen idő ist das Gegenwartstempus, múlt idő das Vergangenheits- und jövő idő das Zukunftstempus des Ungarischen.
  - vii Als Unterschiede zwischen den beiden Modi nennt Stanzel (<sup>5</sup>1991: 222f.) unter anderem die unterschiedliche Art des Textanfangs und die unterschiedliche Funktion des Präteritums; was die Textanfänge angeht, so vgl. unseren Abschnitt 6.

---

Ich werde im folgenden nicht zwischen ER und Reflektormodus unterscheiden und statt dessen davon ausgehen, daß der Reflektormodus seine Ausgangsform in der ER hat (zur ER vgl. neuerdings Stanzel 1996 und Fludernik 1993). Ebenfalls keinen Unterschied mache ich zwischen ER im engeren Sinne und dem, was man auch "erlebte Wahrnehmung" nennt, da diese beiden Spielarten sich unter den hier zur Diskussion stehenden Aspekten nicht unterscheiden.

- viii Denken wir nur daran, daß manche Tempustheorien für das Deutsche eine partielle Synonymie von Perfekt und Präteritum behaupten, und denken wir auch an den Präteritumschwund im Oberdeutschen oder die Kindersprache, in der das Präteritum (im Deutschen) später erworben wird als das Perfekt: Sowohl im Oberdeutschen als auch in jener Phase des kindlichen Spracherwerbs muß das Perfekt (verstärkt durch Ausdrücke wie *und da(nn)*) die Funktion des Präteritums mitübernehmen.
- ix Zum Verhältnis von ER zu indirekter und direkter Rede vgl. von Roncador 1988: 144ff.
- x Bei der *würde*-Form in (27), dem - in der germanistischen Sprachwissenschaft und insbesondere den deutschen Grammatiken als indikativisches Tempus weitgehend unbekannten - Präteritumfutur, das in der ER als Zukunftstempus dient, handelt es sich nicht um einen Konjunktiv, sondern, genau wie bei den beiden anderen Tempora der ER (und - um das hier als zusätzliches Argument hinzuzufügen - wie bei der entsprechenden ungarischen Form) um einen Indikativ (vgl. dazu auch die in Thieroff 1992: 145-149 zitierte Literatur). Interpretiert man die *würde*-Form allerdings in dieser an die in der anglophonen und romanistischen Grammatik und Sprachwissenschaft nicht unübliche Terminologie ("future in the past" bzw. "futur dans le passé") anschließenden Weise, muß man sich wohl fragen, ob dann nicht auch die beiden anderen Tempora, soweit sie Tempora der ER sind, eigentlich andere Namen verdienen, nämlich - analog zu 'Präteritumfutur' - 'Präteritumpräsens' und 'Präteritumperfekt'.

- 
- xi Daß diese Regeln gelten, ist allerdings die - im folgenden nicht hinterfragte - Voraussetzung der Berechtigung meiner Übersetzungskritik.
  - xii Zitiert nach G. Ottlik, "Nothing is lost" in: "The Kiss. 20th Century Short Stories". Selected by István Bart, Budapest (Corvina) 1995, S. 160-192; unsere Stelle findet sich S. 161.
  - xiii Entsprechend kann innerhalb deutsch- oder englischsprachiger ER anstatt des Präteritumfuturs auch das ER-Präteritum stehen, es also z.B. anstelle von *Morgen würde er nach Hamburg fahren* auch *Morgen fuhr er nach Hamburg* heißen.
  - xiv Aus Platzgründen kann ich hier nicht auf die Frage eingehen, ob und, wenn ja, wieso in der ER im Ungarischen der Reflektor mit einem Personalpronomen explizit bezeichnet werden muß. Für Kocsány (1994) "ist das Pronomen 'I' in der erlebten Rede ein besonders auffallendes Kennzeichen" (140), eine "Möglichkeit, die erlebte Rede formal hervorzuheben" (139); vgl. auch Kocsány 1995.
  - xv Wenn Kocsány (1994: 139) das Präteritum in der ER des Deutschen "deren prägnantestes sprachliches Zeichen" nennt, dann gilt das wohl nur aus der Perspektive von Sprachen wie dem Ungarischen; innerhalb eines narrativen deutschen Textes fällt das Präteritum (und ebenso das Plusquamperfekt) der ER bzw. des Reflektormodus ja gerade nicht auf, da es ja dasselbe Tempus zu sein scheint wie das Präteritum (und das Plusquamperfekt) des Erzählermodus. Umgekehrt ist aus der Perspektive des Deutschen gerade das Fehlen der Tempustransposition das prägnanteste sprachliche Zeichen der ER in Sprachen wie dem Ungarischen: Ein *jelen idő* und ein *jövő idő* der ER unterscheidet sich auf den ersten Blick vom umgebenden *múlt idő* des Erzählermodus.
  - xvi Gemeint ist die 1975 im Európa Könyvkiadó, Budapest, erschienene Ausgabe der Übersetzung von Viktor Lányi; unsere Stelle findet sich jetzt auf der Seite 321.

Ich zitiere die englische Fassung nach der Penguin-Ausgabe der "Dubliners" von 1974, die deutsche nach der von G. Goyert übersetzten "Dubliner"-Ausgabe des Rhein-Verlags, Zürich (4. Auflage, o.J.) und

die ungarische nach der im Európa-Verlag erschienenen "Dublini emberek"-Ausgabe von 1959.

- xviii Ich zitiere nach der 1955 im Szépirodalmi Könyvkiadó erschienenen Ausgabe. Die Auslassungszeichen stehen so im Original.
- xix Zu diesem Charakteristikum von Texten im Reflektormodus vgl. Stanzel <sup>5</sup>1991: 207ff. und Canisius 1994b und 1997. Erzähltexte im Erzählermodus beginnen typischerweise mit jenem setting, mit dem der Erzähler seinen Adressaten in die Welt der Geschichte einführt, indem er ihn mit Ort, Zeitpunkt und Protagonist bekannt macht; demgegenüber beginnen Texte im Reflektormodus - so Stanzel (und andere) - typischerweise mit Sätzen, die von ihrer sprachlichen Form her keine Textanfangssätze, sondern Textfortsetzungssätze sind. Dieser Eindruck wird im wesentlichen dadurch hervorgerufen, daß diese Anfangssätze (in Sprachen, die die Pronomina nicht fortlassen können) typischerweise drittpersonige Personalpronomina enthalten.
- xx An der folgenden Stelle verwendet die Übersetzung zwischen lauter "wörtlich" übersetzten Tempora plötzlich eine *würde*-Form und das heißt: ein verschobenes Tempus der ER:

Wieder blickte er zu dem Bürgermeister auf (...) Und er hat einmal gedacht, der Mann sei schon zu alt, und man werde bald einen neuen Bürgermeister brauchen... Und dann würde er reich sein, angesehen, einflußreich und beliebt... Aber der alte Gauner hat es verstanden, den Spieß umzudrehen... (S. 345f.)

Daß diese *würde*-Form in der Tat ein Präteritumfutur ist, zeigt der ungarische Text, der an dieser Stelle ein Futur (*neki vagyona lesz*; S. 193) - und nicht etwa die konditionale Form *lenne* - verwendet.

Was die in (43) und (46-49) zitierten Übersetzungen ungarischer ER mit den ihnen wörtlich entsprechenden deutschen Tempora, d.h. im wesentlichen mit dem Präsens, angeht, so werden diese dadurch etwas relativiert, daß der Übersetzer nicht nur das ungarische jelen idő der ER, sondern bisweilen auch Vorkommen von múlt idő in Erzählermoduspassagen mit dem Präsens übersetzt. So übersetzt er z.B. das sich fast unmittelbar an den in (42) zitierten Textanfang anschließende *Felkönyökölt az ágyban* (S. 4) mit *Er stützt sich im Bett auf* (S. 5).



- 
- <sup>xxi</sup> So kann ich - ein anderes Beispiel - eine deutsche Todesanzeige einem Engländer "wörtlich" übersetzen, um ihm - metasprachlich - zu zeigen, wie sehr sich das sprachliche Objekt 'deutsche Todesanzeigen' von dem sprachlichen Objekt 'englische Todesanzeigen' sprachlich unterscheidet. Beabsichtige ich aber, das nichtsprachliche Objekt 'Tod einer Person' nicht nur der deutschen, sondern auch der englischen Öffentlichkeit sprachlich anzuzeigen, werde ich keine solche Übersetzung veröffentlichen, sondern eine Anzeige, die dem englischen Usus angemessen ist. Zu den beiden angesprochenen Funktionen des Übersetzens und zum Übersetzen als metasprachliche Handlung vgl. Canisius 1985.
- <sup>xxii</sup> So interpretiere ich z.B. die deutschen Übersetzungen, die Kocsány (1994) ihren Beispielen für ungarische ER zur Seite stellt. In all diesen Übersetzungen wird das jeweilige ungarische Tempus mit dem "wörtlich" entsprechenden deutschen Tempus übersetzt.

Hell György (Piliscsaba):

### Sprüche aus einem zweisprachigen Dorf in Ungarn

Historische Sprachen haben bekanntlich mehrere Existenzformen, von denen ein jeder Sprecher mehrere besitzt. In der aktuellen Sprachbenutzung können die hauptsächlich durch lexikalische, aber auch durch grammatische Besonderheiten abweichenden "Sprachen" (Register) nur schwer voneinander getrennt werden, so daß praktisch alle Texte gemischte Sprachformen darstellen. Dabei darf man solche Erscheinungen nicht bloß als Produkte einer unkontrollierten spontanen Rede betrachten, sondern als Wendungen, die durch eine normale Sprachsituation herausgelöst sind, z. B. Fragen oder Antworten in Dialektformen innerhalb eines allgemeinsprachlichen oder standardsprachlichen Redeflusses.

Neben solchen, noch immer als einsprachig zu betrachtenden Texten lassen sich häufig auch solche finden, die aus Elementen zweier verschiedener Sprachen zusammengestellt sind. Derartige Texte stammen aus verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gebieten des Lebens und haben ganz verschiedene entstehungsgeschichtliche Hintergründe. Dem Inhalt nach sind sie meistens einfache Texte, die eine spielerische Freude über die Beherrschung von zwei Sprachen zum Ausdruck bringen, oder die scherzhaften Möglichkeiten ausnutzen, die durch die Verbindung von zwei Sprachen gegeben sind<sup>1</sup>.

Die zwei Sprüche, deren Analyse die Aufgabe dieses kurzen Berichts sein soll, stammen aus einem kleinen ungarischen Dorf, in dem schon über zweihundert Jahre Bewohner mit ungarischer und deutscher Muttersprache

---

<sup>1</sup> Das kleine deutsch-lateinische Gedicht dürfte als Kinderreim oder Scherzgedicht entstanden sein:

Es ging der Bauer *agricola*  
 Mit seiner Frau der *femina*  
 Über die Brücke *pons*  
 An die Quelle *fons*  
 Und schnitt mit seinem *culter*-Messer  
 Eine *radix*-Wurzel ab.

miteinander gelebt haben. Die Gemeinde liegt im südöstlichen Teil Transdanubiens im Komitat Baranya, in der Landschaft zwischen den drei Städten: Kaposvár, Dombóvár und Sásd. Das Dorf Meződ, aus dem die Reime stammen, wird zuerst in einer Urkunde aus dem 15. Jahrhundert erwähnt als Eigentum des Grundherrn Werbőczy. Das Dorf konnte sich in den 150 Jahre der türkischen Eroberung erhalten und überlebte auch die schweren Jahren der Befreiungskriege am Ende des 17. Jahrhunderts. Abweichend von mehreren benachbarten Gemeinden war es kein Siedlungsdorf und die ersten deutschsprachigen Bewohner (zwei Familien) ließen sich erst in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts nieder. Nach einer Konskription aus den Jahren 1784-1787 wohnten in dem Dorf 326 Personen in 57 Familien, darunter 4 nicht Ungarn. Mit den Jahren nahm die Zahl der Deutschen zu, und nach der Zählung im Jahre 1941 ließen sich im Dorf 288 Bewohner mit ungarischer und 189 mit deutscher Muttersprache registrieren. (Füzes; 1982, Abt. III.) Die zwei Sprüche sind Aufzeichnungen aus den dreißiger Jahren, der Wortlaut des deutschen ist:

unzrə ka:s kə/kə  
 ʒe:dŋ ga:rtə kərbə  
 kraut frəsə ka:postʌ  
 kʰumdə nʌxpər somse:d  
 midə Bail bʌltʌ  
 haktir fu:s la:bʌ  
 ke:tsə krumm fa:ntʌ.

Es handelt sich hier wahrscheinlich um eine typische Form der zweisprachigen Sprüche.<sup>2</sup> Der Inhalt ist einfach. Das Ereignis, das im Spruch geschildert steht, spiegelt eine alltägliche Situation im dörflichen Leben: der Bauer hat eine Ziege, sie ist in den Garten des Nachbarn geraten, verursacht Schaden und wird weggejagt. Der Eigentümer der Ziege ist wahrscheinlich ein Deutscher, der Nachbar ein Ungar.

Die lautlichen Eigenschaften des Spruches zeigen dialektale Züge sowohl im deutschsprachigen wie auch im ungarischen Teil. Die dialektale

---

<sup>2</sup> Die Ähnlichkeit mit dem schon zitierten lateinisch-deutschen Text ist augenfällig. Außerdem ist ein beinahe gleicher Spruch aus einer früheren Sammlung auch bekannt: J. TELLER, 1925/26, S. 110 f.

Zugehörigkeit der Bewohner des Dorfes mit deutscher Muttersprache läßt sich nicht eindeutig feststellen, da es sich um eine der Herkunft nach nicht einheitliche Gemeinde handelt. Typische Eigenschaften der Ausspracheweisen zeigen auf eine mitteldeutsche, hessische Mundart hin. (C. J. Hutterer, 1969, S. 304-306) (Im Dorf wurden z. B. die folgenden Wörter benutzt: [ra:m] = saure Sahne, [ros] = Pferd, [ɛpʌ] = Apfel, [ʃta:] = Stein, [ʃe:] = schön, [krumberə] = Grumbbirne/Kartoffel, *der Butter*; als Vornamen *Hanserich* für *Georg*, *Henrich* für *Emerich* usw. Auch einige ungarische Wörter haben sich in den deutschen Wortschatz eingebaut, z. B. kʌkʌ/ für *Hahn*, ba:tʃi für *Onkel*. Hier in diesem Text ist das ungarische kɛrbe eine Dialektform, die literatursprachliche Form heißt *kertbe*. Im Dorf wird der südungarische Dialekt gesprochen.) Auch der Lautbestand des deutsch-ungarischen Spruches zeigt Einheiten, die in der deutschen standardsprachlichen Rede nicht vorkommen: den illabialen offenen "ungarischen" [s]-Laut

Der Spruch ist zwar gemischt im Vokabelbestand, trotzdem bietet er einen deutschen Text: die eingefügten ungarischen Wörter ersetzen keine deutschen, sie sind keine Entlehnungen, die anstelle deutscher Wörter benutzt wären; sie stehen im Text als Ergänzungen, die nichts Neues zum Inhalt des Ganzen dazugeben. Der Spruch ist ein Produkt der Doppelsprachigkeit, in dem vor allem das Interesse für die andere Sprache zum Ausdruck kommt und ist aus der Möglichkeit entstanden, einen muttersprachlichen Text interessanter zu gestalten. Eine Herabsetzung der anderen Sprache oder vielleicht eine Verspottung der Fremdheit lassen sich im Spruch nicht entdecken.

Die sprachliche Eigentümlichkeit des Spruches läßt uns zwei Fragen stellen: 1/ in welchem Maße kann der Spruch als einwandfreier deutscher Text angenommen werden, bzw. wie lassen sich darin einige Formen erklären, und 2/ wie passen die ungarischen Wörter der Form nach in den deutschen Text hinein. Diese zwei Fragen sind zweifellos grammatische Probleme und beziehen sich auf die grammatische Richtigkeit und die allgemeine Akzeptabilität des Spruches.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Beide Fragen sind in der heutigen grammatischen Literatur viel besprochen. Die grammatische Richtigkeit dient als Grundlage zur semantischen Interpretation eines Textes, und es gibt auch Meinungen (so. z. B. bei Husserl), wonach man ohne grammatische Korrektheit

Der Spruch ist auch ohne die ungarischen Wörter sinnvoll, wenn auch nicht völlig korrekt:

*Unsere Geiß  
geht in den Garten  
Kraut fressen,  
kommt der Nachbar  
mit ein(em) Beil,  
hackt ihr(en) Fuß,  
geht sie krumm.*

Der erste Teilsatz ist grammatisch richtig, die Infinitivkonstruktion ohne *zu* kommt nach dem Verb *gehen* in der Umgangssprache regelmäßig vor. Die weiteren Teilsätze beginnen mit finiten Verbformen, was nur nach untergeordneten Satzkonstruktionen üblich ist. Hier ist das nicht der Fall und diese grammatische Unrichtigkeit kann mehrere Ursachen haben. Zuerst könnte man daran denken, daß vielleicht die fremde sprachliche Umgebung zu einer grammatischen Unsicherheit geführt hat. Eine solche Möglichkeit darf man natürlich nicht ausschließen. Hermann Paul spricht z. B. davon, daß in der Sprachmischung "ohne daß anderes als einheimisches Material verwendet wird, doch die Zusammenfügung desselben und seine Anpassung an den Vorstellungsinhalt nach fremdem Muster gemacht werden." (Prinzipien S. 392/3). Hier müßte man also annehmen, daß in den mit finiten Verbformen beginnenden Teilsätzen die Wortstellung nach einem ungarischen Muster entstanden ist. Ungarische Aussagesätze beginnen zwar oft mit dem Verb, trotzdem können wir den fremden Einfluß

---

von einer logischen Richtigkeit überhaupt nicht sprechen kann. In der Untersuchung der Akzeptabilität hat man sich bis jetzt hauptsächlich auf Fragen bezogen, die sich damit beschäftigen, ob alle grammatisch richtigen Konstruktionen immer auch akzeptabel sind. (Als Erörterung der Frage s. N. Chomsky; 1965, S. 10; eine zusammenfassende Betrachtung bei Coseriu: 1988, S. 44 f.) Die Frage, welchen Grad der Ungrammatikalität Texte erreichen können, um noch immer akzeptabel zu bleiben, wurde noch nicht behandelt, obwohl diese Frage vom Gesichtspunkt des Fremdsprachenunterrichtes besonders wichtig erscheint.

in unserem Fall ruhig ausschließen und einen sprachinneren, durch die rhythmischen Regelmäßigkeiten der Reihen bedingten Grund annehmen: jede Tongruppe (hier die einzelnen Reihen) beginnt mit einer betonten Silbe und schließt einen unbetonten Reihenanfang aus. So können Bestandteile fortbleiben, die zwar zum Satz gehören, aber wegen des Wohlklanges wegfallen. Der naturgemäß ergänzte Text wäre dann der folgende:

úú	˘	úú	
unzrə	ka:s	kɛt/kɛ	Unsere Geiß
˘ú	˘ú	˘ú	
ge:dŋ	ga:rtə	kərbɛ	geht in den Garten
˘	úú	˘úú	
kraut	fresə	ka:post^	Kraut fressen.
úú	úú	˘—	
k^umdə	n^xpər	somse:d	(Es) kommt der Nachbar
úú	˘	˘ú	
midə	Bail	b^lt^	mit ein(em) Beil
úú	˘	˘ú	
haktir	fu:s	la:b^	(und) hackt ihr(en) Fuß,
˘ú	ú	˘ú	
ke:tsə	krumm	fa:nt^.	(....) geht sie krumm.

Von den weggelassenen Wörtern sind *es* und *und* der Regel nach unbetont, und ihre Abwesenheit im Text läßt sich aus der Rhythmik erklären. Die letzte Reihe bereitet mehr Probleme, denn das vorangestellte finite Verb kann hier weder mit *es* noch mit *und* begründet und vorbereitet werden. Der Satz scheint ein Konsekutivsatz zu sein, der die Folgen einer vorangehenden Tätigkeit zum Ausdruck bringt, aber die Konjunktionen für unterordnende Konsekutivsätze (*so daß*, *als daß*, *daß* - Duden 1995) verlangen alle eine Endstellung für das Verb. Man kann aber auch an eine beiordnende Verbindung denken, die kausale und logische Beziehungen zu dem zum Ausdruck bringt, was früher gesagt worden ist. Die Verbindung kann zwischen solchen Sätzen mit Konjunkionaladverbien realisiert werden, mit *deswegen* *deshalb*, *demzufolge*, *darum*. Diese Wörter sind aber zu lang und lassen sich in die fehlende unbetonte erste Stelle (Auftaktposition) nicht einordnen. Als einzige Möglichkeit für einen kurzen und gegebenenfalls unbetonten Satzanfang käme das Konjunkionaladverb

*so* in Frage. Problematisch ist dabei, daß die Funktion für dieses Verbindungselement in den heutigen Grammatiken vor allem mit konzessionaler Bedeutung angegeben wird. (*Wenn das Buch auch gut ist, /so/ ist es doch für mich wenig nützlich.* - Duden, 1995; S. 765) Das Bindewort *so* kommt aber in älteren Texten auch mit konsekutiver Bedeutung vor. In der Lutherbibel finden wir folgendes: "Und aber (= abermals) über ein kleines, *so* werdet ihr mich nicht sehen." (Joh. 16,16). In der modernen Bibelübersetzung steht der Satz in dieser Form: "Es dauert noch eine kurze Zeit, *und* ihr werdet mich nicht mehr sehen." (Die Bibel; Deutsche Bibelgesellschaft, 1982.) Das kurze *so* kann also als konsekutive Einleitung dienen, und zwar mit einer Wortstellung, die in unserem Spruch auch vorzufinden ist.

Unsere zweite Frage betrifft die grammatische Korrektheit und die Akzeptabilität des ganzen Textes, die ungarischen Wörter einbegriffen. Diesbezüglich taucht natürlich gleich die Frage auf: Welche grammatische Regelmäßigkeiten soll man bei der Beurteilung der Grammatikalität zu Grunde legen?

Der Spruch ist auch ohne die ungarischen Wörter ein selbständiger Text, was darauf hinweist, daß die syntaktischen Fügungen in den einzelnen Sätzen nach Regelmäßigkeiten der deutschen Grammatik aufgebaut sind. Diese Eigenschaft schließt natürlich nicht aus, daß die ungarischen Wörter nach der ungarischen Grammatik geformt sind, eine andere Gestaltung würde eben die Zweisprachigkeit beheben. Wenn wir aber prüfen wollen, in welchem Grad die ungarischen Bestandteile des Spruches nach der deutschen Syntax aufgebaut sind, müssen wir die grammatischen Formen der ungarischen Wörter genauer betrachten.

- |    |                     |        |          |                                |
|----|---------------------|--------|----------|--------------------------------|
| 1) | unzrə               | ka:s   | kət/kε   | NOM. SING.                     |
| 2) | æ:dn̩               | ga:rtə | kərbε    | ILLATIVUS SING.                |
| 3) | kraut               | fresə  | ka:post^ | NOM. SING.                     |
| 4) | k <sup>h</sup> umdə | n^xpər | somse:d  | NOM. SING.                     |
| 5) | midə                | Bail   | b^lt^    | NOM. SING.                     |
| 6) | haktir              | fu:s   | la:b^    | NOM. SING. + POSS. 3. P. SING. |
| 7) | ke:tsə              | krumm  | fa:nt^   | ADJEKTIV                       |

Offensichtlich sind die ungarischen Wörter nicht alle nach der erwünschten deutschen syntaktischen Form gebildet. Im ersten Satz fehlt die

Possessivendung, im dritten der Akkusativ, im fünften das instrumentale Suffix, im sechsten wieder der Akkusativ und im siebenten die Adverbialendung zum Adjektiv<sup>4</sup>. Eine vollständige Anpassung der ungarischen Wörter an die deutschen Formen wäre natürlich nicht unmöglich. Der Spruch würde dann lauten:

- 1) unzrə ka:s ket/ke:nk    2) ge:dŋ ga:rtə kərbe    3) kraut fresə ka:posta:t  
 4) k<sup>h</sup>umdər nʌxpər somse:d    5) midə Bail bʌlta:uΔl  
 6) haktir fu:s la:ba:t    7) ke:tsə krumm fa:nta:n

Diese neue Form ist natürlich nicht ungrammatisch, trotzdem ist sie viel weniger akzeptabel als die ursprüngliche. Besonders wirkt im ersten Satz die Possessivendung und im fünften die Instrumentalendung fremd. Diese Endung wirkt auch auf die Rhythmik des ganzen störend. Interessanterweise scheint es also, daß die Verwirklichung einer vollständigen, alle grammatischen Formen aufweisenden syntaktischen Regelmäßigkeit nicht unbedingt zur Akzeptabilität des ganzen Textes notwendig ist. Vielmehr hat man den Eindruck, daß in den syntaktischen Eigenschaften gewisse Werte ein größeres Gewicht im Aufbau des Textes spielen als andere. Es ist nämlich nicht belanglos, in welchen Formen die ungarischen Wörter erscheinen. Ein Satz wie z.B.: unzrə ka:s ket/ke:nk ge:dŋ ga:rtə kertə wäre natürlich auch grammatisch unannehmbar.

Die Grammatiken beschäftigen sich wenig mit der Frage, was für Unterschiede der Wichtigkeit zwischen den grammatischen Kategorien auftreten, oder ob überhaupt solche Verschiedenheiten anzunehmen sind. Herkömmliche Grammatiken beschränken sich in ihrer Syntax meistens darauf, was für feine inhaltliche Unterschiede zwischen den verschiedenen syntaktischen Beziehungen sich finden lassen, in den strukturellen Grammatiken wird die wichtige organisatorische Rolle des Prädikatverbs betont. In der Abhängigkeitsgrammatik unterscheidet man Aktanten von den Zirkumstanzen so, daß die ersteren eine engere Beziehung zu dem

---

<sup>4</sup> Im Ungarischen können Adjektive ähnlich wie im Deutschen als Attribute, als Adverbialergänzungen oder als Prädikatsteile benutzt werden. Als Attribute sind sie endungslos, als Prädikate (ohne Kopula) bekommen sie evtl. Pluralendung, als Adverbialergänzungen müssen sie mit einem Adverbialsuffix ergänzt werden.



Verb haben als die letzteren. Unsere Problematik läßt sich aber eben von diesem letzten Gesichtspunkt schwer erklären, denn die Rektionswerte der Prädikate müßten sich ja ausnahmslos in den Sätzen des Spruches realisieren. Unterschiede unter den morphologischen Kategorien werden in den generativen Grammatiken gemacht. Nach dieser Richtung werden die grammatischen Eigenschaften Genus, Kasus, Numerus (in unserem Fall im Ungarischen: Kasus und Numerus) nicht als eine untrennbare Einheit dem betreffenden Nominal zugeteilt, sondern gestuft durch unterschiedliche Generierungsprozesse: Numerus gehört eng zur Phrasenstruktur, die Kasusmerkmale werden nachher durch Transformationsprozesse eingeführt (Bergenholtz/Mugdan; 1979, S. 149). Dieses Herangehen der generativen Grammatik könnte eine zuverlässige Erklärung für unseren Fall geben: von den Kasus-, Numerus- und Possessivendungen werden in den ungarischen Wörtern eben Numerusendungen ausnahmslos verwirklicht, Kasus- und Possessivverhältnisse indessen nur zum Teil, zu 50 %.<sup>5</sup>

Die Erklärung der Wahl der Endungen nach der generativen Auffassung ist auch nicht problemlos. Sie unterstützt zwar kräftig die Beobachtung, daß die Numerusformen bei allen Substantiven in unserem Text bewahrt bleiben, aber nur einseitig: die Beweiskraft wäre dann wirklich überzeugend, wenn in dem Spruch singulare und plurale Nomina gemischt vorkämen und die Übereinstimmung auch dann vorzufinden wäre. Es läßt sich aber auf anderen Grundlagen eine vielleicht zuverlässigere Lösung finden. Es ist nämlich nicht zwingend, die ungarischen Wörter als Ergänzungen zu dem Prädikat aufzufassen, denn es läßt sich auch sagen, daß sie (mit einer einzigen Ausnahme in der letzten Zeile) als Ergänzungen neben den betreffenden Substantiven stehen, d. h. sie sind keine Objekte, bzw. Adverbialergänzungen, sondern Attribute, und zwar nachgesetzte Attribute, Appositionen zu den Substantiven. Eine solche Auffassung wird auch durch den Inhalt des Textes unterstützt. In diesem Fall müssen aber die Konkordanz-Beziehungen mit anderen Argumenten erklärt werden. Für Appositionen gilt als grundlegende Regelmäßigkeit, daß sie mit dem

---

<sup>5</sup> Eine ähnliche Übereinstimmung läßt sich in dem früher zitierten deutsch-lateinischen Spruch bemerken. Genusformen sind sprachinherent, sie lassen sich nicht ändern, aber von den möglichen Kasus- und Numeruskoordinationen finden wir auch dort nur in den Numerusformen Gleichheit.

Bezugswort in Kasus und/oder Numerus übereinstimmen. Bei den sogenannten lockeren Appositionen zeigt sich die Übereinstimmung grundsätzlich in der Kasusform, bei den strengen in der Zahl. Von den verschiedenen Formen der engen Appositionen könnten die ungarischen Wörter am besten als explikative Appositionen aufgefaßt werden.

Neben diesem mit ungarischen Wörtern ergänzten deutschen Kurztext kommt aus dem Dorf auch ein ungarischer Spruch. Sein Wortschatz besteht auf den ersten Blick nur aus ungarischen Wörtern, hinter ihnen sind aber deutsche Wortstämme zu erkennen. Für bessere Erklärungsmöglichkeiten muß der kurze Spruch neben der ungarischen Schriftform auch in einer Übersetzung gegeben werden.

A némőtnék viz a rétje,  
háj a szénája  
és mégis rossz a lova.

Die Flur des Deutschen ist lauter *vi:z* (= Wasser)  
sein Heu ist *ha:j* (= Fett)  
und trotzdem ist sein Pferd *ros:* (= schlecht).

Grammatische Probleme bereitet der Spruch nicht, denn alle Wörter sind aus dem ungarischen Wortschatz genommen. "Zweisprachig" ist der Text trotzdem dadurch, daß einige ungarische Wörter fast haargenau deutsche Wörter wiedergeben mit Bedeutungen, die dem ganzen einen scherzhaften Beiklang leihen. Das Spielerische kommt aus den Wörtern [*vi:z*], [*ha:j*] und [*ros:*], die den entsprechenden deutschen Lexemen fast völlig gleich sind, aber durch die eigene ungarische Bedeutung die textliche Umgebung humorvoll ergänzen. Das ungarische Wort *viz* [*vi:z*] ist offensichtlich das deutsche Wort *Wiese*, was die Ungarn wegen der fehlenden reduzierten Vokale in ihrer Muttersprache leicht als [*vi:z*] 'Wasser' verstanden haben. Das Wort *Heu* wurde in dem Dorf wirklich als [*ha:j*] ausgesprochen, ganz genau wie das Ungarische *háj* mit der Bedeutung 'tierisches Fett', 'Schmer'. Ähnlich steht es mit dem letzten Wort: statt Pferd wurde im Dorf das Wort *Roß* benutzt, mit einem dem ungarischen sehr ähnlichen [*o*] und mit kurzem [*s*] -Laut am Ende. Das entsprechende ungarische Wort hat die gleiche Lautung, nur ist der

Endkonsonant lang. Die Vorbedingungen zu einem scherzhaften Spruch waren dadurch gegeben und wurden auch ausgenutzt.

Schade, daß - wie historische Erfahrungen zeigen - "rationale" politische Entscheidungen solchen Möglichkeiten ein Ende bereiten können.

### **Literaturverzeichnis:**

- 1). Bergenholtz, H./Mugdan, J.: Einführung in die Morphologie; 1979, Stuttgart
- 2). Chomsky, N.: Aspekts of the theory of syntax; 1965, Cambridge, Mass.
- 3). Coseriu, E. :Sprachkompetenz, 1988, Tübingen
- 4). Duden Grammatik; Mannheim, 1995
- 5). Füzes, M. (Hrsg.): Sásd, Sásd 1982
- 6). Hutterer, C. J.: Sprachinseln in Mittel- und Westungarn und in der "Schwäbischen Türkei", In: E. Agricola (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie Die deutsche Sprache Bd. I. 1969, Leipzig.
- 7). Paul H. :Prinzipien der Sprachgeschichte; Tübingen, 1995.
- 8). Teller, J.: Az etyeki német nyelvjárás hangtana (Lautlehre der deutschen Mundart von Edeck, Hsr. Diss. Budapest, 1925/26.
- 9). Weis, H. Curiosa, 1933 München.

Christian Polzin (Berlin)

## **"Falsche Freunde" im Sprachenpaar Ungarisch-Deutsch?**

---

### **Zum Suchen und Finden unerwarteter Bedeutungskontraste**

Unter den Schwierigkeiten des Fremdsprachenerwerbs gibt es eine, die zweifellos besonderer Aufmerksamkeit wert ist. So sehr man immer wieder auf die Fremdheit des anderen Systems gestoßen wird: Sprachen unterscheiden sich zuweilen auch da, wo man es nicht erwartet und der Anschein einer Entsprechung besteht. Für den Fall, daß es lexikalische Elemente sind, von denen ein solcher täuschender Eindruck ausgeht, hat sich der Begriff (oder soll man vorsichtiger nur von einer Bezeichnung sprechen?) der "Falschen Freunde des Übersetzers" (*faux amis*) eingebürgert, der in den Jahrzehnten seit seiner Einführung (durch Koessler und Derocquigny: *Les faux amis ou les trahisons du vocabulaire anglais*, 1928) Sammlungen solcher "Fallen" in verschiedenen Sprachpaaren motiviert hat.

Zu etwaigen im deutsch-ungarischen Kontrast entstehenden FF findet sich in der Literatur bis in die siebziger Jahre nur indirekter Bezug. Einerseits kann man die reichhaltige ungarische Literatur zur Lehnwortforschung unter diesem Gesichtspunkt lesen, die aber meist nicht sprachpraktisch orientiert ist, oder doch nur in einem einsprachigen, sprachpflegerischen Sinn. Géza Bárczis Gesamtdarstellungen etwa arbeiten nicht mit einem den "faux amis" vergleichbaren Begriff. Gudrun Kobilarov-Götze stellt in einer Monographie (1972) das *deutsche* Lehnsgut in einzelnen Wortartikeln vor und gibt anschließend eine Zusammenstellung derjenigen deutschen Lehnwörter, die einen deutlichen Bedeutungswandel erlebt haben. Zweitens führt die kontrastive Linguistik an das Problem heran. Hier wären einzuordnen: János Juhász' Interferenz-Untersuchung von 1970 (die den Terminus FF im Zusammenhang der homogenen Hemmung nennt), eine kontrastive Untersuchung von Kiss/Kokla/Schlachter (1975) zur Übernahme internationaler Wörter im Finnischen, Ungarischen und Estnischen und, als erste speziell mit den FF in ungarisch-deutscher Relation befaßt, die Dissertation von Tibor Emericzy (1976), die den ersten Teil (A-D) eines Wörterbuchs enthält, das später allerdings nicht

fertiggestellt wurde. Drittens findet sich in der für die Sprachausbildung geschriebenen Literatur natürlich viel Information zu lexikalischen Kontrasten zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen. Eine separate Zusammenstellung Falscher Freunde ist aber bis heute (1996) nicht bekannt.

Deshalb wurden im Rahmen einer Magisterarbeit am Berliner Seminar für Hungarologie lexikalische Kontraste zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen untersucht, die unter bestimmten Voraussetzungen in mindestens einer Richtung zu sinnentstellenden Fehlern führen können. In der Literatur entspricht das dem Kerninhalt des Begriffes "faux ami". Die taxonomische Vielfalt der anzutreffenden Definitionen sollte dabei nicht daran hindern, die von Emericzy vor über zwanzig Jahren begonnene Arbeit wiederaufzunehmen. Der klassifikatorische Ehrgeiz der Arbeit erschöpft sich denn auch in dem Hinweis, daß es sinnvoll sein kann, neben formalen Ähnlichkeiten und etymologischer Verwandtschaft auch anologe Wortbildung bzw. begriffliche Ähnlichkeiten zu den Voraussetzungen vermeintlicher Äquivalenz zu zählen (hier "strukturelle Ähnlichkeit" genannt). Der Begriff "Falscher Freund" wird als theoretisch heterogen und aus dem praktischen Interesse an tatsächlichen Fehlergefahren motiviert dargestellt. Jede auf begriffliche Reinheit bedachte linguistische Abgrenzung führt zum Verlust wertvoller Einträge, ja schon die teils übliche Beschränkung auf "eine Relation" (deutsch-ungarisch vs. ungarisch-deutsch) ist so vieldimensional, daß sie als sinnvolle Einschränkung nicht haltbar ist.

Für eine Erfassung unerwarteter Bedeutungskontraste werden mindestens zwei unterschiedliche Zielstellungen ausgemacht: 1. wo nötig, die Vervollständigung der zweisprachigen Wörterbücher (verwundert stellt man darüber hinaus fest, daß es keine regulären zweisprachigen Wörterbücher zu geben scheint, die bei Falschen Freunden Warnhinweise anbieten) und 2. (wie für viele Sprachpaare bereits üblich) eine separate, zum vorbeugenden Kennenlernen geeignete Zusammenstellung Falscher Freunde. Beide Zwecke stellen unterschiedliche Anforderungen an die Auswahl der Einträge und die Aufbereitung der Artikel.

Schwerpunkt der Arbeit war die Konzeption kontrollierter Suchmethoden für potentielle Falsche Freunde und Sprachfallen. Der ungarische Wortschatz ist dabei für die Anfangsbuchstaben D und F systematisch und für andere Bereiche teilweise durchsucht worden. Dabei fallen - gleich wie man die Definition der "Falschen Freunde" ansetzt - Kandidaten an, deren reale Fehlerrelevanz im einzelnen als sehr unterschiedlich eingeschätzt werden muß. Deshalb sollte die Erfassung der deutsch-ungarischen/ungarisch-deutschen Falschen Freunde - wofür die hier referierte Magisterarbeit nur eine Vorbereitung und ein Anfang sein kann - aus zwei Schritten bestehen: dem Auffinden potentieller Sprachfallen und dann in ihrer Einschätzung und Auswahl.

Der Motivation entsprechend wurde eine pragmatisch orientierte Arbeitsdefinition angesetzt: Lexempaare sollten als Falsche Freunde (FF) gelten, wenn sie folgende Eigenschaften haben:

1. a) phonematische oder graphemische Ähnlichkeit oder b) strukturelle Ähnlichkeit oder c) Eindruck etymologischer Verwandtschaft und
2. semantische Unterschiede und
3. (inter-)subjektive Fehlergefahr in Äußerungen oder im Verstehen

Wie man sieht, trifft diese Definition etwa das, was die Bezeichnung "Falsche" (2.u.3.) "Freunde" (1.) intuitiv nahelegt.

### **Wie suchen?**

Um FF zu finden, kann auf folgende Arten gesucht werden:

a) durch Sammeln während langjähriger Übersetzer- oder Lehrtätigkeit bzw. Beobachtung von in der Fremdsprache produzierten Äußerungen (aufgrund des begrenzten Zeitrahmens in dieser Arbeit nur ansatzweise möglich). Dies wäre insofern eine ideale Quelle, als ein Maximum an empirisch gesicherter Fehlerrelevanz in das Material eingeht.

b) durch ein Durchforsten solcher Wortbestände, die für die Entstehung von FF besonders günstig sind. Suchfelder wären z.B.: Lehnwörter; Fremdwörter; deren Ableitungen (besonders wo es in einer Sprache produktive, in der anderen lexikalisierte Ableitungen gibt); Spiegelübersetzungen; Lehnprägungen; Wortfelder, wo einem Lexem in der anderen Sprache zwei gegenüberstehen, usw.

c) durch systematisches Durchforsten neutralen Wortmaterials (so auch Emericzy). Dies ist sicher die objektivste Methode und von vorgefaßten Hypothesen über FF praktisch unabhängig, d.h. FF, die man nicht erwartet, werden hier am wenigsten übersehen.

Selbstverständlich geben bereits die Merkmale der vorgeschlagenen Definition Hinweise zum Erkennen von FF-Kandidaten. Sie sollen, konkretisiert, in eine Liste von Fragen übernommen werden, die auf Wortmaterial wie aus b) oder c) angesetzt wird. (vgl. die später folgende Checkliste, Pkt. 1. und 3.). Doch um die oft versteckten Bedeutungsunterschiede wirklich zu finden, ist es ratsam, sich die Problemsituation klarzumachen und nach evtl. bereits bewährten Strategien zu fragen.

### Heuristische Überlegungen im Übersetzungsprozeß

Das Problem der FF tritt auf bei der Übersetzung aus einer oder in eine Fremdsprache. Damit ist es im passiven Teil ein Problem des Verstehens und als solches (Interpretation einer sprachlichen Beobachtung) mit der Interpretation von Daten bei der Theoriebildung i. allg. verwandt. Für den aktiven Teil des Übersetzens bietet sich ein Vergleich mit Experimenten oder herstellender Technik an (sprachliches Produkt mit hypothetischen Eigenschaften). So sind etwa folgende "Kontrollfragen" begründbar und beim Übersetzen intuitiv oder bewußt üblich:

– rezeptiv (Verstehensphase):

(i) "Gibt es etwas anderes (vor allem: für den Sprecher Naheliegenderes), was man in der Quellsprache genauso ausdrücken müßte/könnte? Wie kann man das Wort / den Satz / den Text noch verstehen?"

(= "Welche anderen (evtl. einfacheren) Erklärungen passen ebenso zu meiner Beobachtung?")

(ii) "Gibt es in der Quellsprache andere (vor allem einfachere) Möglichkeiten, das Verstandene zu sagen, und warum wurden sie nicht gewählt?"

(= "Welche anderen denkbaren Beobachtungen würden auch (und evtl. besser) zu meiner Erklärung passen, und warum wurden sie nicht gemacht?")

– produktiv (Rekonstruktion in Zielsprache):

(iii) "Kann man unter dem übersetzten Wort/Satz/Text in der Zielsprache anderes verstehen?"

( = "Was wird das entwickelte Gerät möglicherweise noch tun außer dem Beabsichtigten?")

Dazu ist es nötig, sich die verschiedenen Perspektiven klarzumachen, die beim Übersetzen auftreten können. Je nachdem, ob vom Deutschen ins Ungarische oder umgekehrt übersetzt wird und ob es ein ungarischer oder deutscher Muttersprachler tut, gibt es verschiedene Probleme. Wendet man die Kontrollfragen (i) - (iii) auf diese vier Perspektiven an, können Fragen abgeleitet werden für die Prüfung von Lexempaaren, ob sie ein FF sein könnten. Die Ableitung ergibt, da sich einige der 3 x 4 Kombinationen decken, genau die Fragen 2.1. bis 2.4. der folgenden Checkliste. Damit soll gesichert werden, daß der Sammler sich jede dieser Situationen, von denen er nur zwei aus eigener Erfahrung kennt, methodisch vergegenwärtigt.

#### Die problematische Einschätzung der tatsächlichen Verwechslungsgefahr

Wie bereits erläutert, führen aus verschiedensten Gründen bei weitem nicht alle "Ähnlichkeiten" tatsächlich zum fälschlichen Gleichsetzen der Bedeutung. Nach einem möglichst offenen, unkritischen Aufspüren der möglichen Fehlerquellen muß eine große Zahl ungefährlicher Kandidaten wieder entfernt werden (Checkliste Pkt. 3.1.). (Zu diesen gehören offensichtlich Paare, die früh erworben werden wie dt.-engl. *weil* ~ *while* oder *wenn* ~ *when*. Hier ist es die Geläufigkeit und Vertrautheit dieser Wörter, was eine Verwechslung verhindert. Daß ung. *éber* mit dt. *Eber* verwechselt werden könnte, ist aus drei anderen Gründen ebenso undenkbar: erstens wegen dem Bewußtsein der Nichtverwandtschaft beider Sprachen, sowie weil Kontext und Grammatik kaum verträglich sind.)

Die Spannweite der dennoch verbleibenden Lexempaare wird von krassen Sprachfallen bis zu spitzfindigeren, nur in seltenen Zusammenhängen möglichen Verwechslungen reichen. In der Definition ist nicht berücksichtigt, daß die drei Merkmale (Ähnlichkeitswahrnehmung, Bedeutungsunterschied, Fehlergefahr) stärker oder schwächerer ausgeprägt sein können. Um nicht schon beim Sammeln ein (schwer zu operationalisierendes) Ausschlußverfahren durchführen zu müssen, sollen auch "schwache" FF aufgenommen, die graduellen Unterschiede später aber



eingeschätzt werden. Es ist auch so noch problematisch genug, die verschiedenen beteiligten Faktoren in einer Dimension zusammenzufassen, aber wie eingangs erläutert, ist diese Eindimensionalität im Begriff "FF" angelegt und mit dem praktischen Interesse vereinbar. Anhand so eines Kriteriums wird es - abhängig vom jeweiligen Zweck - später möglich sein, das Material beliebig eng zu konzentrieren oder um einer größeren Vielfalt willen breiter zu fassen. In Punkt 3.2. der Checkliste soll so eine Einstufung versucht werden.

Zur Annäherung an die Faktoren, die die angesprochenen graduellen Unterschiede verursachen, kann gefragt werden: Wie geläufig sind die jeweiligen Lexeme? Ist der Ähnlichkeitseindruck evident, ist er möglich oder nur "nicht auszuschließen"? Gibt es im Bedeutungsfeld gleich geläufige konkurrierende Formen, die die falsche Zuordnung verhindern können? Ist der Bedeutungsunterschied erheblich oder nur gelegentlich relevant? Wird die Verwechslungsgefahr durch einen verwandten Sachzusammenhang gefördert? Gibt es grammatische Unterschiede, die den Unterschied ahnen lassen? Wie groß ist daher insgesamt eine Fehlergefahr? Es wird eine Einstufung von 0-9 vorgenommen, Näheres siehe Polzin (1996). Eine zweite Möglichkeit besteht in dem Versuch, lediglich die Möglichkeit eines verwandten Sachzusammenhangs (als Voraussetzung für falsche Sinnggebung) einzuschätzen. Abstufungen wie wahrscheinliche - mögliche - nicht anzunehmende Berührung der Gegenstandsbereiche wären sinnvoll.

### Checkliste für das Durchmustern von Lexemen

1. Finden von Paaren "ähnlicher Lexeme" (Durchmustern von Lexemen der Sprache A:)

(formale Ähnlichkeit:)

1.1. Gibt es zum Lexem der Sprache A in Schriftbild oder Aussprache ähnliche Lexeme aus Sprache B? Wenn ja, Paar(e) notieren.

(strukturelle Ähnlichkeit:)

1.2. Wenn das Lexem aus A eine innere Struktur hat (formal: Ist es eine Ableitung, ein Kompositum oder ein Phraseologismus? / semantisch: Beruht eine aktuelle Bedeutung auf einer ursprünglicheren oder anschaulichen?),

gibt es aus analogen Elementen gebildete Lexeme in B? Wenn ja, Paar(e) notieren .

(wirkliche oder scheinbare etymologische Verwandtschaft:)

1.3.1. Stammt das Lexem der Sprache A merklich aus der Sprache B (oder besteht ein solcher Eindruck)? Wenn ja, Paar(e) notieren (auf Dubletten achten)

1.3.2. Könnte das Lexem der Sprache A in die Sprache B übernommen worden sein? Wenn ja, Paar(e) notieren (auf Dubletten achten)

1.3.3. Stammt das Lexem der Sprache A merklich aus einer dritten Sprache (oder besteht dieser Eindruck), die auch in der Sprache B einen Abkömmling haben könnte? Wenn ja, Paar(e) notieren (auf Dubletten achten)

## 2. Prüfen von Paaren auf semantische Abweichungen

2.1. (formuliert für ungarische Sprecher:) Bedeutet das ungarische Lexem etwas anderes als das deutsche? (formuliert für deutsche Sprecher:) Kann hinter dem ungarischen Lexem etwas anderes stecken, als mit dem deutschen bezeichnet wird? Wenn ja, notiere: Bedeutung(en) des ungarischen Lexems, deutsche Übersetzung(en)

2.2. Gibt es im Ungarischen bevorzugt andere Möglichkeiten, das zu sagen, was das deutsche Lexem bedeutet? Wenn ja, notiere: alternative ungarische Lexeme

2.3. (formuliert für deutsche Sprecher:) Bedeutet das deutsche Lexem etwas anderes als das ungarische? (formuliert für ungarische Sprecher:) Kann hinter dem deutschen Lexem etwas anderes stecken, als mit dem ungarischen bezeichnet wird? Wenn ja, notiere: Bedeutung(en) des deutschen Lexems, ungarische Übersetzung(en)

2.4. Gibt es im Deutschen bevorzugt andere Möglichkeiten, das zu sagen, was das ungarische Lexem bedeutet? Wenn ja, notiere: alternative deutsche Lexeme

2.5. Streichen der Paare ohne gefundene semantische Abweichungen

### 3. Einschränken

3.1. Ausschluß sicher irrelevanter Paare: Streichen derjenigen, die für beide Richtungen und für Angehörige beider Sprachen offensichtlich nicht zu Fehlern verleiten

3.2. Für die verbleibenden Paare Einschätzung des Grades der Fehlerrelevanz

#### Wo suchen?

Im Sinne der oben genannten Suchmöglichkeiten bietet es sich an, zwei grundsätzlich unterschiedliche Wege zu vergleichen, nämlich einerseits dort zu suchen, wo FF gehäuft zu erwarten sind, und andererseits in völlig neutralem Wortmaterial. Gerade in dem begrenzten Rahmen einer Arbeit wie dieser scheint es geraten, sich zunächst auf Ausschnitte des Wortschatzes zu beschränken, dafür aber verschiedene Suchfelder zu "testen" und ihre Vor- und Nachteile abzuwägen. Auch wenn es Sinn hätte, nur eine kurze Liste von FF aus dem Gesamtwortschatz anzustreben: es sollte sich dann wirklich um die relevantesten handeln, und eine vorschnelle Entscheidung zu einem bestimmten Suchverfahren ohne Kenntnis seiner eventuellen Schwächen birgt die Gefahr, wichtige FF zu übersehen. Deshalb bedarf auch ein "zwar kurzes, aber gutes" Wörterbuch - oder gar ein vorstellbares Fazit, daß zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen kein größeres Problem durch FF bestehe - eines größeren Aufwandes, als hier geleistet werden konnte.

#### Geeignete besondere Suchfelder

Nach den oben besprochenen Merkmalen Falscher Freunde und dem, was in der Literatur an typischen Eigenschaften beschrieben wird, dürfen wir günstige Voraussetzungen für ihre Entstehung im deutsch-ungarischen Verhältnis besonders in folgenden Bereichen erwarten:

für die formale Ähnlichkeit und die etymologische Verwandtschaft:

- deutsche Lehnwörter im Ungarischen, ungarische Lehnwörter im Deutschen, Lehnwörter aus dritten Sprachen (auffindbar in einschlägiger

Literatur zu den Lehnbeziehungen oder umständlicher in etymologischen Wörterbüchern)

- internationale Fremdwörter vor allem aus dem Lateinischen, Griechischen, Französischen, Englischen, besonders wenn sich die Zeit, der Weg oder der Zusammenhang der Übernahme unterscheidet, einschließlich der pseudolateinischen, pseudogriechischen usw. Bildungen (auffindbar in Fremdwörterbüchern, teils auch anhand der Endungen in rückläufigen Wörterbüchern)

für die strukturelle Ähnlichkeit:

- analoge Derivationen (auffindbar z.B. über Präfixe in alphabetischen bzw. Endungen in rückläufigen Wörterbüchern)
- analog gebildete Komposita
- Germanismen im Ungarischen, ursprünglich äquivalente Spiegelübersetzungen etwa aus der Spracherneuerung (auffindbar in Sammlungen)

für einen von vornherein wahrscheinlichen Bedeutungsunterschied:

- Diversifikation, Divergenz: einem Lexem oder Morphem stehen in der anderen Sprache zwei gegenüber
- Dubletten (z.T. auffindbar an typischen Endungen)
- produktive Bildung in einer, Lexikalisierung in der anderen Sprache (z.T. auffindbar über produktive Morpheme)
- die teils nicht vergleichbare Funktion von Morphemen, z.B. die perfektivierende Funktion von Verbalpräfixen im Ungarischen (Kontraste auffindbar über präfigierte ung. Verben und scheinbar parallele Bildungen im Deutschen)

Im übrigen kann während des Sammelns eine Heuristik der Art "wo ein FF ist, könnte es mehrere geben" zur Feststellung weiterer Suchfelder führen.

Hieraus wurden im Rahmen der genannten Arbeit folgende Bestände durchsucht:

- deutsche Lehnwörter aus Kobilarov-Götze und aus Erdödi (1973, 1974a,b)
- deutsche und andere Lehnwörter aus Bárczi (1963)

- Internationalismen aus Kiss/Kokla/Schlachter
- Fremdwörter mit den Anfangsbuchstaben D-F aus "Idegen Szavak és Kifejezések Szótára"

### Suchen in neutralem Wortmaterial

Um die bei einer schwerpunktorientierten Suche potentiell vernachlässigten Bereiche zu erfassen, kann man ganz allgemein jedem Wort unterstellen, als FF auftreten zu können. Dies soll geschehen, indem exemplarisch die Einträge "D" und "F" des Magyar Értelmező Kéziszótár mit der Checkliste geprüft werden. Von ungarischem - d.h. für den Verfasser fremdsprachigem - Material auszugehen ist deshalb geboten, damit die Suche nach möglichst allen als ähnlich wahrnehmbaren Pendants (für die es keine Mittel gibt außer der vollen muttersprachlichen Kompetenz) im Deutschen vorgenommen werden kann. (Das betrifft die Fragen 1.1. und 1.2. der Checkliste.) Das Magyar Értelmező Kéziszótár empfahl sich, da es das immer noch neueste einsprachige Wörterbuch des Ungarischen mit dem Anspruch ist, die Schriftsprache (irodalmi nyelv) und die Sprechsprache (beszélt nyelv) zu erfassen.

### Willkommene Ergänzung: "zufällig" gefundene FF-Kandidaten

Selbstverständlich fallen während einer monatelangen Beschäftigung mit dem Phänomen auch Beispiele an, die nicht mittels einer bestimmten Suchstrategie aufgespürt wurden. In Frage kommen eigene Erfahrung, Hinweise von Informanten und andere Quellen wie z.B. Juhász (1970). Solche Kandidaten sollen in die Sammlung einbezogen, dabei jedoch als "zufällig gefunden" markiert werden. Besonderen Wert werden sie dort haben, wo sie mit der gesteuerten Suche übersehen worden wären.

### Zur Verifizierung der in verschiedenen Werken gefundenen (Teil-)Bedeutungen

Um den Aufwand pro Eintrag nicht unnötig in die Höhe zu treiben, soll im wesentlichen auf Standardwörterbücher wie das Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (HWDG) und das Magyar Értelmező Kéziszótár (MEKsz) vertraut werden, auch wenn deren Angaben nicht immer das letzte Wort sein müssen. Daher werden zwei Schritte vorgeschlagen:

1. Zuerkennung eines Attributs "verifiziert", falls die Eintragungen in Standardwörterbüchern plausibel scheinen. Nur falls eine (Teil-)Bedeutung ausschließlich dort gefunden wurde und dem Verfasser völlig unbekannt ist oder fraglich scheint, wird die Quelle in der Glossierung vermerkt.

2. Da für die ungarischen Lexeme dennoch eine weitergehende Absicherung wünschenswert ist (besonders in den Halász-Wörterbüchern, aber auch in Lehnwortsammlungen finden sich viele veraltete, regionale oder aus anderen Gründen ungebräuchliche Beispiele), soll die Option einer Informantenbefragung offengehalten werden. Aus Zeitgründen hier nur in besonders kritischen Fällen durchgeführt, kann sie jederzeit ergänzt werden. Ungarische Sprecher sollten dabei mindestens mit folgenden Fragen konfrontiert werden:

- Hast du das Lexem (in dieser Bedeutung) schon gehört?
- Hast du das Lexem (in dieser Bedeutung) schon verwendet?
- Was könnten dir andere (ohne nachzuschlagen) darüber sagen?
- Was sagst du zu dem vorliegenden Wörterbucheintrag?

Stellt sich auf diese Art heraus, daß die im Wörterbuch angegebene Bedeutung außer Gebrauch ist, wird das vermerkt.

Zu weiteren methodischen Überlegungen (z.B. zur Ermöglichung einer provisorischen Validierung der Suchverfahren aneinander oder zu Mängeln und Einseitigkeiten der Methode) vgl. die referierte Arbeit.

### **Lohnt sich eine Erfassung der FF im Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch?**

Aus Platzgründen hier nicht angeführt, sind nach verschiedenen Kriterien Muster-Auszüge aus dem gesammelten Material erstellt worden, z.B. nach Typen geordnet oder nach vermuteter Relevanz (die wiederum auf verschiedene Art angenähert werden kann), die folgendes belegen:

(1) Jede der denkbaren Definitionen Falscher Freunde ist sinnvoll, insofern es entsprechende Sprachfallen gibt und die Begriffsbestimmung zum Auffinden beiträgt. Gleichzeitig trägt jede Bestimmung auch harmlose, in der Praxis aus unterschiedlichen Gründen nicht zu Fehlern führende Ähnlichkeiten herein.

(2) Für den Ausschluß der irrelevanten Lexempaare haben wir von einer irgendwie gearteten Typeneinteilung nichts mehr zu erwarten, sondern es ist sinnvoll, die Fehlerrelevanz direkt abzuschätzen. Geleistet werden soll etwa

eine Herabstufung von Paaren wie *kacér~Ketzer* und eine höhere Einstufung für Paare wie *évforduló~Jahreswende*.

(3) Die in der Arbeitsdefinition angelegte Bestimmung der "Ähnlichkeit" als nach allen Seiten offene, nur von der "Wahrnehmbarkeit als ähnlich" abhängige Bestimmung kann angesichts des gefundenen Materials wohl als im Prinzip sinnvoll gelten, vielleicht gerade durch die vereinfachende Zusammenfassung vieler darin versteckter Komponenten. Will man hingegen die spekulativen Anteile in diesem Kriterium und in der "tatsächlichen Fehlerrelevanz" genauer fassen, sollten folgende Merkmale genutzt werden:

- die wahrscheinliche oder unwahrscheinliche Berührung der Bedeutungsfelder bzw. Gegenstandsbereiche (erfaßt in einem der hier aus Platzgründen nicht wiedergegebenen Attribute)
- die Kompatibilität der grammatischen und begrifflichen Kategorien (lediglich unter anderem in die "bewertende Einstufung" eingegangen)

Doch sind damit wohl nicht alle Faktoren erfaßt, so daß auch folgende präzierte Definition das Phänomen nicht vollständig aus Ursachen synthetisiert bzw. voraussagt, sondern auf die Wirkung, die Fehlergefahr zurückgreift: Als FF können sinnvoll bezeichnet werden Lexempaare, die sich auszeichnen durch:

1. a) phonematische oder graphemische Ähnlichkeit oder b) strukturelle Ähnlichkeit oder c) Eindruck etymologischer Verwandtschaft und
2. gegenseitige Kompatibilität hinsichtlich: a) Gegenstandsbereich und b) grammatischen und begrifflichen Kategorien und
3. semantische Unterschiede und
4. (inter-)subjektive Fehlergefahr in Äußerungen oder im Verstehen

Als semantische Sprachfallen können darüber hinaus andere unerwartete Bedeutungen oder Bedeutungsverteilungen gelten. Diese nicht "Falsche Freunde" zu nennen, ist dabei eher der Konvention und Anschaulichkeit geschuldet als einem für den Lernenden wesentlichen Unterschied. In beiden Fällen drohen semantische Interferenzfehler; im Fall der FF bleibt die Interferenz auf der lexikalischen Ebene.

### **Beispiel für eine mögliche Selektion**

Akzeptiert man die eingangs beschriebenen beiden Hauptanliegen einer Zusammenstellung von FF und Sprachfallen, nämlich einerseits die

Ergänzung allgemeiner zweisprachiger Wörterbücher und andererseits die Vorlage prägnanter oder wichtiger FF in separaten Sammlungen, dann ist für den ersten Fall eine möglichst vollständige Beschreibung erwünscht, und marginale oder selten problematische Kontraste sind ohne weiteres willkommen. Sowohl Emericzys Sammlung als auch eine vieles zusammenfassende Tabelle, wie sie während der Sammlung entstanden ist, können dafür den Ausgangspunkt bilden.

Für den anderen Zweck, ein separates Wörterbuch Falscher Freunde und Sprachfallen, soll ein Beispiel für eine mögliche konzentrierende Auswahl aufgrund folgender Kriterien vorgestellt werden:

- unabhängig vom Typ
- Einstufung der Fehlerrelevanz mindestens 6 Punkte (von 9)
- wahrscheinliche oder mögliche Berührung des Gegenstandsbereiches
- Status "verifiziert" (im Sinne der oben genannten einfachen Mittel)
- nicht als "außer Gebrauch" bekannt.

Für die systematisch gesammelten Einträge unter D und F dürfte die folgende Tabelle ein reelles Bild der so bestimmten FF wiedergeben (umrahmt dargestellt). Für die anderen, nur schwerpunktweise berührten Bereiche gilt der Vorbehalt, daß keine repräsentative Stichprobe vorliegen muß. Angaben zu Typ und Fehlerrelevanz und andere sind aus Platzgründen weggelassen.

### Beispiel-Auswahl möglicher FF und Sprachfallen

<b>abszolutizmus</b>	1. (ált.)	Absolutismus	~Absolutismus ( <i>nur:</i> )	abszolutizmus	:
	2. ('az 1849 utáni ön-kényuralom ideje')	('Zeit der österr. Willkürherrschaft' nach 1849)		1.	
<b>akadémikus</b>		Mitglied der Akademie	~Akademiker	egyetemi/főiskolai végzettségű ember	:



<b>amiért</b>	1. <i>névm</i> <i>ragos alakja</i>	wofür	~wofür	<i>Rel.pron.</i>	amiért l.	: "a kapus megütötte a játékvezetőt, amiért ez kiállította" = "der Torwart schlug den Schiedsrichter, weil dieser ihn vom Platz stellte" ~ "der Torwart schlug den Schiedsrichter, wofür dieser ihn vom Platz stellte" (lt. NymKk zu <i>ami</i> )
	2. <i>von hsz</i> azért, mert; azért, hogy	weil, "dafür, daß"				
<b>asszisztens</b>		Assistent l.	~Assistent	1. (allg.): 2. (Hochschul-)	segéd, asszisztens tanársegéd	:
<b>becsinált</b>	(leves)	Frikassee	~(das Eingemachte)		befőtt	:
<b>blokk</b>	1. tömb 2. (cédula) 3. (akadály)	Block Kassenzettel Blockierung	~Block		tömb	:
<b>bokszer</b>	1. (öklöző eszköz) 2. <i>Tört</i> 3. (kutya)	Schlagring Boxer Boxer	~Boxer	1. <i>Sp</i> 2. <i>Hist</i> 3. (Hund)	bokszoló, ökölvívó bokszer bokszer	:
<b>boldogtalan</b>	1. 2.	unglücklich unselig	~unglücklich	1. 2.	szerencsétlen boldogtalan	:
<b>citera</b>		Zither	~Zither		citera	: (Bedeutung in beiden Ländern nicht immer vergleichbar)
<b>dél</b>	1. nappali 12 óra 2. (világtáj)	12 Mittag (meist genau 12 Uhr!) Süden	~Mittag		délidő, dél l. (sokszor inkább 'ebédidő', mint pontosan 12 óra)	:

<b>detektív</b>	1. rendőrnő-Ermittler mozó 2. (magán-) Detektív	~Detektiv	( <i>meist:</i> )	(magán-) detektív	:
<b>dió</b>	Nuß (außer Erd-, Hasel-)	~Nuß	1. (die mei- sten) 2. Haselnuß  3. Erdnuß	dió mogyoró  földi mogyoró	:
<b>disszidens</b>	1. aki külföldre disszidált 2. aki pártjá- ból, feleke- zetéből kivált ( <i>főleg:</i> ) külföldre szökik	Flüchtling Emigrant  Dissident	~Dissident	( <i>nur:</i> )  disszidens 2.	:
<b>disszidál</b>		ins (west-liche) Aus-land flüchten			
<b>evangélikus</b>	( <i>csak:</i> ) lutheránus	luther(an)isch	~evangelisch	(Sammelbe- zeichnung aller prote- stantischen Konfes- sionen)	protestáns :
<b>évforduló</b>	Jahrestag	~ Jahreswende		(az újév körüli idő)	: (aber: századfor- duló = Jahrhun- dertwende; ezred- forduló = Jahrtau- sendwende)
<b>fatér</b>	<i>vulg</i> <sup>FF</sup> apa ( <i>grob für</i> ) Vater	~ Vater		apa	:
<b>felbecsül</b>	ab-, einschät- zen (neutral)	~hochschätzen  überschätzen		nagyra becsül  túlbecsül	: "felbecsül" ist nicht das Gegen- teil von "lebecsül"
<b>felcsigáz vkit</b>	jmnnden "auf die Folter spannen"; Erwartungen hochschrauben	~aufziehen (jmnnden)		ugrat	: (Bsp. für mittel- bare strukturelle FF: strukturell analog wäre zuerst "aufschnecken" bzw. "hoch- schrauben". Trotzdem könnte, wer "auf-ziehen" kennt, dies als erste ähnliche Form wahrneh- men.)

<b>felég</b> <b>feléget</b>	(egészen)	abbrennen (völlig)	~aufbrennen	1. (etw auf etw) 2. (selten.) aufflammen	ráéget (fellobban)	:
			anbrennen	1. vi 2. vt	tüzet fog; odaég meggyújt	
<b>felértékel</b>	1. felbecsül 2. a valósá- gosnál több- re értékel 3. magasabb árfolyamúvá változtat	bewerten, einschätzen überbewerten aufwerten	~aufwerten	(nur:)	felértékel 3.	:
<b>felgombol</b>	1. gombolva felerősít 2. ritk kigombol	zukunftpfen aufknöpfen	~aufknöpfen		kigombol	:
<b>felség</b>		Majestät	~Hoheit	1. Pol	felségjog, fennhatóság	:
<b>felségjel, -jog</b>		Hoheitszei- chen, -recht		2. (Anrede)	fenség, felség	
<b>felszél</b>	nép: északi szél	Nordwind	~Aufwind		emel szél	:
<b>figura</b>	1. (ált.) 2. móka	Figur Ulk, Schnurre	~Figur	(nur:)	alak, figura(1.)	: (vö.: figurás, figuráz)
<b>fiskális</b>	(főleg:) rég ügyvéd	Advokat	~fiskalisch		(állam-) kincstári	:
<b>földalatti</b>	1. (Budapes- ten) 2. (ált.)	die alte UBahn (gelbe Linie) U-Bahn, Metro	~U(nter- grund)-Bahn		metró, földalatti	:
<b>főméltóság</b>	1. magas tiszttség 2. (cím)	hohe Würde Durchlaucht (MNSz)	~Hochwürden	(Anrede)	1. Főtisztelendő úr 2. Nagytisztelendő úr (NMSz)	:
<b>főrangú</b>		(zum Hochadel gehörig)	~hochrangig		magasrangú	:

<b>formás</b>	wohlgeformt	~förmlich	1. der Form genügend	forma szerinti	: "formás köszöntő (ÉKsz) = "wohlgestaltete (Begrüßungs-) Rede" ~ "förmliche (Begrüßungs-) Rede"
			2. unpersön- lich	formaságszerű	
<b>fráter</b>	(főleg:) pejor	Kerl	~Frater	(Ordens-)Bru- der	(szerzetes)barát
<b>gulyás</b>		Rinderhirte	~Gulasch		pörkölt
<b>gulyásleves</b>		Gulaschsuppe	Gulaschsup- pe		gulyásleves
<b>herceg</b>	1. uralkodó- család férfi- tagja  2. fejedelem	Prinz	~Herzog	(herceg)	: (Bedeutung in beiden Ländern historisch nicht immer vergleich- bar)
<b>kapor</b>		Dill	~Kaper		kápri
<b>kereken ... [vor Zahl]</b>	pontosan ...; éppen ...	glatt ...; genau	~rund ...[vor Zahl]	etwa ...	körülbelül...; vagy ...
<b>készség</b>	1. képesség  2. hajlandó- ság  3. <i>nép rég</i> főlszerelés, készlet	Fertigkeit  Bereitschaft  (Ausrüstung)	~Bereitschaft		hajlandóság
<b>kiadó</b>	(főleg:)	Verlag	~Herausgeber	(meist:)	szerkesztő
<b>kikér magának vmit</b>	erősen tilta- kozik vmi sértő dolog ellen	sich etwas verbitten	~sich etwas ausbitten		határozottan kér vmit
<b>kollégium</b>	(főleg:)	Internat	~Kollegium		testület
<b>kuncsaft</b>		Kunde	~Kundschaft		vevőközönség
<b>lebecsül</b>		unterschätzen; gering schätzen	~abschätzen  abschätzig		felbecsül  lebecsülő
<b>leszavaz</b>	szavazatával elvet	ablehnen, zu Fall bringen	~abstimmen	Votum abgeben	szavaz
<b>média, ("a ~")</b>	(a tömegtájé- koztatási eszközök összessége)	"die Medien"	~(Massen-) Medium		tömegtájékoztá- tási eszköz

<b>nem egy ...</b>	több, mint egy	nicht nur ein ...	~nicht ein ...	egy ... sem	:
<b>nem túl ...</b>		nicht sehr ...	~nicht zu ..	nem túlságosan	: (vmihez)
<b>nyomozó</b>	1. (rendőrség) 2. (magán)	Ermittler Detektiv	~Detektiv	( <i>meist.:</i> ) (magán-)detektív	:
<b>rúzs</b>	( <i>főleg.:</i> ) ajak-Lippenstift színezésre való szer		~Rouge	rote Schminkearcpirosító bes. zur Tönung der Wangen	: (dt.->ung. Richtung in Halasz irreführend)
<b>slag / slág</b>		Schlauch	~Schlag	csapás, ütés	:
<b>strand</b>	szabadtéri fürdő	Bad(eanstalt), Freibad	~Strand	(homokos) part	:
<b>strandol</b>		baden	stranden	zátonyra fut	
<b>szanál</b>	1. <i>Ép</i> lebont 2. <i>Gazd</i>	abreißen (u. evtl. neu bauen) sanieren	~sanieren	1. <i>Bauw</i> felújít, helyreállít, újjáépít 2. <i>Wirtsch</i> (rendbehoz), asszanál, szanál	:
<b>ügynevezett</b>	(megkérdőjelezés nélkül)	(der ... genannte)	~sogenannt	( <i>eher.:</i> ) ügynevezett "..." ; állítólagos	: (im Deutschen distanzierter als im Unganschen)
<b>vulgáris</b>		gewöhnlich	~vulgär	durva, közönséges	: "vulgáris" in MEKsz verwendet für z.B.: slukk, slussz, slampos..., d.h. schwächer als dt. "vulgär"?

Dennoch wird jeder Betrachter bei einem Vergleich mit dem vollständigen Material auch andere Beispiele finden, die er für mindestens ebenso relevant hält, dies könnten etwa sein:

<b>brancs</b>	( <i>főleg.:</i> )	Clique, Bande	~Branche	(foglalkozási) ág, ágazat
<b>cimbalom</b>	1. (húros hangszer) 2. (antik ütő- hangszer)	Cymbal, Zymbal; Hackbrett Zimbel, Schelle	~Zimbel, Zymbel	cimbalom 2.
<b>drukker</b>	<i>Sp</i> biz szurkoló	Fan	~Drucker	nyomdász
<b>emberiség</b>		Menschheit	~Menschlichkeit	emberség
<b>emberség</b>		Menschlichkeit	~Menschheit	emberség
<b>fagyöngy</b>	(növény)	Mistel	~Holzperle	Perle aus Holz (fagyöngy)

<b>fát vág</b>	1. fát aprít 2. (elő) fát (ki)vág	Holz hacken einen Baum fällen	~Holz (zu)- schneiden einen Baum beschneiden	(fát fűreszel <i>stb.</i> )  fát metsz
<b>fusizik</b>		(schwarzar- beiten)	~pfuschen	( <i>zuerst:</i> ) in schlechter Qualität arbeiten kontárkodik, fuserál (NMSz)
<b>galeri</b> <b>galéria</b>		(Bande von Jugendlichen) Galerie	~Galerie	galéria, karzat, kiállítóterem
<b>grenadírmars</b> (étel)		<i>österr</i> "Grenadiermarsch" 'gekochter Würfelteig, der mit zerdrückten Kartoffeln vermischt wird' (MNÉéSz)		
<b>juhászcutya</b>	1. (ált.) pásztorcutya 2. Német juhászcutya	(allg.) Hütehund? Schäferhund	~Schäfer-hund  <i>umg fälschl</i>	Német juhászcutya  farkascutya
<b>slukk</b>	<i>vulg</i> <sup>FF</sup> 1. korty 2. (cigaret- tából)	Schluck Zug	~Schluck	( <i>nur:</i> ) korty, slukk 1.
<b>smucig</b>		geizig, knickrig	~schmutzig	pizkos, koszos

Da es nicht leicht ist, die Bewertungskriterien entsprechend auszutarieren, bleibt die Möglichkeit, von vornherein eine intuitive Einschätzung der "FF"-Eigenschaft durch einen oder wenige Beurteiler vorzunehmen, eine ernstzunehmende Alternative.

## Desiderata

Offen bleiben im wesentlichen folgende Schritte:

– Fortführung des Sammelns:

Die alphabetische Suche in ungarischen einsprachigen Wörterbüchern kann wie beschrieben für den ganzen Wortschatz weitergeführt werden. Als Ergänzung oder Kontrolle wäre eine Suche in deutschem Bestand - und zwar durch ungarische Muttersprachler - zu empfehlen.

Obwohl die "schwerpunktorientierte" Suche für die bisher betrachteten Suchfelder kein nennenswertes Plus erbrachte, ist nicht auszuschließen, daß weitere Suchfelder effektiver sind; das könnten sein: Suche über Präfixe und Suffixe, Auswertung vollständiger Sammlungen der nicht aus dem

Deutschen stammenden Lehnwörter sowie eine Suche in phraseologischen Sammlungen, darunter von Germanismen.

– Beurteilung der Funde:

Zunächst ist eine gründlichere Verifikation der gefundenen Bedeutungsangaben nötig, dabei müssen ungarische Muttersprachler systematisch einbezogen werden. Die Gebräuchlichkeit der Bedeutungsvarianten - von allgemeinsprachlichem, häufigem bis seltenerem Vorkommen über die Gebundenheit an spezielle Situationen oder fach- bzw. anderssprachliche Zusammenhänge bis hin zur völligen Nichtpräsenz für den Muttersprachler - sollte abgestuft erfaßt werden. Die bereits angelegte Einstufung der Fehlerrelevanz könnte verbessert oder durch eine intuitive Einschätzung ersetzt werden.

– Aufbereitung des Materials für die Nutzung:

In den wenigsten Fällen können so verkürzte Wort-Artikel wie in der vorgelegten Beispielsammlung genügen. Insofern fehlerrelevante Bedeutungskontraste in allgemeine zweisprachige Wörterbücher eingehen sollen, empfehlen sich die Aufnahme auch schwacher FF und eine auffällige Kennzeichnung der möglicherweise unerwarteten Kontraste (etwa wie durch das hochgestellte FF in Pascoe/Pascoe). Wird eine separate, prophylaktische Liste angestrebt, kann es besser sein, sich auf die deutlichsten FF zu beschränken. Der Aufbau der einzelnen Artikel müßte dann sorgfältig darauf abgestimmt werden, einerseits die Bedeutungen hinreichend zu beschreiben, andererseits leicht lesbar und übersichtlich zu bleiben. Es sollte nicht nur als systematisch durcharbeitendes Lehrmaterial - woran wohl kein Mangel herrscht - , sondern auch für ein schnelles Nachschlagen geeignet sein. Als Beispiel für die formale Gestaltung können die FF-Wörterbücher von Pascoe/Pascoe oder Gottlieb dienen.

## Literaturauswahl

Bakos Ferenc: Idegen szavak és kifejezések szótára. Budapest <sup>9</sup>1989 (Akadémiai kiadó) (=ISzKSz)

Bárczi Géza: A magyar nyelv életrajza. Budapest 1963 (Gondolat)

Emericz Tibor: "Faux amis" magyar-német viszonylatban. Bölcsészdoktori disszertáció. Budapest 1976 (ELTE)

- Emericz Tibor: Faux amis in ungarisch-deutscher Relation. (in: Juhász 1980)
- Erdődi József: Az osztrák-magyar nyelvi kapcsolatok történetéhez. (in: Magyar Nyelvőr 97/2 (1973), S. 157-166)
- Erdődi József: (Rezension zu Kobilarov-Götze) (in: Magyar Nyelvőr 98/2 (1974a), S. 239-244)
- Erdődi József: Magyar szavak a német nyelvben. (in: Magyar Nyelvőr 98/3 (1974b), S. 284-286)
- Gottlieb, K. H. M.: Wörterbuch der "Falschen Freunde des Übersetzers" (Russisch-Deutsch u. Deutsch-Russisch). Moskau 1985 (Russkij jazyk)
- Grétsy László / Kovalovszki Miklós (fsz.): Nyelvművelő kézikönyv. Budapest 1980 (Akadémiai Kiadó) (=NymKk)
- Halász Előd: Magyar-német szótár. Budapest <sup>7</sup>1986 (Akadémiai Kiadó) (=MNSz)
- Halász Előd: Német-magyar szótár. Budapest <sup>8</sup>1986 (Akadémiai Kiadó) (=MNSz)
- Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 1984 (Akademie-Verlag) (=HWDG)
- Haschka, Christine: Zur Entwicklungsgeschichte der 'faux amis'-Forschung. (in: Lebende Sprachen, 4 (1989), S. 148-152)
- Juhász, János: Probleme der Interferenz. München 1970 (Huber)
- Juhász, János (Hrsg.): Kontrastive Studien Ungarisch-Deutsch. Budapest 1980 (Akadémiai Kiadó)
- Kiss Jenő ; Kokla, Paul; Schlachter, Wolfgang: Kontrastive Untersuchungen zur Übernahme internationaler Wörter im Estnischen, Finnischen und Ungarischen. (in: Nyelvtudományi közlemények 77 (1975), S. 5-30)
- Kobilarov-Götze, Gudrun: Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache. Wiesbaden 1972 (Otto Harrassowitz) (= Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica, Band 7)
- Magyar értelmező kéziszótár. Budapest <sup>7</sup>1987 (Akadémiai Kiadó) (=MÉKsz)
- Pascoe, Graham; Pascoe, Henriette: Sprachfallen im Englischen. Ismaning 1985 (Max Hueber)
- Petersen, Hans: Das Phänomen Falsche Freunde im Lichte unterschiedlicher Beschreibungsmodelle. Kassel 1990 (Gesamthochschulbibliothek Kassel)
- Polzin, Christian: "Falsche Freunde" im Sprachenpaar Ungarisch-Deutsch? Magisterarbeit. Berlin 1996 (Humboldt-Universität)
- Wandruszka, Mario: "Falsche Freunde": Ein linguistisches Problem und seine Lösung. (in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Neue Folge. Beih. 5 (1980/1977), S. 53-77)



Éva S á f á r (Piliscsaba)

## **Sprachliche Argumentationsstrategien**

### **Ein Modell zur Analyse von persuasiven Texten**

---

#### **Einleitung**

Argumentieren ist eine der Formen, wie Konflikte, Meinungsverschiedenheiten in unserem Alltag gelöst und ausgeglichen werden. Es ist daher entscheidend für unsere Diskussionen, wie sie geführt werden. Zum Ziel ist die rationale Führung von Argumentationen gesetzt worden, was die Fachliteratur versucht zu modellieren. Die aufgestellten Kriterien sind aber meistens idealistisch und daher unrealistisch, die Regeln zu streng, strategisch motivierte Formen - komplementäre Ziele, z.B. Durchsetzung der eigenen Interessen - bleiben außer Acht ( Habermas 1981, Kopperschmidt, 1973). Es soll auch beachtet werden, daß bestimmte Motivationslagen für die Erkenntnis leitend sind, daß konkrete Argumentationen durch emotionale Momente immer betroffen sind. Die emotionale Basis der Argumentation darf nicht geleugnet werden, auch wenn die Argumentation in erster Linie eine kognitive Funktion hat, und so auf theoretische Erkenntnis orientiert ist. Die eigentümliche Leistung bei der Argumentation wäre daher die "Transformation und der Übergang aus einer emotionalen Bezogenheit und [...] Abhängigkeit in die Form und in die Sache einer kognitiven Präzision und Selbstbestimmtheit, also in eine gewisse Autonomie und Freiheit (als Wahrheit)" (Hülsmann 1971:131). Auf diese Weise hat man der Argumentation einen "finalen Charakter" (Hülsmann 1971: 132) gegeben, und zwar die Bewegung aus Emotionalem zu Kognitiv-Rationalem, zur logischen Klarheit.

Wie es zu realisieren wäre, ohne daß ein Idealfall vorausgesetzt wird, soll untersucht werden. Kienpointer versucht in seinem Buch (1996) in diesem Sinne, d.h. die Sachebene betreffend, aber die Emotionen, die realen Beziehungskonflikte und Machtunterschiede auch einbezogen, die Regeln und Techniken der Diskussion des vernünftigen dialogischen Argumentierens auszuarbeiten. Neben Plausibilität geriet weiterhin die ethische Vertretbarkeit von Argumenten in den Mittelpunkt: der Aufsatz von Christmann, Schreier und Groeben (1996) beschäftigt sich mit der ethischen Bewertung von mündlichen Argumentationsbeiträgen, inwieweit

und wie der objektiven Regelverletzung des integren Argumentierens subjektive Bewußtheit zugeschrieben werden kann. Die beiden Werke integrieren präskriptive und deskriptive Ansätze.

In diesem Aufsatz wird versucht, das Maß der Verwirklichung der Transformation aus emotionaler Bezogenheit in kognitive Präzision, in Autonomie als Wahrheit in Leitartikeln anzugeben. Das Ziel ist eine statistische Erhebung, die zeigt, inwieweit die betreffende Zeitung auf "Emotionen" appelliert, d. h. welche Strategien sie bevorzugt. Es wird bestimmt, welche Zeitungen und warum die Leitartikel ausgewählt worden sind, welche Strategien als "emotional" gelten, es wird ein Modell aufgebaut, mit dessen Hilfe die Texte einheitlich und zuverlässig analysiert werden können.

## I.

Leitartikel sind Texte, deren Textintention ist, dem Leser eindeutige Wertung zu bieten, sie gehören zu der meinungsbetonten, persuasiven Textklasse (vgl: Fehr-Buchter 1994: 104.). Lüger (1983: 82-86.) vernachlässigt die übliche publizistische Unterscheidung zwischen Leitartikel und Kommentar, und schreibt beiden die selbe Funktion und die selben "kommentarspezifischen" Sprachmittel zu. Er schreibt, daß sie "unabhängige Interpretation, Erklärung und Erläuterung von Tagesereignissen, Zeitströmungen und politischen Entwicklungen" (S. 82) geben, daß sie problematisieren, daß sie argumentative Textstrukturen aufweisen, usw., aber für unsere Analyse scheint die Unterscheidung doch sehr wichtig zu sein, denn die Leitartikel vertreten die Zeitung, die Meinung der Redaktion selbst, auch wenn heutzutage diese Texte von Journalisten unterschrieben werden. Diese Tatsache ist nicht zu vernachlässigen, denn nur so kann davon ausgegangen werden, daß eine für die Leitartikel charakteristische Strategie die ganze Zeitung teilweise charakterisiert.

Zum Begriff der Persuasion: Persuasion heißt Beeinflussen auf die folgende Weise: "...the persuader attempts to influence the persuadee to adopt a change in a given attitude or behaviour because the persuadee has had perceptions enlarged or changed." "what happens is that the recipient of the persuasive interaction relates or contrasts the message to his or her existing repertoire of information" (Jowett/O'Donnell 1992: 21.). Die Sprache solcher persuasiven Texte entspricht der meinkundgebenden Intention, d.h. wertende Ausdrücke sind - explizit

oder präsupponiert - den Leitartikeln eigen. Das ist natürlich, solange eine kritische Stellungnahme ermöglicht, und nicht eine affektive Identifikation erzielt wird. Die Wahrscheinlichkeit des letzteren wächst, wenn mehr pragmatische Präsuppositionen, Assoziationen, Gefühle rekonstruiert werden müssen.

## II.

In diesem Aufsatz werden nicht Inhalte oder Argumentationsstrategien an sich gesucht, nicht die logischen Verknüpfungen von Inhalten werden analysiert, sondern deren sprachliche Realisierungsformen. Es wird untersucht, inwieweit sie der oben erwähnten Autonomie von Argumenten entsprechen. Daß das an sprachlichen Realisierungsformen unternommen wird, ist um so berechtigter, denn die sprachliche Analyse basiert auf der Annahme, daß sprachliche Indikatoren zum Verständnis eines verborgenen Textsinns beitragen. Das widerspiegeln auch folgende linguistische Termini, wie z.B. Chomskys (1965) Oberflächen- und Tiefenstruktur, Lurijas (1982) Text und Subtext, Ungeheuers (1972) primärer, sekundärer Inhalt, Metzeltin/Jaksches (1983) Inhaltsseite und Ausdrucksseite.

Es wird zuerst ein Katalog von sprachlichen Realisierungsformen der Argumentationsstrategien - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - zusammengestellt, um zu zeigen, daß es bei der Suche nach einem Modell keineswegs um neue Argumentationsstrategien geht:

1. Deutungen als Tatsachen, tatsachenbestätigende Textmerkmale: *"Es ist sicher, ..."*
2. Normative Beweisformeln, metaling. Beweisformen: *"Es ist einleuchtend."*
3. Wertungen als Seinsurteile: Verbindung des Auxiliärverbs "sein" mit einem Wertprädikat: *"Veilchen sind wohlriechend"*.
4. Wortfixierte Wertungen- negative Konnotation- syntagmatisch mit Verben: *"Ein Streik droht"*.
5. Schlagwörter mit affektiver Stimulusqualität: Metapher, metaphorische Implikation, subjektive Analogie.
6. Normative Urteile als Seinsurteile- "Natur der Sache"- präskriptiv als Metanorm oder epistemische Autorität: *"Unterstützt den Kampf des xy-Volkes, weil der Kampf gerecht ist!"*.

7. Normativ-deskriptive Doppelbedeutungen: Wertorientierungen als Tatsachen darstellen mit deskriptiv-normativen Begriffen, um Negation abzulehnen: "*Rationalität*", "*Leistung*".
8. Normativ essentialistische Leerformeln, als ob faktische Zusammenhänge von raum-zeitlicher Wirklichkeit unabhängig wären, sie haben definitorischen Charakter ohne empirischen Gehalt: "*Kulturseele*".
9. Tautologien: Begriff und Prädikation werden gegenseitig austauschbar: "*Alle Unternehmer streben nach Gewinn*".
10. Universelle Existenzsätze: "*Es gibt*"-Sätze, indefinite Pronomina, in Subtext verborgener Existenzsatz (*Man sagt*= es gibt Menschen, die sagen...) Möglichkeitsausdrücke. Sie können auf einen hypothetischen Sachverhalt verweisen.
11. Prädikate mit ungebundenen Leerstellen können keine Wahrheitswerte annehmen: "*Die Jugendlichen sind heutzutage frei*". Wovon?
12. Alibi-Klauseln: "*in gewisser Weise*", "*unter Umständen*" in *wenn-dann*-Aussagen, um gegen Kritik zu immunisieren, Informationsgehalt herabzusetzen.
13. Deiktische Leerformeln, die einen unbestimmten Realitätsbezug haben: "*ich*", "*hier*".
14. Pseudo-kriteriale Abgrenzungen: Anwendungsbedingungen von Prädikaten und Extension von Attribute bleiben unexpliziert: "*echt-unecht*", "*radikale Lösung*".
15. Normative Leerformeln sind meistens normativ-kontradiktorische Verhaltenserwartungen: "*tue 'a' oder tue 'non-a'*", oder gehaltlere Normformulierungen: "*Sucht die richtigen Bedingungen!*"
16. Topoi: sprachliche Gemeinplätze.
17. Rhetorische Fragen
18. Syntaktisch erzeugte (Handlungs/Geschehnis-)Fiktionen: Ereignis wird als Geschehnis dargestellt: "*Die Ölpreise steigen*".
19. Anonymisierung ist eine spezielle Form von Vagheit: Personalpronomina mit ungeklärter Referenz, Passivkonstruktionen, usw.
20. Anspielungen: Keine explizite Verbindung zwischen zwei Inhalten, nur durch Konnotation.
21. Brüche in der Textkohärenz: keine kohärente Argumentationslinie.
22. Diskurspräsentation: Bericht über die Situation, in der der Text geäußert wird.

23. Einleitungsformeln: *Ja-aber*-Formulierungen: Übergang von positiver Selbstdarstellung zu vorurteilshaften Äußerungen.
24. Euphemismen
25. Geschichten und Erzählungen: Wertungen mit Beispielen zu rationalisieren.
26. Gleichsetzungen und Generalisierungen von Aussagen über Personen, Gruppen oder Erfahrungen : gruppendifinierende Argumentationsstrategie.
27. Irrales Szenario in dem Argumente unwiderlegbar erscheinen.
28. Kontrast
29. Personalisierung: Anstelle Organisationen werden einzelne Personen als Akteure genannt.
30. Prädikation und Assertion: "Schwarz-Weiß-Malerei"
31. Vagheit
32. Vergleich und Analogie
33. Zitate
34. Allgemeinheitsverweis
35. Behauptungswiederholung
36. *danach-deshalb*-Argumentation
37. Einschüchterungsversuche durch Grobheiten
38. so-tun-als-ob (Rolle übernehmen)
39. Übertreiben
- etc.

(Der Katalog wurde aufgrund der folgenden Literaturen zusammengestellt: R. Wodak/P. Nowak/J. Pelikan/H. Gruber/R. de Cillia/R. Mitten: "Wir sind alle unschuldige Täter!". (1990), Bernhard H. Sowarka: Die Ideologiekhaftigkeit kognitiver Strukturen in Texten. (1987), M. Schreier/N. Groeben: Argumentationsintegrität. (1990). Einige Beispiele wurden in dieser Auflistung verändert.)

In dieser Form sind die Strategien für eine systematische vergleichende Analyse wenig brauchbar. Es muß eine Lösung gefunden werden, die diese auf einen gemeinsamen Nenner bringt, in ein Modell einbaut. Diese Liste enthält nämlich Wertungen wie Tatsachen, sowohl lexisch-semantische, syntaktische, pragmatische als auch textgrammatische Aspekte, die in dieser Form keine einheitliche und zuverlässige Analyse einer großen Zahl von Texten ermöglichte. Außerdem müssen nicht nur die evtl. identifizierten

Strategien geprüft werden, sondern alle Sätze, um zu vermeiden, daß nicht wahrgenommene Strategien nicht analysiert werden (z.B. auf der Ebene des Subtextes).

Wenn die Entwicklung der Argumente in Richtung Autonomie als Wahrheit zeigt, dann müssen alle Sätze auf ihren Wahrheitswert hin geprüft werden. Da es aber nicht die Sätze, sondern die Propositionen sind<sup>1</sup>, die verifizierbar/falsifizierbar, Träger von Wahrheitswerten sind, werden zuerst alle Sätze der Texte propositionalisiert.

Im Abschnitt III. werden einige Hinweise für das Notationssystem der Propositionalisierung gegeben. Im Abschnitt IV. wird die Frage behandelt, wie der Wahrheitswert einer Proposition festgestellt werden kann.

### III.

Texte sind sprachliche Gebilde, Äußerungen, die aus Sätzen bestehen. Der Satz weist sog. Oberflächenstrukturmerkmale (morphologische, syntaktische, WB-Merkmale) auf, das ist die Ausdrucksseite. Bei der Äußerung von Sätzen werden Gedanken mitgeteilt, das ist die Inhaltsseite. Die Gliederung auf den beiden Seiten ist nicht isomorph. Mit Hilfe der propositionalen Darstellung wird die Inhaltsseite als metasprachliches Material (Textbasis) erstellt. "In der Sprachpsychologie gelten Propositionen [...] als zentrale Einheiten von Bedeutungsstrukturen, die sich zwar auf linguistische Strukturen beziehen, selbst aber nicht sprachlicher, sondern kognitiv-konzeptueller Natur sind. Sie beinhalten die Gedanken, die bei der Äußerung von Sätzen mitgeteilt werden [...]" (Sowarka/Abel/Michel 1983: 5-6.). (Es ist ein zusätzlicher Vorteil der Propositionalisierung der Texte, daß nicht die Oberflächenstrukturmerkmale in unterschiedlichen Sprachen verfaßter Texte analysiert und verglichen werden, was die Einheitlichkeit und Zuverlässigkeit erhöht).

Die propositionale Darstellung ist nicht unumstritten:

Biere drückt sein Bedenken aus, denn "wir stehen in jedem Fall vor einem Verstehens- oder Interpretationsproblem, das daraus resultiert, daß die Relation zwischen Oberflächentext und Textbasis eine mehrmehrdeutige Relation ist. Aus einer Textbasis können verschiedene Oberflächentexte abgeleitet werden und der gleiche Oberflächentext kann verschiedenen Textbasen zugeordnet werden" (Biere 1989: 69.).

Im Mittelpunkt dieser Analyse steht nicht der Verarbeitungs- oder Produktionsprozeß selbst, sondern es wird eine mögliche Textbasis gesucht, um die zu diskutierenden Stellen bestimmen zu können. Die Analyse wird von einer Person ausgeführt, woraus resultiert, daß die Interpretation auf einer einheitlichen Kompetenz beruht.

Es gibt mehrere Vorschläge für die Schreibweise auch: Elementarprädikate (Primitiva) bei Norman/Rumelhart (1975), der "globalen vorstellungsmäßigen Wahrnehmungen" entsprechend bei Metzeltin/Jaksche (1983: 24.), die Prädikat-Argument-Struktur bei Kintsch (1977) und bei Sowarka/Abel/Michel (1983). Ich übernehme im wesentlichen das Notationssystem von Sowarka/Abel/Michel (1983), denn dieses Verfahren scheint wegen seiner Einfachheit am leichtesten handhabbar, weil sie nur bestimmte Wortklassen als Prädikate zulassen (MOD, REF, ZEIT, PRÄP, BEZUG, ANZAHL-VON, ANTEIL-VON, Superlativ und Verben als Prädikate).

Das Notationssystem ist für die deutsche Sprache ausgearbeitet worden. Es muß hier auf eine detaillierte Darstellung des Notationssystems verzichtet werden, es wird hier nur auf Veränderungen (1.) und kurz auf die Ausarbeitung des ungarischen Notationssystems (2.) eingegangen.

1.

a) Nominalisierungen werden ersetzt, d.h. sie werden entnominalisiert und erst dann propositionalisiert.

b) Logische Konnektive werden nicht als Propositionen wie vorgeschlagen repräsentiert, sondern sie werden an der rechten Seite neben den Propositionen notiert und mit Hilfe von Pfeilen den entsprechenden Propositionen, die sie verknüpfen, zugeordnet. Auch Partikeln werden auf der rechten Seite aufgeführt. Diese Schreibweise macht die Textbasis übersichtlicher.

c) Beim Gebrauch von Plural möchte ich auf eine zusätzliche und aus unserer Sicht unnötige Proposition verzichten. Der Gebrauch von Plural wird aber markiert durch das Zeichen [].

2.

Das Notationssystem für das Ungarische muß erst in ähnlicher Weise ausgearbeitet werden. Das System kann für das Ungarische mit einigen Besonderheiten adaptiert werden.

a) Bsp. 1: Ich lege eine Platte auf den Tisch.

P1 (legen-auf ich Platte Tisch) (Bsp. bei Sowarka/Abel/Michel 1983:28., Hervorhebungen von mir)

Bsp. 2: Az asztalra teszem a lemezt.

P1 (tesz-ra én lemez asztal)

Der Unterschied der Propositionen in den beiden Beispielen - nämlich, daß das Argument én der P1 in Bsp. 2 in der Oberflächenstruktur nicht realisiert ist - resultiert aus den strukturell-typologischen Unterschieden zwischen den beiden Sprachen.

“Im Ungarischen kann der Flexionskomplex INFL das leere Subjektpronomen pro forma lizensieren, d.h. ihm Nominativkasus, Person bzw. Numerus zuweisen, wobei pro auch inhaltlich determiniert (referentiell) ist, so daß sich die Setzung eines lexikalischen Pronomens (=pronominalen Makroaktanten) erübrigt. Im Deutschen ist die formale Lizenzierung zwar möglich, nicht aber die inhaltliche Determination. Folglich ist im Interesse der Sicherung der Referentialität der Subjektposition die Setzung eines lexikalischen Pronomens im Normalfall notwendig” (Ágel: 1993: 54.).

Ähnliches gilt auch für den Zweitaktanten bei objektiver (definitiver) Konjugation ungarischer Verben:

Bsp. 3: Az asztalra teszem. (=Ich lege sie auf den Tisch)

P1 (tesz-ra én lemez asztal)

b) Das Ungarische verwendet das Plural 3. Person (Impersonal) oft dort, wo das Deutsche Passiv (oder seine lexikalische Parallelförmigkeit mit “man”) gebraucht. Aufgrund des unter a) Gesagten kann die Propositionalisierung nicht mechanisch erfolgen.

Bsp. 4: Az asztalra teszik a lemezt. (=Die Platte wird auf den Tisch gelegt.)

\*P1 (tesz-ra ők lemez asztal)

P1 (tesz-ra \$ lemez asztal)

(Die \$-Stellen deuten auf fehlende Argumente hin)



c) Die syntaktische Ergänzung *auf den Tisch* und *asztalra* unterscheiden sich darin, daß es sich im Ungarischen nicht um eine Präposition handelt, sondern sie, wie auch temporale und modifizierende Angaben, mit einem Suffix ausgedrückt wird. D.h. für das ungarische Notationssystem, daß die Suffixe als Teil des Verbs propositionalisiert werden, ähnlich wie im Deutschen die Präposition: *legen-auf* und *tesz-ra*.

d) Verben können ein zweites Verb als Argument haben, die im Deutschen mit dem Subjunktör "zu" verbunden werden. Das "zu" wird als Bestandteil des Verbs propositionalisiert. Im Ungarischen kann diese Funktion evtl. der Infinitiv übernehmen.

Das zweite Verb bekommt eine eigene Präposition.

Bsp. 5: *Nincs ideje kommunikálni.* (= Sie hat keine Zeit zu kommunizieren)

P1 (haben-ni kormány idő P2)

P2 (kommunikál kormány)

e) Die ungarische Wörterbucheintragung von Verben - der ungarischen lexikographischen Tradition entsprechend - ist die 3. Person Singular, subjektive (indefinite) Konjugation, Indikativ, Gegenwart. In dieser Form werden sie auch als Prädikate der Propositionen verwendet.

#### IV.

Warum wird der Falsifizierbarkeit/Verifizierbarkeit, den Wahrheitswerten eine so große Bedeutung beigemessen, und wie wird festgestellt, ob eine Proposition wahr ist oder nicht?

Wie schon im Abschnitt I. erwähnt, weisen Leitartikel Argumentationsstrukturen auf.

Texte sind dann Argumentationen, wenn "ein oder mehrere Sätze (in der Regel deklarative, d.h. Aussage-Sätze) geäußert werden, um die Wahrheit bzw. Richtigkeit ein oder mehrerer Propositionen (= das Argument/die Argumente/Prämissen) zu behaupten, die die Wahrheit bzw. Richtigkeit ein oder mehrerer strittiger Propositionen (= die Konklusion/die Konklusionen) stützen oder widerlegen soll(en)" (Kienpointer 1992: 15.). Die genannten Propositionen sind immer Urteile<sup>ii</sup> des Argumentierenden.

Das Urteil als Konklusion ist dann wahr, wenn die wahren Urteile (Argumente) es logisch implizieren (Akzeptabilitätskriterium), bestimmten Erkenntnisregeln entsprechend. Abhängig davon wie strikte oder vage Erkenntnisregeln die Urteile haben, werden sie in zwei Gruppen geteilt: Werturteile (Propositionen mit evaluativem Prädikat) und deskriptive Urteile (Propositionen mit deskriptivem Prädikat) (vgl. Lumer 1990: 106-107. bei ihm sind deskriptive Urteile Aussagen). Werturteile verfügen über weniger strikte Erkenntnisregeln, im Gegensatz zu deskriptiven Urteilen. Daraus folgt, daß die Propositionen, die Werturteile sind, nicht verifizierbar sind, weil sie eine Anerkennung auf emotionaler Basis fordern, was einer kognitiven Präzision widerstrebt. Deskriptive Urteile dagegen wie Handlungen, Wahrnehmungen<sup>iii</sup>, mathematische Prädikate können aufgrund einer faktischen (reale Welt) oder nicht-faktischen Existenz verifiziert oder falsifiziert werden, denn für sie "gilt [...] eine gewisse modale Starrheit" (Simons 1989: 210.) im Gegensatz zu Werturteilen.

Sind die Urteile aufgrund ihrer Prädikate allein immer eindeutig klassifizierbar, bzw. können die Propositionen voneinander unabhängig betrachtet werden?

Es ist anzunehmen, daß der Leser über eine ganze Menge Kenntnisse verfügt: "Each sentence the listener then encounters contains some given information and some new. He must treat the given information if it were an address, a pointer, or an instruction specifying where the new information is to be integrated into the previous knowledge."

(Given-New-Strategy bei Norman/Rumelhart 1975: 84.) Mit anderen Worten: die Propositionen, die Wissensstrukturen repräsentieren, kodieren, stehen in Interrelationen, und alle Sätze werden in diese Relationen integriert. (neben Sprachwissen auch pragmatische Informationen, die den Äußerungsinhalt (okkasionelle Bedeutung) zusammen konstituieren).

Daraus folgen bestimmte Probleme für die Verifizierung/Falsifizierung der Propositionen, die im Abschnitt V. dargestellt werden.

## V.

In welchen Fällen wird die Verifizierbarkeit der Propositionen mit deskriptiven Prädikaten von anderen Propositionen beeinflusst?

### 1.

Propositionen, die mit einer Proposition (MOD x hypothetisch) verknüpft sind, sind nicht verifizierbar, denn die Erfüllung der Bedingung, unter der der Sachverhalt wirklich ist, bleibt ungewiß.

2.

Propositionen der Textwiedergabe sind nicht verifizierbar, denn sie enthalten Annahmen über das Gemeinte seitens des Schreibers, wofür der Sprecher keine Verantwortung übernehmen muß.

3.

Zukünftige Inhalte (Prophezeiungen) sind nicht verifizierbar, denn sie drücken zugleich eine "Vermutung des Sprechers" (Engel 1988: 468) aus. Sie wären nur zu einem späteren Zeitpunkt verifizierbar. (Z. B.: MOD x futurisch, aber auch ohne Markierung, oder mit dem Hinweis der Proposition ZEIT)

4.

Die Propositionen von universellen und All-Existenzsätzen sind nicht falsifizierbar, da sie unbegrenzte Existenz voraussetzen. (EXIST- und bestimmte ANZAHL-VON- Propositionen)

5.

Die verifizierbaren deskriptiven Prädikate bilden einen thematischen Kern des Textes. Wenn sie aufeinander bezogen werden, fällt auf, daß einige für den thematischen Kern irrelevant sind. Dem Relevanzprinzip von Grice (Grice 1993:243-265.) zufolge deuten sie auf etwas Mitzuverstehendes hin, oft auf Ironie (vgl. Sperber/Wilson 1986.) auch durch Analogie.

6.

Bestimmte deskriptive Urteile haben Merkmale der evaluativen Urteile inne wie die Proposition P119 (lejmol Für Lajos) (siehe Anhang). Das Prädikat *lejmol* ist nicht wertneutral, es trägt konnotative Merkmale, die 1. "zu Kontakt und Beziehung beitragen", die 2. "Bedeutungskomponenten, die dem Wort einen bewertenden Plus-oder Minus-Wert geben" sind (von Polenz 1988: 219, 229.).

P119 vereinigt zwei Propositionen, nämlich:

P119 (kér Für Lajos)

deskriptives Urteil

P119/b (rosszall Medgyesi Gusztáv P119)

Werturteil

## VI.

Was können Wertprädikate leisten?

Werturteile sind aufgrund ihrer Kennzeichnung (MOD x y) leicht erkennbar. (Nicht alle solche Propositionen sind Werturteile. Siehe dazu Anmerkung 3.)

Diese Propositionen sind in zwei Gruppen zu gliedern:

- a) Modifikation einer Proposition oder einer Propositionsreihe
- b) Modifikation eines Wortes.

Zu a):

Dazu gehören einige sogenannte DOTAV-Lexeme (*prinzipiell, zweifellos, ausschließlich, möglich, notwendig, etc.*) auf der 2. Argumentstelle (DOTAV=Dogmatismus-Textauswertungs-Verfahren), die den Dogma- bzw. Ratioanteil des Überzeugungssystems indizieren (Günther 1987: 28.). “[...] generalisierende Ausdrücke [wurden] als Symptom emotionaler Anspannung und Beteiligung interpretiert” (Günther 1987: 31.).

Zu b):

- i. Bestimmte Wörter der 2. Argumentstelle sind Übertreibungen (Hyperbel), die als rhetorische Stilfigur mit der Ironie verwandt sind. ZB: (MOD véletlen fatális), (MOD ideológus{ok} legnagyszerűbb)
- ii. Es ist auch zu überprüfen, inwieweit bestimmte Modifikationen für den thematischen Kern relevant sind. Denn nach dem Relevanzprinzip können hier auch mitzuverstehende Inhalte erwartet werden. ZB (hier nicht in Propositionsform): *a behívóparancstól kissé ideges tartalékos állományú honvéd* (siehe Anhang P6-11/b).

## VII.

Welche Strategien können noch am Notationssystem abgelesen werden, die unter den deskriptiven und Werturteilen nicht erfaßt sind?

### 1. Rhetorische Fragen

Fragen sind markiert, die Fragen sind der Erwartung nach keine Informationsfragen, sondern sie sind als Behauptungen mit evaluativer Komponente zu werten. Sie werden zu Vorwürfen, Empfehlungen oder auch zu Aufforderungen umgedeutet. (vgl. Kocsány 1995: 237-264.)

### 2. Wir-Strategie

Das Pronomen “*wir*” erscheint auf der 1. Argumentstelle. Diese Strategie dient zur Solidarisierung, als ob der Schreiber im Namen von einer Gruppe schreiben würde.

### 3. \$-Stellen

Die \$-Stellen entstehen dadurch, daß die Referenzen unklar, vage bleiben, in vielen Fällen wegen der unpersönlichen Ausdrucksweise wie Passivsätze, Nominalisierungen, Verben in Prädikatsposition mit Geschehensmodus, um Intentionen, Verantwortung verschleiern zu können (z.B.: Handlungen als Geschehnisse dargestellt).

### 4. Satzverbindungen

Analogien (“*wie*”-Vergleichssätze), hypothetische Sätze (z.B.: Konditionalsätze mit “*wenn*” Subjunktoren und fakultativem Korrelat dann), *ja-aber*-Relationen und Konsekutivverhältnis (“*so*, *daß*” mit kontradiktorischen Behauptungen) sind auf der rechten Seite der Propositionsliste ablesbar.

## VIII.

Analyseschritte:

1. Schritt Auszählung von deskriptiven Urteilen
2. Schritt (MOD x hypothetisch/futurisch) Textwiedergabe EXIST/ANZAHL-VON (*es gibt, alle*)
3. Schritt Relevanzabwägung der deskriptiven Urteile (Zahl der irrelevanten d. U.)
  - Analogie
  - Ironie
4. Schritt Auszählung der deskriptiven Urteile mit evaluativen Komponenten
5. Schritt Auszählung der Werturteile
  - DOTAV-Lexeme
  - Hyperbel
6. Schritt dogmatisch; nicht dogmatisch
7. Schritt Relevanzabwägung der Werturteile (Zahl der irrelevanten Wertu.)
8. Schritt Auszählung der rhetorischen Fragen
9. Schritt Auszählung der *wir*-Stellen und der \$-Stellen

## 10. Schritt Auszählung von Satzverbindungen



## IX.

## Exemplarische Analyse

Es wurden zwei liberale Zeitungen - eine ungarische und eine deutsche - ausgewählt, in denen die hier analysierten Leitartikel zur Zeit der letzten Wahlkampagne erschienen sind. Die Auswahl erfolgte innerhalb dieser Zeitperiode zufällig.

Amerika partraszáll

Und die Außenpolitik?

Magyar Hírlap v. 25. April 1994 Süddeutsche Zeitung v. 13. Oktober 1994

Gesamtzahl der Propositionen (G): 439 288

Proportion der Zahl der deskriptiven Urteile zur Gesamtzahl (1/G):

1<sup>iv</sup>. 162= 36%

93=32,29%

Proportion der Zahl von 2, 3, 4 zur Zahl der desk. Urteile  
(2a/1),(2b/1),(2c/1),(3/1), (4/1):

2. a:15=9,25% b:27=16,66% c:7=4,32% a:4=4,3% b:3=3,22% c:2=2,15%

3. 21=12,96%

8=8,6%

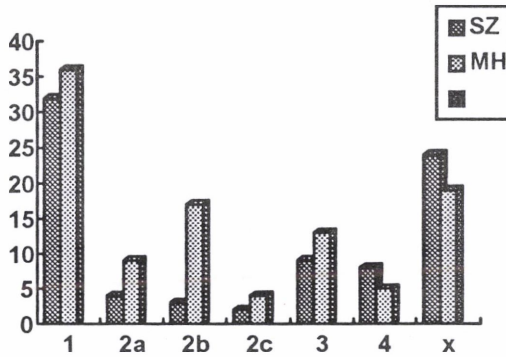
4. 8=4,93%

7=7,52%

Proportion der Zahl der reinen deskriptiven Urteile zur Gesamtzahl ((1-(2+3+4))/G=x):

x. 84=19,1%

69=23,9%



Proportion der Zahl der Werturteile zur Gesamtzahl (5/G):

5. 92=20,9%

44=15,27%

Proportion der Zahl von 6a, 6b, 6c zur Zahl der Werturteile (6a/5), (6b/5), (6c/5):

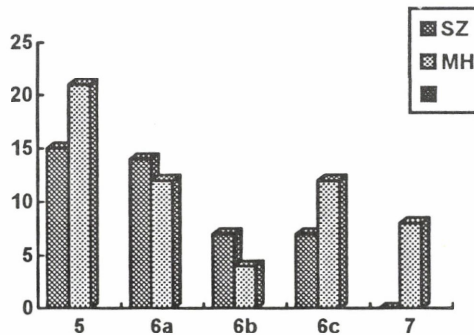
6. a. nicht dogmatisch b. dogmatisch c. Hyperbel

11=11,9% 4=4,39% 11=11,9% a:6=13,6% b:3=6,8% c:3=6,8%

Proportion der Zahl der nicht relevanten Werturteile zur Zahl der Werturteile (7/5):

7. 7=7,6%

0%



Proportion der Zahl von 8, 9, 10a, 10b zur Gesamtzahl der Propositionen (8/G),(9/G),(10a/G),(10b/G):

8. 3=0,6%

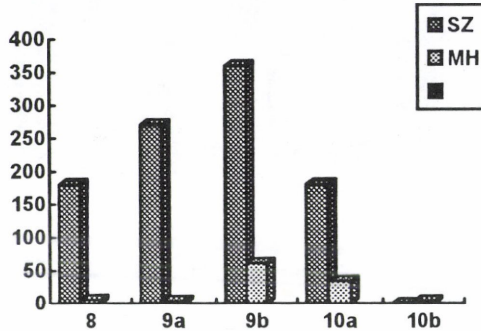
8=18,1%

9. a:2=0,45% b: 27=6,1%

a: 12=27,2% b: 16=36,36%

10. a(wenn-dann):15=3,41 b(so, daß): 2=0,45%

a: 8=18,18% b: 0=0%



## X.

### Auswertung

Welcher Text zeigt eher in die Richtung der in der Einleitung erwähnten Autonomie, welcher verwirklicht den Übergang aus emotionaler Bezogenheit zur Rationalität in einem stärkeren Maße, d.h.. welcher appelliert an die Gefühle der Leser weniger?

Um das feststellen zu können, müßte man eine Rangordnung unter den oben geschilderten sprachlichen Strategien aufstellen. Die ausgezählten Strategien könnten nämlich wegen der Nicht-Verifizierbarkeit und Nicht-Falsifizierbarkeit unter dem Begriff "emotionale Strategien" zusammengefaßt werden. Eine Annahme eines solchen Arguments beruht in jedem Falle auf dem gefühlsmäßigen Identifikationswillen des Lesers, und sie indizieren immer eine emotionale Bindung des Schreibers. Sie entsprechen nicht der Forderung der Transformation aus einer emotionalen Bindung in eine kognitive Präzision.

Im Abschnitt I. wurde schon auch darauf hingedeutet, je mehr pragmatische Präsuppositionen, Assoziationen, Gefühle rekonstruiert



werden müssen, desto mehr ist die kritische Stellungnahme eingeschränkt, und deswegen ist die Vermutung, daß eine affektive Identifikation erzielt wird, stärker. Aufgrund dieser Vermutung werden vier Stufen bei den emotionalen Argumenten festgestellt.

#### 1. Stufe

Die Rekonstruktion ist in den Fällen leichter, wo die Oberflächenstrukturmerkmale selbst auch eindeutige Hinweise für eine eindeutig definierbare Strategie geben:

*Wir-Strategie*, *DOTAV-Lexeme*, *rhetorische Fragen*. Außer den Oberflächenstrukturmerkmalen lassen diese Strategien nur wenige Möglichkeiten für Intentionen und Gefühle des Schreibers zu, sie sind von dem Kontext oft nicht wesentlich variabel.

#### 2. Stufe

Vage Argumentstellen spiegeln die Ereignisstruktur nur bedingt objektiv wider. Sie sind außerdem an den Oberflächenstrukturmerkmalen nicht leicht erkennbar, die Rekonstruktion der fehlenden Inhalte ist trotzdem meistens unproblematisch, da sie außer dem semantischen Wissen auf dem gemeinsamen Weltwissen in Zusammenhang mit Ereignissen beruht.<sup>v</sup>

#### 3. Stufe

Werturteile fordern zwar eine Anerkennung auf emotionaler Basis (siehe dazu Abschnitt IV.), und sind daher eindeutig emotionale Strategien, sie sind aber an der Oberfläche erkennbar, was die Rekonstruktion der Gefühle - gefühlsmäßige und ethische Bewertung - erleichtert, aber weitere Assoziationen oder sogar die Diffamierung nicht ausschließt, da eine kognitive Präzision überhaupt nicht möglich ist. Sie sind immer sprecherbezogen.

#### 4. Stufe

Die Rekonstruktion der Assoziationen, der Gefühle und der Präsuppositionen ist dagegen schwierig bei irrelevanten Urteilen, bei deskriptiven Urteilen mit evaluativen Komponenten und Hyperbel, die oft mit Ironie zu verbinden sind. (Für das Verständnis der Ironie müssen bestimmte Fähigkeiten vorhanden sein). Hypothetische Sätze und Textwiedergabe sind zwar an der Oberfläche oft markiert, sie sind aber stark variabel, beziehen sich meistens auf deskriptive Prädikate, die den Leser stark täuschen können über die Objektivität und Rationalität der Aussage.

Magyar Hírlap enthält zwar bei der ersten Auszählung mehr deskriptive Urteile als die Süddeutsche Zeitung, sie werden aber erheblich modifiziert und in ihrer Verifizierbarkeit beeinflusst, so daß insgesamt weniger reine deskriptive Urteile den ungarischen Text konstruieren, als den deutschen. Typisch für den ungarischen Text sind hypothetische Urteile und ironische Aussagen durch irrelevante deskriptive Urteile. Der ungarische Text enthält gleichzeitig auch mehr evaluative Urteile insgesamt, die oft Übertreibungen oder mitzuverstehende Inhalte darstellen. Der deutsche Text dagegen weist dogmatische DOTAV-Lexeme auf, und er arbeitet in größerem Maße mit rhetorischen Fragen, vagen Argumentstellen und benutzt die *Wir*-Strategie.

Der ungarische Artikel appelliert aufgrund der Ergebnisse der statistischen Erhebung in größerem Maße auf "Emotionen" der Leser, da er sich wesentlich öfter der Strategien 3. und 4. Stufe bedient.

## Literatur:

Ágel Vilmos: Ist die Dependenzgrammatik wirklich am Ende? In: ZGL 21, 1993. S. 20- 70.

Biere, Ulrich Bernd: Verständlichmachen. Hermeneutische Tradition- Historische Praxis - Sprachtheoretische Begründung. Tübingen, 1989.

Chomsky, Noam: Aspects of the theory of syntax. Cambridge, 1965.

Christmann, Ursula/Schreier, Margit/Groeben, Norbert: War das Absicht? Indikatoren subjektiver Intentionalitätszustände bei der ethischen Bewertung von Argumentationsbeiträgen. In: LiLi 101, 1996. S. 70-107.

Engel, Ulrich: Deutsche Grammatik. Heidelberg, 1988.

Fehr-Buchter, Claudia: Linguistisches Profil zweier Schweizer Tageszeitungen. Kontrastive Analysen zu einer deutscher und einer westschweizer Zeitung "Tages-Anzeiger", "24 Heures". Bern, 1994.

Grice, H. Paul: Logik und Konversation. In: Georg Meggle (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt/Main, 1993. S. 243-265.

Günther, Ullrich L.: Sprachstil, Denkstil und Problemlöseverhalten Inhaltsanalytische Untersuchungen über Dogmatismus und Abstraktheit. In: Vorderer, Peter/Groeben, Norbert (Hrsg.): Textanalyse als Kognitionskritik?: Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse. Tübingen, 1987. S. 22-42.

- Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/Main, 1981.
- Hülsmann, H: *Argumentation. Faktoren der Denksozialität*. Düsseldorf, 1971.
- Jowett, Garth S./O'Donnell, Victoria: *Propaganda and Persuasion*. Newbury Park, London, New Delhi, 1992.
- Kienpointer, Manfred: *Alltagslogik: Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart, Bad Cannstatt, 1992.
- Kienpointer, Manfred: *Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion*. Hamburg, 1996.
- Kintsch, Walter: *Memory and Cognition*. New York, 1977.
- Kocsány, Piroska: *Rhetorische Fragen und Rhetorizität*. In: Kertész András: *Sprache als Kognition-Sprache als Interaktion. Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis*. Frankfurt/Main, Berlin, N.Y., Paris, Wien, 1995. S. 237-264.
- Kopperschmidt, Joseph: *Rhetorik*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1973.
- Lumer, Christoph: *Praktische Argumentationstheorie: theoretische Grundlagen, praktische Begründung und Regeln wichtiger Argumentationsarten*. Braunschweig, Wiesbaden, 1990.
- Lurija, A. R.: *Sprache und Bewußtsein*. Köln, 1982.
- Lüger, Heinz-Helmut: *Pressesprache*. Tübingen, 1983.
- Metzeltin, Michael/Jaksche, Harald: *Textsemantik. Ein Modell zur Analyse von Texten*. Tübingen, 1983.
- Norman, Donald A./Rumelhart, David E.: *Reference and Comprehension*. In: Norman, Donald A.: *Explorations in Cognition*. USA, 1975.
- von Polenz, Peter: *Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den Zeilen-Lesens*. Berlin, New York, 1988.
- Rumelhart, David E./Norman Donald A.: *The Active Structural Network*. In: Norman, Donald A.: *Explorations in cognition*. USA, 1975.
- van der Sandt, Rob: *Context and Presupposition*. London, New York, Sydney, 1988.

- Schreiner, Margit/ Groeben, Norbert: Argumentationsintegrität (III.): Rhetorische Strategien und Integritätsstandards. Heidelberg, Mannheim, 1990.
- Simons, Peter: Wahrmacher für Aussagen über propositionale Einstellungen. In: Falkenberg, G. (Hrsg.): Wissen, Wahrnehmen, Glauben: epistemische Ausdrücke und propositionale Einstellungen. Tübingen, 1989. S. 200-215.
- Sowarka, Bernhard/Abel, Udo/Michel, Josef: Menschliche Textverarbeitung und propositionale Analyse. Eine Anleitung zur propositionalen Darstellung von Texten. Berlin, 1983.
- Sowarka, Bernhard: Die Ideologiehafitigkeit kognitiver Sturkturen in Texten. In:Vorderer, Peter/Groeben, Norbert (Hrsg): Textanalyse als Kognitionskritik?: Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse. Tübingen, 1987.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre: Relevance. Communication and Cognition. Oxford,1986.
- Ungeheuer, Gerold: Inhaltliche Grundkategorien sprachlicher Kommunikation. Überlegungen zur Inhaltsanalyse. In: Ungeheuer, Gerold: Sprache und Kommunikation. Hamburg,1972.
- Wodak, Ruth/Nowak, Peter/Pelikan, Johanna/Gruber, Helmut/de Cillia, Rudolf/Mitten, Richard: "Wir sind unschuldige Täter". Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt/Main, 1990.

**Anhang:**Amerika partraszáll Magyar Hírlap v. 25. April 1994

- P1 (bír Für Lajos \$)  
 P1/b (NEG P1)  
 P2 (Zeit P1-2 sokáig)  
 P3 (jár-on) Für Lajos lögyakorlat)  
 P4 (Zeit P3 hét)  
 P4/b (MODhét múlt)  
 P5 (ráz-val Für Lajos kéz honvéd)  
 P6 (MOD honvéd állományú)  
 P7 (MOD állományú tartalékos)  
 P8 (MOD honvéd ideges)  
 P9 (Grad-von ideges kissé)  
 P10 (-tól ideges behívóparancs)  
 P11 (MOD honvéd 50 éves)  
 P11/b (MOD 50 éves kb.)  
 P12 (biztosít-ról Für Lajos honvéd[ek] P14-29)  
 P14 (kap örök bizalom)  
 P15 (MOD örök nemzeti)  
 P16 (Zeit P14-15 év)  
 P17 (Anzahl-von év négy)  
 P18 (MOD P17 újabb)  
 P19 (átázik kabát)  
 P19/b (NEG P19)  
 P19/c (Zeit P19 többé)  
 P19/d (Grad-von többé soha)  
 P20 (haben legénység kabát)  
 P21 MOD kabát vatta)  
 P22 (haben honvéd eredmény1)  
 P22/b (haben honvéd eredmény2)  
 P23 (MOD eredmény1,2 lő-)  
 P24 (jobb-mint lőeredmény1 lőeredmény2)  
 P25 (Grad-von jobb sokkal)  
 P26 (-ra lőeredmény1,2 célpont)

„még”

és

ám

hogya

ha-akkor

- P27 (MOD célpont mozgó) „is”  
 P28 (Zeit lőeredmény2 éra)  
 P29 (MOD éra kommunista)  
 P30 (megnyugszik \$)  
 P31 (hisz \$ P34)  
 P32 (Zeit P31 ekkor)  
 P33 (MOD P31 möglich)  
 P34 (MOD Für Lajos elégedett)  
 P34Tb (-val P34 eredmény[ek])  
 P35 (haben korteshadjárat eredmény[ek])  
 P36 (bezárkózik-ba Für Lajos szoba)  
 P37 (MOD szoba hivatali)  
 P38 (MOD P36 hirtelen)  
 P39 (Zeit P36 hazatérve)  
 P40 (ír-nak Für Lajos levél magyar)  
 P41 (Anzahl-von magyar valamennyi)  
 P42 (él-én magyar terület)  
 P43 (von terület Egyesült Államok)  
 P44 (MOD levél érdekes)  
 P45 (kerül-ra P47 nyilvánosság)  
 P46 (Zeit P45 hétvége)  
 P47 (szólít-nak Für Lajos diaszpóra barát)  
 P48 (MOD diaszpóra felhevült)  
 P49 (MOD barát kedves)  
 P50 (tájékoztat-ról Für Lajos mindenki=\$ eredmény)  
 P51 (haben kormány eredmény)  
 P52 (tekint-ra Für Lajos infláció, munkanélküliség, infrastruktúra, bővülés)  
 P53 (MOD tekintet különös)  
 P53/b (csökken infláció, munkanélküliség)  
 P53/c (MOD infláció hazai)  
 P53/d (MOD P53/b-c rohamosan)  
 P54 (bővül telefonhálózat, infrastruktúra)  
 P56 (kér-től Für Lajos pénz[ek] címzett[ek])  
 P58 (MOD pénz[ek] súlyos)  
 P59 (-hoz pénz[ek] kampány)  
 P60 (von kampány MDF)  
 P61 (MOD P56 magától értetődően)
- „mindenki”  
 hogy  
 „is”  
 ám  
 (hazatér Für L.)  
 és  
 „amint”  
 miután  
 „különös tekintetese ...-ra”  
 majd

- P62 (felsorol Für Lajos siker[ek])  
 P63 (MOD siker[ek] példátlan)  
 P65 (haben kormány eredmény[ek])  
 P66 (MOD eredmény[ek] jó)  
 P67 (Grad-von jó annyira)  
 P68 (szavaz-ra valaki=\$ MDF)  
 P69 (akar-ni \$ P68)  
 P70 (MOD P68-69 alig)  
 P71 (ver népszerűség1 ég)  
 P71/b (ver népszerűség2 ég)  
 P72 (von népszerűség1 szocialistá[k])  
 P72/b (von népszerűség2 MDF)  
 P73 (helyett P71 P71/b)  
 P74 (visszatér diktatúra)  
 P75 (MOD diktatúra kommunista)  
 P76 (mozdul Amerika)  
 P77 (MOD P76 Imperativ)  
 P78 (lát \$ P80)  
 P79 (MOD P78 möglich)  
 P80 (ír Für Lajos levél)  
 P81 (szerint P80 logika)  
 P82 (MOD logika tulipános)  
 P83 (MOD tulipános igazi)  
 P84 (haben levél hiba)  
 P85 (Anzahl-von hiba egyetlen)  
 P86 (kimarad-ból tornaterem levél)(kihagy-ból Für Lajos tornaterem levél)  
 P87 (folytán P86 véletlen)  
 P88 (MOD véletlen fatális)  
 P89 (MOD fat'lis valami)  
 P90 (Anzahl-von tornaterem ötszáz)  
 P91 (MOD tornaterem épült)  
 P92 (Zeit P91 év)  
 P93 (Anzahl-von év négy)  
 P94 (MOD P93 elmúlt)  
 P95 (megfogni-val \$ amerikai terme[k])  
 P97 (MOD termék torna-, kondicionáló)  
 P98 (MOD P95 möglich)
- „is”  
 hogy
- !
- evtl: (ver MDF)?
- „íródott”
- hogy
- (épít \$ tornaterem)  
 márpedig
- „éppen”

P99 (visszamaszik-ra amerikai terasz)	„ilyenkor”
P100 (-ból P99 homok)	
P101 (MOD homok tengerparti)	
P102 (haben ház terasz)	
P102/b (von ház amerikai)	
P103 (átutalja amerikai cent)	
P104 (von cent amerikai)	
P105 (Anzahl-von cent minden)	
P106 (-leg P103 sürgöny)	(sürgönyöz amerikai pénz)
P107 (Zeit P103 azonnal)	„azon nyomban”
P108 (-ra P103 számla)	
P109 (von számla kormánypárt)	ám
P110 (MOD kormánypárt magyar)	
P111 (MOD P110 vezető)	
P112 (haben amerikai baj)	
P113 (MOD P112 Imperativ)	
P114 (REF baj P103)	miként
P115 (foglalkozik mi=\$ P119-126)	
P116 (Zeit P115 most)	
P117 (NEG P115)	„se”
P118 (MOD P115 Imperativ)	
P119 (lejmo Für Lajos)	
P120 (MOD P119-P122-123 illik)	
P121 (NEG P120)	
P122 (előtt P119 nyilvánosság)	
P123 (MOD nyilvánosság nemzetközi)	
P124 (EXIST vész)	
P125 (MOD vész kommunista)	
P126 (Grad-von P125 bármekkora)	„is”
P127 (megtesz \$ P119-123)	
P128 (tesz \$ P119-123)	
P129 (MOD P128 mértékkel)	ha már- akkor
P130 (MOD P128-129 Imperativ)	



- P131 (dicsekszik-val nyomorult munkaképesség, erő)  
 P131/b (elkezd-ni nyomorult P131)  
 P132 (NEG P131)  
 P133 (MOD nyomorult kolduló) (koldul nyomorult)  
 P134 (hever-ban nyomorult aluljáró) „heverő”  
 P135 (MOD munkaképesség páratlan)  
 P136 (MOD erő kirobbanó)  
 P138 (tart-ra nyomorult igény adomány)  
 P139 (előhozakodik-val nyomorult P142-146)  
 P140 (NEG P139)  
 P141 (MOD P139-140 végképp)  
 P142 (összeszed nyomorult ingóság)  
 P143 (MOD ingóság értékű)  
 P144 (Grad-von értékű horribilis)  
 P145 (Zeit P142-144 év[ek])  
 P146 (MOD év[ek] elmúlt)  
 P147 (adományoz \$ semmi neki=nyomorult)  
 P148 (NEG P147)  
 P149 (elveszik \$ kalap)  
 P150 (von/haben? nyomorult kalap)  
 P151 (feltesz mi=\$ P153-154)  
 P152 (MOD P151 Imperatív)  
 P153 (tesz-vé magyar vagyon pénz)  
 P154 (MOD magyar amerikai) (-ban magyar Amerika)  
 P155 (Anzahl-von P154 összes) s  
 P157 (indul-ról P155 nulla)  
 P158 (MOD P157 inkább)  
 P159 (Zeit P157 megint)  
 P160 (haben P155 ásó, szita)  
 P161 (-ban ásó, szita kéz)  
 P162 (-ban P157 Alaszka)  
 P163 (MOD Alaszka valahol)  
 P164 (megment P155 MDF)  
 P165 (REF MDF nép)  
 P166 (MOD P165 köztudottan)  
 P167 (MOD nép magyar)  
 P168 (mi P169)
- midőn pedig  
 hogy milyen  
 mert akkor nemhogy  
 de még  
 ám  
 hogy  
 s  
 hogy (Finals.)

- P169 (történik \$)  
P170 (Zeit P169 akkor=P153-163)  
P171 (mit P172)  
P172 (akar MDF \$) „még” rhet. Fr.  
P172/b (MOD P172 möglich)  
P173 (beborít kampány rszág) (beborít-val \$=MDF?  
kampány)  
P174 (Zeit P173 most) „már”, „is”  
P175 (marad hely) (hagy \$=MDF? hely)  
P176 (Anzahl-von hely tényérnyi)  
P177 (NEG P175-176)  
P178 (emel \$ szám) \$=MDF?  
P179 (MOD P178 möglich)  
P180 (von szám szórólapok, propagandakiadvány, plakátok)  
P181 (MOD P178 nemigen)  
P182 (lajstromoz \$ választópolgár)  
P183 (MOD választópolgár magyar)  
P184 (MOD választópolgár létező) (létezik választópolgár)  
P185 (Anzahl-von P183-184 összes)  
P186 (MOD P182 jogszerűen)  
P187 (Zeit P182 már)  
P188 (megtalál \$ választópolgár)  
P189 (Zeit P188 bármikor)  
P190 (békiben hagy \$ koraszülöttosztály) (háborgat/bánt \$  
koraszülöttosztály), (NEG P190)  
P191 (MOD P190 egyedül)  
P192 (megközelít \$ inkubátor)  
P193 (NEG P192)  
P194 (MOD P192-193 talán)  
P195 (-kel P192-193 macskaleptek) (MOD?)  
P196 (birtokol \$ újság, rádió, televízió) „kézben van”  
P197 (Anzahl-von újság több)  
P198 (Grad-von több egyre)  
P199 (kifizet \$ kliens)  
P200 (születik végkielégítés) (ad \$ végkielégítés)  
P201 (MOD végkielégítés busás)  
P202 (Zeit P202 naponként) „nap nap után”

- P203 (garantál munkaszerződés végkielégítés) (garantál-ban \$ végk.  
munkaszerz.)
- P204 (MOD munkaszerződés ötéves)
- P205 (megkap kitüntetett jutalom) (ad \$ jutalom \$), (kitüntet \$ \$)
- P206 (jár-ért jutalom lojalitás)
- P207 (folyik privatizáció) (privatizál \$)
- P208 (-rel privatizáció siker) (haben privatizáció siker)
- P209 (MOD P207-208 nézve) „is”
- P210 (-ra nézve rokon[ok])
- P211 (bedob \$ apai-anyai)
- P212 (Zeit P211 már) „itt”
- P213 (kímél \$ hiúság)
- P213/b (von hiúság mi)
- P214 (NEG P213-213)
- P215 (kap Megyesi Gusztáv levél) „magam például”
- P216 (-tól levél Sárossy)
- P217 (REF Sárossy jelölt)
- P217/b (MOD Sárossy bizonyos)
- P218 (Bezug jelölt MDF)
- P219 (Zeit P215 imént)
- P220 (titulál-nak Sárossy Megyesi G. Művész Úr) miután
- P221 (kéri Sárossy P222)
- P222 (lesz-ban én hall) (FUT)
- P223 (MOD P222 Imperativ)
- P224 (von hall Piroska Szálló)
- P225 (MOD Piroska Szálló Nánási úti) (-on Piroska Szálló Nánási út) mert
- P227 (lesz Fekete György ott=P224-225) (FUT)
- P228 (REF Fekete György iparművész) „is”
- P229 (ismertet Fekete György program)
- P230 (MOD program kulturális)
- P231 (von P230 MDF)
- P232 (Zeit P230 majd) (FUT)
- P233 (akar Megyesi Gusztáv P234) ha-akkor
- P234 (indul-ról mi=\$ Pethe Ferenc tér)
- P235 (MOD P234 együtt)
- P236 (MOD P234 möglich)



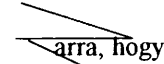
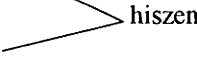

- P237 (MOD P244 független)  
 P238 (-tól P244 P239-243)  
 P239 (jár-en Megyesi G. Pethe Ferenc tér)  
 P240 (NEG P239)  
 P241 (Zeit P239-240 életben)  
 P242 (megy-re Megyesi G. meccs)  
 P242/b (MOD P242 hypotetisch)  
 P243 (Zeit P242 délután)  
 P244 (megfog P245 Megyesi G.)  
 P245 (szólít Sárossy Művész Úr)  
 P246 (Grad-von P244 olyannyira)  
 P247 (igényt tart-ra Megyesi G. titulus) (igényli M. G.)  
 P247/b (MOD P247 kifejezetten)  
 P247/c (Zeit P247 ezután)  
 P248 (-ben P247 kormánykörök)  
 P249 (MOD kormánykör magasabb)  
 P250 (vesz Megyesi G. P252)  
 P252 (kap Sárossy pénz)  
 P253 (-ra pénz kampány)  
 P254 (lesz ital, hidegtál)  
 P254/b (FUT)  
 P255 (Anzahl-von ital, hidegtál több)  
 P255/b (Grad-von több még)  
 P256 (-ban P254-255/b Piroska Szálló)  
 P257 (nyilvánít-vé \$ környék művésztelep)  
 P258 (MOD környék lerohadt, magától összedőlni készülő) (készül-ni környék P258/b), P258/b (összedől környék), (MOD P258/b magától)  
 P259 (Anzahl-von környék egész)  
 P260 (MOD P257 egyenesen)  
 P261 (kételkedik Megyesi G. P263)  
 P261/b (MOD P261 möglich)  
 P262 (NEG P261)  
 P263 (szavaz-ra Megyesi G. \$=ki)  
 P264 (mi P265)  
 P265 (jön-ből \$ pénz)  
 P266 (MOD pénz amerikai)  
 P267 (MOD P265-266 möglich)
- hogy  
 „pedig”  
 „szólítanak”  
 hogy  
 hogy  
 FUT  
 „is”  
 ha-hogy  
 (ad \$=kormány? pénz Sárossy)  
 s  
 sőt (lesz MOD FUT)  
 akkor  
 „nem lehet kétséges”=MOD?  
 hogy  
 „még”


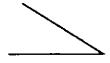
- P268 (jön figyelmesség[ek]) (ad \$ figyelmesség[ck])
- P269 (MOD P268 möglich)
- P270 (MOD figyelmesség[ck] apró, váratlan)
- P271 (REF figyelmesség[ek] nyugdíjmelés, juttatás, béremelés)
- P272 (MOD juttatás szociális)
- P273 (MOD béremelés látványos)
- P274 (átmos/be \$ pénz kormánykez[ck]) hiszen
- P274/b (MOD P274 möglich)
- P275 (bcmos/bc \$ pénz kormánykez[ck]) nemcsak-de
- P276 (MOD P275 möglich)
- P277 (MOD P278 igaz)
- P278 (MOD P280 egyszerűbb)
- P279 (MOD P278 hypothetisch)
- P280 (elküld nagybáty csekk Megyesi G.)
- P280/b (MOD P280 egyből)
- P281 (MOD nagybáty amerikai)
- P282 (von nagybáty Megyesi G.)
- P283 (MOD P280 hypothetisch)
- p284 (aggódik-ért nagybáty jövő)
- P285 (von jövő Megyesi G.)
- P286 (összedől világ)
- P287 (NEG P286)
- P288 (MOD P286-287 hypothetisch)
- P289 (kimarad-ból kormánypárt művelet) (kihagy M. G. kormányp. műv.)
- P290 (MOD kormánypárt vezető)
- P291 (MOD P289 hypothetisch)
- P292 (viselkedik-ként \$ IKKA)
- P293 (MOD P292 tessék=Imperativ)
- P294 (NEG P292-293)
- P295 (mond-ként Megyesi G. mindezt=P264-295 P296)
- P296 (megró Megyesi G. \$)
- P297 (NEG P296)
- P298 (MOD P296 valamiféle)
- P299 (adózik-sel Megyesi G. visszafogottság, bölcsesség, elismerés) „sőt”
- P299/b (MOD P299 voltaképp)
- P300 (von visszafogottság, bölcsesség Für Lajos) (MOD Für L. bölcs, visszafogott)

- P301 (fordul-hoz,-ért Für Lajos Fehér Ház,lakó segítség)  
 P302 (von lakó Egyesült Államok)  
 P303 (Anzahl-von P302 összes)  
 P304 (NEG P301-303)  
 P305 (MOD P301-303 mindjárt, egyenesen)  
 P306 (észretérít Für Lajos nép) „észretérítendő”=final  
 P306/b (MOD nép magyar)  
 P307 (REF P301-305 kampányfogás)  
 P308 (MOD kampányfogás pozitív)  
 P309 (MOD P307 hypothetisch)  
 P310 (MOD P307 igazán) „csak”  
 P311 (szól-ról \$ P313) „szólva”  
 P312 (NEG P311)  
 P313 (áthív \$ csapat[ok])  
 P314 (-ról csapat[ok]odaát)  
 P315 (MOD csapat[ok] amerikai)  
 P316 (MOD P313-315 möglich)  
 P316/b (MOD P313-316 hypothetisch)  
 P317 (partraszáll csapat[ok])  
 P318 (tud-ni csapat[ok] P317)  
 P319 (Zeiť P317-318 öt perc alatt)  
 P320 (Zeiť P317-318 bármikor)  
 P321 (kiderül -ből P323 levél)  
 P321/b (MOD levél ilyen)  
 P322 (MOD P321 leginkább)  
 P323 (hová P324)  
 P324 (helyz ideológus[ok] ideológus=saját magukat, nép)  
 P325 (von ideológus[ok] mi)  
 P326 (MOD idológus[ok] legnagyobb)  
 P327 (MOD nép kormányzott) (kormányoz \$ nép)  
 P328 (között P323 keret[ek])  
 P329 (von keret demokrácia)  
 P330 (tartalmaz level[ek] lényeg)  
 P330/b (MOD level[ek] ilyen)  
 P331 (változtat-en P333 P330)  
 P332 (NEG P331)  
 P333 (üzen-nak egyik=? világ)

azonban

s  
 hogy  
 ?=Boross/Für Lajos

- P334 (MOD P333 intelligensen)  
 P335 (üzen-nak másik=? világ)  
 P336 (-ból P335 izom) (MOD P335 izomból=kevésé intelligensen)  
 P337 (felsorol Boross siker[ek])  
 P337/b (után P337 P339)  
 P338 (REF Boross miniszterelnök)  
 P339 (ír Boross P344-347) „példának okáért”  
 P340 (-ban P337-339 bevezető)  
 P341 (terjeszt \$ propagandakiadvány)  
 P342 (von bevezető propagandakiadvány)  
 P343 (-ban P341 Egyesült Államok) „szintén”  
 P344 (szakít-ra kormány idő P348)  
 P345 (tud-ni kormány P344)  
 P346 (Zeit P344-345 mindig)    
 (Finals.)  
 P347 (NEG P346)  
 P348 (megmagyaráz kormány lépés, döntés)  
 P349 (von döntés, lépés kormány) (dönt, lép kormány)  
 P350 (MOD P348 világosan)  
 P351 (folytat-kal kormány párbeszéd állampolgár[ok])    
 P352 (Zeit P351 rendszeresen)  
 P353 (számít-nak mondat megnyilvánulás)  
 P354 (REF megnyilvánulás mondat)  
 P355 (MOD megnyilvánulás önkritikus)  
 P356 (Grad-von önkritikus igen)  
 P357 (-ben, -on P353-356 kormánykör[ök], Magyarország)  
 P358 (MOD mondat hivatott)  
 P359 (visszaszerez \$ bizalom)    
 P360 (von bizalom lakosság)  
 P361 (MOD mondat emberi)    
 P361/b (MOD mondat őszinte)  
 P362 (Grad-von emberi, őszinte mélységesen)  
 P363 (MOD miniszterelnök= Boross P. elégedett) „is”  
 P364 (-val P363 őnmaga= Boross P.)  
 P365 (MOD P363 nyilván) DOTAV    
 P366 (eszébe jut P368 Boross P.) azonban

- P367 (NEG P366)
- P368 (haben-ni kormány idő P369)  **hogy**
- P369 (kommunikál-val kormány választópolgár)
- P370 (von választópolgár kormány) **„saját”**
- P371 (megmagyaráz kormány döntés)
- P372 (elfogad választópolgár döntés)
- P373 (MOD elfogad-tat) **?**
- P374 (zavar jelenlét kormány)
- P375 (von jelenlét lakosság)
- P376 (MOD P374 kifejezetten)
- P377 (Zeit P374 munka közben)
- P378 (MOD kormány szalonképtelen)
- P379 (MOD szalonképtelen egyszerűen)
- P380 (in P378-379 vidék)
- P380/b (von vidék világ)
- P380/c (MOD vidék demokratikusabb)
- P381 (partraszáll \$)
- P382 (MOD P381 érdemes)
- P383 (NEG P382)
- P384 (gyanít Megyesi G. P385) **„egyébként”**
- P385 (van ok életszínvonal)
- P385/b (MOD P385 futurisch)
- P386 (van ok bukás)
- P387 (NEG P385-386)
- P388 (MOD P387 kizárólag) DOTAV
- P389(-on P385-388 Magyarország)
- P390 (van ok mentalitás)  **hanem**
- P390/b (MOD P390 futurisch)
- P391 (fakad-ból mentalitás rosszindulat) (MOD kormány rosszindulatú)
- P392 (fakad-ból mentalitás gőg) (MOD kormány gőgös)
- P393 (fakad-ból mentalitáskapkodás) (kapkod kormány)
- P394 (MOD P391-393 feltétlenül)
- P395 (NEG P394)
- P396 (fakad-ból mentalitás világkép)
- P397 (MOD világkép idejétmúlt)
- P398 (MOD idejétmúlt végleg)
- P399 (agyonelemez \$ világkép) MOD!



P400 (Zeit P401-402 most már)  
 P401 (MOD P399 kell) DOTAV  
 P402 (NEG P401)  
 P403 (leleplez világkép világkép=önmaga) futurisch  
 P404 (MOD P403 szépen)  
 P405 (MOD P403 egyedül) „is”

Und die Außenpolitik? Süddeutsche Zeitung v. 13. Oktober 1994

P1 (haben Deutsch[e] Glück)  
 P2 (Zeit P1 wieder „wieder einmal”  
 P3 (einleiten Saddam Hussein Rückzug)  
 P4 (absagen \$ Golfkrieg)  
 P5 (MOD Golfkrieg zweite)  
 P6 (MOD P4 offensichtlich)  
 P7 (ersparen \$ Pein Deutsch[e])  
 P8 (von Pein Entscheidung)  
 P9 (zwischen Entscheidung Mithilfe Scheckbuchdiplomatie) !  
 P10 (ersparen \$ Aufgabe)  
 P11 (MOD Aufgabe nützlich, notwendig)  
 P12 (REF Aufgabe P13)  
 P13 (führen Deutsch[e] Debatte)  
 P14 (über Dcbatte Rolle)  
 P15 (in Rolle Welt)  
 P16 (von Rolle Deutsch[e])  
 P17 (in P13 Wahlkampf)  
 P18 (Zeit Wahlkampf 1994) „gerade in diesem Wahlkampf”  
 P19 (glänzen-durch Wahlkampf Armut) „ohnehin”  
 P20 (von Armut Argument[e]) (MOD Argument[e] arm)  
 P21 (von Argument[e] Wahlkampf)  
 P22 (zuteilwerden Sozialhilfe Außenpolitik)  
 P23 (NEG P22) „nicht einmal”

- P24 (auftreten Kinkel[s], Verheugen[s], Spitzenkandidat[en], Gehilfe[n])  
 P25 (von Gehilfe[n] Kinkel[s], Verheugen[s], Spitzenkandidat[en])  
 P26 (können \$ P27)  
 P27 (schreiben \$ Dialog[e])  
 P28 (REF Dialog[e] Monolog[e]) „eher“  
 P29 (nach P26 TV-„Duell[en])  
 P30 (Anzahl-von TV-„Duell[en] zwei, drei)  
 P31 (Zeit P26 schon)?  
 P32 (MOD schon fast)?  
 P33 (MOD P26 selbst)?  
 P34 (vorhalten Außenminister P36 Sozialdemokrat)  
 P34/b (in P34 Monolog[e]) „da“  
 P35 (MOD P34 gewöhnlich)  
 P36 (verklagen-wegen Partei Bundesregierung Auslandseinsatz[er])  
 P37 (von Partei Sozialdemokrat)  
 P38 (MOD Auslandseinsätze[e] divers)  
 P39 (von P38 Bundeswehr)  
 P40 (geraten-in Außenminister Erklärungsnot)  
 P41 (MOD P40 prompt)  
 P42 (ziehen-nach FDP Karlsruhe)  
 P43 (zitieren-vor FDP FDP Richter) „sich selbst“  
 P44 (MOD P43 praktisch)  
 P45 (MOD Richter oberste)  
 P46 (MOD Streit pikant) „auch“  
 P47 (Zeit Streit allerjüngste)  
 P48 (in P47 Wasserglas)  
 P49 (fechten-gegen Regierung Opposition)  
 P50 (NEG P49)  
 P51 (fechten-gegen Koalition Koalition) „gegeneinander“  
 P52 (Zeit P51 wieder) „wieder einmal“?
- wenn  
 daß  
 ! und  
 warum denn  
 um zu  
 wo  
 sondern

- P53 (fordern-z Verteidigungsminister P56)  
 P54 (von Verteidigungsminister CDU)  
 P55 (in P53 Monolog[e]) „da“  
 P56 (aufnehmen -in Verteidigungsminister?/NATO Nachbarstaat[en]  
     NATO)  
 P57 (MOD Nachbarstaat[en] östlich) (in Nachbarst. Osten)  
 P58 (MOD P57 rasch)  
 P59 (MOD rasch möglichst)  
 P60 (Zeit P56-59 bis 2000)  
 P61 (verkünden Außenminister Gegenteil) — und  
 P62 (Zeit P61 schon)  
 P63 (REF Gegenteil Eile mit Weile)  
 P64 (eilen \$)  
 P65 (mit P64 Weile) (weilen \$)  
 P66 (MOD P64 Imperativ)  
 P67 (REF Akt P69)  
 P68 (MOD Akt dritte)  
 P69 (verbieten Kanzler Mund Verteidigungsminister, Außenminister)  
 P69/b (von Kanzler CDU)  
 P70 (mit P69 Argument) — und zwar  
 P71 (MOD Argument merkwürdig)  
 P72 (sein-für Kanzler P73)  
 P73 (erörtern Minister[] Thema) — daß  
 P74 (REF Thema P56-66)  
 P75 (MOD P73 öffentlich)  
 P76 (NEG P75)  
 P77 (MOD P80 dürfen)  
 P78 (MOD P77 hypothetisch)  
 P79 (NEG P78)  
 P80 (debattieren \$ Fragen)  
 P81 (von Fragen Außen-, Sicherheitspolitik)  
 P82 (MOD P80 öffentlich)  
 P83 (hinzufügen Chef P77-82) Chef=Kanzler  
 P84 (wo P80) „ja“  
 P85 (in P80 Raum)  
 P86 (MOD Raum öffentlich)  
 P87 (NEG P86) — denn sonst, wenn rhet. Fr.

- P88 (wollen Kohl P90)  
 P89 (REF Kanzler Kohl)  
 P90 (ersticken Kanzler Krach)  
 P91 (in Krach Lager)  
 P92 (von Lager Kohl)  
 P93 (Zeit P90 sofort)  
 P94 (MOD P95 Einräumung)  
 P95 (MOD P90-93 verständlich)  
 P96 (MOD verständlich taktisch)  
 P97 (dienen Ukas Aufklärung)  
 P98 (von Aufklärung Wähler[])  
 P99 (NEG P97)  
 P100 (REF Ukas P77-82)  
 P101 (warum P102)  
 P102 (ignorieren \$ „Schicksalsfrage[n] der Nation”)  
 P103 (MOD P102 systematisch)  
 P104 (in P102-103 Wahlkampf)  
 P105 (Zeit Wahlkampf 1994)  
 P106 (MOD P103 nachgerade)  
 P107 (klassifizieren \$ „Schicksalsfrage der Nation”)  
 P108 (Zeit P107 einst)  
 P109 (aufdrängen-sich Antwort)  
 P110 (REF Außenpolitik Schicksalsfrage)  
 P111 (NEG P110)  
 P112 (REF Antwort P110-111)  
 P113 (Zeit P111 mehr)  
 P114 (NEG P113)  
 P115 (Zeit P111 noch)  
 P116 (NEG P116)  
 P117 (REF „Schicksalsfrage[n]” Westbindung, Berlin  
 Krise, Entspannung, Ostpolitik, Folge[n] der Ölkrise, Atomwaffen,  
 Vereinigung)  
 P118 (Zeit Westbindung 1952, 1957)  
 P119 (Zeit Berlin-Krise 1961)  
 P120 (Zeit Entspannung 1965)  
 P121 (Zeit Ostpolitik 1969, 1972)  
 P122 (Zeit Folge[n] der Ölkrise 1976)
- daß  
 (aufklären \$ Wähler[]) aber  
 oder

- P123 (Zeit Atomwaffe[n] 1980, 1983, 1987)  
 P124 (Zeit Vereinigung 1990)  
 P125 (von „Schicksalsfrage[n] „Wahlkampf[e])  
 P126 (Zeit Wahlkampf[e] früher)  
 P127 (Anzahl-von P126 alle)  
 P128 (Exist Schicksalsfrage[n] =Frage! (rhetor. Fr.) o. (welche P128)  
 P129 (Zeit P128 heute)  
 P130 (REF heute Jahr[e])  
 P131 (Anzahl-von Jahr[e] vier)  
 P132 (nach P131 Ende)  
 P133 (von Ende Kalter Krieg)  
 P134 (dürfen Wähler P135)  
 P135 (konstatieren Wähler P140-142)  
 P136 (Zeit P135 erstes Mal)  
 P137 (in P136 Geschichte)  
 P138 (von Geschichte Zweite Republik)  
 P139 (MOD P135 freudig)  
 P140 (klopfen-an Außenpolitik Tür)  
 P141 (NEG P140)  
 P142 (Zeit P141 mehr) ?  
 P143 (in P140 Rhythmus)  
 P144 (von Rhythmus Fünfter)  
 P145 (von Fünfter Beethoven) !!  
 P146 (sehen-sich Deutsch[e] P147)  
 P147 (MOD Deutsch[e] ausgesetzt) (aussetzen \$ Deutsch[e] Drohung)  
 P148 (MOD Drohung strategisch)  
 P149 (MOD P148 keinelei) ?  
 P150 (Zeit P146 erstes Mal)  
 P151 (in P150 Geschichte)  
 P152 (von Geschichte Deutsche)  
 P153 (MOD P150 überhaupt)  
 P154 (REF P146-153 Situation)  
 P155 (wagen-zu Friedrich der Große, Bismarck, Bethmann-Hollweg,  
 Stresemann, Adenauer, Brandt P157)  
 P156 (NEG P155) „nicht einmal“?  
 P157 (träumen-von Friedrich der Große, Bismarck, Bethmann-Hollweg,  
 Stresemann, Adenauer, Brandt Situation)

- P158 (umzingeln Freund[e] Deutsch[e]) „umzingelt nur von“  
 P159 (zumuten \$ Entscheidung Deutsch[e]) „niemand“  
 P160 (MOD Entscheidung Entweder-Oder-)  
 P161 (NEG P159)  
 P162 (Zeit P161 mehr)?  
 P163 (können Genscher P164)  
 P164 (manövrieren Genscher) „ein Genscher“  
 P165 (auf P164 Bühne)  
 P166 (zwischen P164 Ost West)  
 P167 (wegbrechen Bühne)  
 P168 (mit P167 Blöck[e])  
 P169 (zurücktreten Meister-Taktierer)=Genscher „auch“ weshalb  
 P170 (MOD P169 klugerweise)  
 P171 (Zeit P169 1992)  
 P172 (REF Schuld P176)  
 P173 (von Schuld Kinkel)  
 P174 (MOD P173 allein)  
 P175 (NEG P174)  
 P176 (verirren-sich Nachfolger) Nachf.=Kinkel daß  
 P177 (von Nachfolger Genscher)  
 P178 (in P176 Kulisse[n]) denn  
 P179 (lauern Problem[e])  
 P179/b (überall P179) ??  
 P180 (MOD Problem[e] „Ja, aber“-)  
 P181 (lauern Existenzfrage[n]) eher denn  
 P182 (MOD alles=\$ möglich)  
 P183 (aufdrängen-sich nichts=\$) (NEG \$)  
 P184 (wünschen-sich \$ Streit) gerade deshalb  
 P185 (MOD P184 hypothetisch)  
 P186 (MOD Streit intelligent)  
 P187 (warten-auf Liste Deutsch[e]) denn just  
 P188 (MOD Deutsch[e] vereinigt)  
 P189 (MOD Liste erklecklich)  
 P190 (von Liste Them[en], Problem[e])  
 P191 (jenseits P187 Sonnenseite)  
 P192 (wie P193) rhet. Fr.  
 P193 (halten-mit wir=Deutsch[e] es Nachbar[n])

- P194 (in Nachbarn Osten) östliche N.  
P195 (von P194 wir=Deutsch[e])  
P196 (florieren Demokratie, Marktwirtschaft)  
P196 (bei P196 Nachbar(n) dort)  
P197 (REF P196-197 Interesse) — daß  
P198 (MOD Interesse deutsch) (von I. D.)  
P199 (MOD P198 vital) — rhet. Fr.  
P200 (warum P201)  
P201 (MOD wir=Deutsch[e] geizig)  
P202 (Grad-von geizig so) — dann aber  
P203 (bei P201 Öffnen) (öffnen wir=D. Märkt[e])  
P204 (von Öffnen Märkt[e])  
P205 (funktionieren Marshall-Plan)  
P206 (schenken Amerikaner[] Kapital Westeuropäer[]) — nicht bloß,  
sondern auch  
P207 (schenken Amerikaner[] Markt Westeuropäer[])  
P208 (von Markt Amerikaner[])  
P209 (liegen-an Sicherheit Herz wir=D.)<sup>!</sup>  
P210 (von Sicherheit Nachbar[n]) — wenn  
P211 (von Nachbar[n] wir=D.)  
P212 (MOD P209 so)  
P213 (warum P214)  
P214 (nennen wir=D. Bedingung[en] Nachbar[n]) — rhet. Fr.  
P214/b (MOD Bedingung[en] P217)  
P215 (MOD P214 klar)  
P216 (NEG P215)  
P217 (beitreten Nachbar[n] NATO, EU)  
P218 (unter P217 Bedingung[en])  
P219 (haben wir=D. Interesse[n]) ! rhetor. Frage  
P220 (MOD Interesse[n] vital)  
P221 (in P220 Nahost) „auch“  
P222 (NEG P219)  
P223 (mögen Verheugen P225)  
P224 (REF Verheugen SPD-Generalsekretär)  
P225 (schicken Verheugen UN-Truppe[n])  
P226 (nach P225 Kuwait)  
P227 (sein-in wir=D. UN) „auch“ — aber doch

P228 (drängen-in wir=D. Sicherheitsrat) „sogar“

P229 (abnehmen Karlsruhe Problem wir=D.) Karlsruhe=? dieses Problem=?

P225-226

P230 (NEG P229)

P231 (Zeit P230 mehr)?

P232 (wollen \$ Epaulette[n])

P233 (MOD P234 müssen)

P234 (wollen \$ Bürde) „auch“

wer, der

P235 (hergeben Unterscheidung Rezept)(unterscheiden \$ Einsatz[e]1 und 2)

P236 (NEG P235)

P237 (bei P235 P232-234)

P238 (MOD Unterscheidung feinsinnig)

P239 (zwischen Unterscheidung Einsatz[e]1 Einsatz[e]2)

P240 (MOD Einsatz[e]1 „friedenserhaltend“) (erhalten E. Frieden)

P241 (MOD Einsatz[e]2 „friedensschaffend“) (schaffen E. Frieden)

P242 (REF P240 ja)

P243 (REF P241 nein)

P244 (MOD Rezept vernünftig)

P245 (wollen \$ Frieden)

P246 (MOD P247 müssen)

P247 (kämpfen-für \$ Frieden)

P248 (Anzahl-von P247 manchmal) ? Zeit?

P249 (MOD Seite andere)

P250 (stehen-auf Saddams Seite)

P251 (MOD Seite andere)

P252 (von Saddams Welt)

P253 (wollen \$ Europa)

Frage!

P254 (wollen \$ Europa) = „Ja“

P255 (MOD P254 natürlich)

P256 (wollen\$ wir=D.? Agrar-,Subventionpolitik) „auch“!rhetor. Frage-aber

P257 (MOD Agrar- Subventionspolitik unsinnig) (subventionieren \$ A.)

P258 (wollen wir/\$ Ausbremsung) (ausbremsen \$ Konkurrenz) rhetor. Fr.!

P259 (von Ausbremsung Konkurrenz)

P260 (MOD Konkurrenz Weltmarkt-)

P261 (zugunsten P258 Insel) !

P262 (von Insel Selig[e])

P263 (MOD P262 illusionär)

denn

wer

wenn



- P264 (gehören-zu P256-263 „Schicksalsfrage[n]”)  
 P265 (von „Schicksalsfrage[n]” Nation)  
 P266 (MOD P265 neu)  
 P267 (gehören-zu Währungsunion „Schicksalsfrage[n]”)  
 P268 (NEG P267)  
 P269 (REF Währungsunion Frage)  
 P270 (MOD Frage sekundär)  
 P271 (diskutieren Wahlkämpfer[] Frage[n])  
 P272 (MOD P271 kaum)  
 P273 (außer mit P271 Formel[n])?  
 P274 (MOD Formel[n] vorgestanz) (vorsätzen \$ Formeln)  
 P275 (MOD P276 Einräumung)  
 P276 (REF Außenpolitik Luxus) — daß  
 P277 (Zeit P276 derzeit)  
 P278 (REF Außenpolitik Innenpolitik)  
 P279 (in P278 Demokratie)  
 P280 (zeit P279 immer)  
 P281 (MOD P278 tatsächlich)  
 P282 (wollen wir/\$ P283)  
 P283 (überlassen wir/\$ P284 „Politiker”)  
 P284 (REF \$ Sache)  
 P285 (von Sache Volkssouverän)

Megyesi Gusztáv

## Amerika partraszáll

Für Lajos nem bírta sokáig.

A múlt héten még lögyakorlaton járt, és kezet rázott a tartalékos állományú, ám a behívóparancstól kissé ideges, ötven felé járó magyar honvédekkel, majd biztosította őket arról, hogy ha a nemzeti erők újabb négy évre bizalmat kapnak, akkor soha többé nem fog átázni a legénység vattakabátja, sőt sokkal jobb löcseredményeik lesznek mozgó célpontra is, mint a kommunista éra alatt. Mindenki megnyugodott. Ekkor még azt lehetett hinni, hogy Für Lajos is elégedett korteshadjárata eredményeivel, ám hazatérve hirtelen bezárkózott hivatali szobájába, és levelet írt az Egyesült Államok területén élő valamennyi magyarnak.

Érdekes levél. Amint az a hétvégén nyilvánosságra került, az MDF elnöke, miután kedves barátomnak szólította a felhevült diaszpórát, tájékoztatott mindenkit a kormány eredményeiről, különös tekintettel a

rohamosan csökkenő hazai inflációra és munkanélküliségre, az infrastruktúra és a telefonhálózat bővülésére, majd a példátlan sikerek felsorolása után magától értetődően súlyos pénzeket kért a címzettektől az MDF kampányához. Ugyanis a kormány eredményei annyira jók, hogy az egész országban már alig akar valaki is rájuk szavazni, helyettük a szocialisták népszerűsége veri az eget, úgyhogy visszatér a kommunista diktatúra, mozdulj, Amerika.

Mint látható, a levél igazi tulipános logika szerint íródott. Egyetlen hibája, hogy valami fatális véletlen folytán kimaradt belőle az elmúlt négy évben épült ötszáz tornaterem, márpedig egy amerikait éppen a torna- és kondicionálótermekkel lehet megfogni, ilyenkor visszamászik a tengerparti homokból háza teraszára, és sürgönyileg azon nyomban átutaltatja minden centjét a vezető magyar kormánypárt számlájára. Ám legyen ez az ő baja. Miként ne foglalkozunk most azzal se, hogy bármekkora is a kommunista vész, a nemzetközi nyilvánosság előtt azért mégse illik ekkorát lejmolni, ám ha már megteesszük, akkor mértékkel tegyük. Az aluljárókban heverő kolduló nyomorult is, midőn adománya tart igényt, nem kezd el dicsekedni páratlan munkaképességével és kirobbanó erejével, azzal pedig végképp nem hozakodik elő, hogy milyen horribilis értékű ingóságokat szedett össze az elmúlt években, mert akkor nehogy nem adományoznak neki semmit, de még a kalapját is elveszik.

Am tegyük fel, hogy az összes amerikaius magyar pénzzé teszi vagyonát, s inkább a nulláról indul megint ásóval, szítával a kezében valahol Alaszkában, csak hogy megmentsse az MDF-et, amely köztudottan a magyar nép. Akkor mi fog történni? Mit akarhatnak még? Ez az ország már most is be van borítva a kampánnyal, tényérnyi hely sem maradt. A szórólapok, plakátok és propagandakiadványok száma nemigen emelhető, az összes létező magyar választópolgár be van már jogszzerűen is lajstromozva, bármikor megtalálható, egyedül a koraszülöttsztyálokat hagyták békiben, az inkubátorokat talán csak nem fogják macskaléptekkel megközelíteni. A rádió és a televízió, valamint egyre több újság kézben van, a kliensek is ki vannak fizetve, nap nap után születnek busás végkielégítéseket garantáló ötéves munkaszerződések, a kitüntetettek szintén megkapták a lojalitásukért járó jutalmakat, a privatizáció pedig a rokonokra nézve is példátlan sikerrel folyik. Be van itt már dobva apai, anyai, de még a hiúságunk sincs kímélve. Magam például az imént kaptam levelet bizonyos Sárosy nevű MDF-jelölttől, aki miután Művész Úrnak titulál, azt kéri, hogy legyek délután háromkor a Nánási úti Piroksa Szálló halljában, mert ott lesz Fekete György iparművész is, aki ismerteti majd nekem az MDF kulturális programját. Ha akarom, akkor együtt indulhatunk a Pethe Ferenc térről. Mármint függetlenül attól, hogy az életben nem jártam még a Pethe Ferenc téren, délután pedig meccsre mennék, bizony megfog, hogy Művész Úrnak

szólítanak, olyannyira, hogy eme titulusra ezután kifejezetten igényt fogok tartani magasabb kormánykörökben is. Ha azt veszem, hogy Sárossy ezután még több pénzt fog kapni kampányra, s még több ital és hidegtál lesz a Piroska Szállóban, sőt az egész lerohadt, magától összedőlő készülő környék egyenesen művészteleppé lesz nyilvánítva, akkor nem lehet kétséges, hogy kire fogok szavazni.

Mi jöhet még az amerikai pénzből? Apró, de váratlan figyelmességek, úgymint nyugdíjmelés, szociális juttatás, látványos béremelés, hiszen a pénz nemcsak át-, de be is mosható kormánykezekbe. Igaz, sokkal egyszerűbb vona, ha az amerikai nagybátyám, ha már egyszer aggódik a jövőmért, egyből nekem küldené el a csekket, tán nem dőlné össze a világ, ha ebből a műveletből a vezető kormánypárt kimaradna. Ne tessék IKKA-ként viselkedni. Mindezt nem valamiféle megrovásként mondom. Sőt voltaképp elismeréssel adózom Für Lajos bölcsességének és visszafogottságának, hogy nem mindjárt az Egyesült Államok összes lakójához vagy egyenesen a Fehér Házhoz fordult segítségért, észre térítendő a magyar népet. Ez lett volna csak igazán pozitív kampányfogás, arról nem is szólva, hogy át is lehetne hívni odaátrol az amerikai csapatokat, ezek bármikor öt perc alatt partra tudnak szállni.

Egy ilyen levélből azonban leginkább az derül ki, hogy hová helyezik ebben a világban saját magukat és kormányzott népüket legnagyobb ideológusaink a demokrácia keretei között. A lényegét éppen ez ilyen levelek tartalmazzák, s ezen az se változtat, hogy az egyik intelligensen üzen a világnak, a másik meg izomból. Boross miniszterelnök példának okáért egy szintén az Egyesült Államokban terjesztett propagandakiadvány bevezetőjében a sikerek felsorolása után szó szerint a következőket írta: „(A kormány) nem mindig tudott időt szakítani arra, hogy világosan megmagyarázza lépéseit és döntéseit, és rendszeres párbeszédet folytasson az állampolgárokkal.”

Ez a mondat itthon, s főleg kormánykörökben igen önkritikus megnyilvánulásnak számít. Az ilyen mondat hivatott arra, hogy visszaszeresse a lakosság bizalmát, hiszen mélységesen emberi és őszinte. A miniszterelnök is nyilván elégedett önmagával, ezenközben azonban eszébe sem jut, hogy a világ demokratikusabb vidékein az a kormány, amelynek nincs ideje kommunikálni saját választópolgáraival, döntéseit képtelen megmagyarázni és elfogadtatni, s munkája közben kifejezetten zavarja őt a lakosság jelenléte, egyszerűen szalonképtelen. Ott nem érdemes partraszállni.

Gyanítom egyébként, hogy itthon sem kizárólag az életszínvonal lesz a bukás oka, hanem ez a mentalitás. Amely nem is feltétlenül rosszindulatból, gőgből, kapkodásból fakad, hanem egy végleg idejétmúlt világból. Amelyet most már nem is kell agyonelemezni, szépen leleplezi az egyedül is önmagát.

## Und die Außenpolitik?

Von Josef Joffe

Die Deutschen haben wieder einmal Glück gehabt. Saddam Hussein hat den Rückzug eingeleitet, der zweite Golfkrieg wird offensichtlich abgesagt. Den Deutschen wird so die Pein der Entscheidung zwischen Mithilfe und Scheckbuchdiplomatie erspart – und mehr: die nützliche, notwendige Aufgabe, gerade in diesem Wahlkampf eine ernsthafte Debatte über ihre Rolle in der Welt zu führen.

In einem Wahlkampf, der ohnehin durch die Armut seiner Argumente glänzte, wurde der Außenpolitik nicht einmal Sozialhilfe zuteil. Wenn die Kinkels und Verheugens, die Spitzenkandidaten und ihre Gehilfen auftraten, konnte man die Dialoge – eher Monologe – nach zwei, drei TV-„Duellen“ fast schon selbst schreiben. Da hielt gewöhnlich der Außenminister einem Sozialdemokraten vor, daß dessen Partei die Bundesregierung wegen diverser Auslandseinsätze der Bundeswehr verklagt habe – und geriet prompt in Erklärungsnot, warum denn auch die FDP nach Karlsruhe gezogen sei, um sich praktisch selbst vor die obersten Richter zu zitieren.

Pikant war auch der allerjüngste Streit im Wasserglas, wo nicht die Regierung gegen die Opposition focht, sondern wieder einmal die Koalition gegeneinander. Da hatte der Verteidigungsminister (CDU) gefordert, die östlichen Nachbarstaaten möglichst rasch – bis zum Jahr 2000 – in die NATO aufzunehmen. Und schon verkündete der Außenminister (FDP) das Gegenteil: Eile mit Weile. Dritter Akt: Der Kanzler (CDU) verbietet beiden den Mund, und zwar mit dem denkwürdigen Argument: „Ich bin absolut dafür, daß Minister dieses Thema nicht öffentlich erörtern.“ Fragen der Außen- und Sicherheitspolitik, fügte der Chef hinzu, dürften nicht öffentlich debattiert werden.

Ja wo denn sonst, wenn nicht im öffentlichen Raum? Daß Kohl einen Krach im eigenen Lager sofort ersticken wollte, mag taktisch verständlich sein, aber der Aufklärung des Wählers dient derlei Ukas nicht. Warum wurden die „Schicksalsfragen der Nation“ – so wurde einst die Außenpolitik klassifiziert – in diesem Wahlkampf nachgerade systematisch ignoriert? Eine Antwort drängt sich sofort auf: Außenpolitik ist keine Schicksalsfrage – nicht mehr oder noch nicht.

Westbindung (1952, 1957), Berlin-Krise (1961), Entspannung (1965), Ostpolitik (1969, 1972), Folgen der Ölkrise (1976), Atomwaffen (1980, 1983, 1987), Vereinigung (1990) – das waren die „Schicksalsfragen“ aller früheren Wahlkämpfe. Und heute – vier Jahre nach Ende des Kalten Krieges? Da darf der Wähler zum ersten Mal in

der Geschichte der Zweiten Republik freudig konstatieren, daß die Außenpolitik nicht mehr im Rhythmus von Beethovens Fünfter an die Tür klopft.

Zum ersten Mal überhaupt in ihrer Geschichte sehen sich die Deutschen keinerlei strategischen Bedrohung ausgesetzt – einer Situation, von der Friedrich der Große und Bismarck, Bethmann-Hollweg und Stresemann, Adenauer und Brandt nicht einmal zu träumen wagten. Umzingelt sind die Deutschen nur von Freuden, harte Entweder-Oder-Entscheidungen mutet niemand ihnen mehr zu. Die Bühne, auf der ein Genscher geschmeidig zwischen Ost und West manövrieren konnte, ist zusammen mit den Böcken weggebrochen (weshalb dieser Meister-Taktierer 1992 klugerweise auch zurückgetreten ist).

Daß sein Nachfolger sich gelegentlich in den Kulissen verirrt, ist nicht allein Kinkels Schuld. Denn überall lauern eher „Ja, aber“-Probleme denn Existenzfragen. Alles ist möglich, nichts drängt sich auf. Gerade deshalb aber hätte man sich einen intelligenten Streit gewünscht. Denn just jenseits der Sonnenseite wartet auf die vereinigten Deutschen eine erkleckliche Liste von Themen und Problemen.

Wie halten wir es mit unseren östlichen Nachbarn? Daß dort Demokratie und Marktwirtschaft florieren, ist ein vitales deutsches Interesse. Warum sind wir dann aber so geizig beim Öffnen unserer Märkte? (Der Marshall-Plan funktionierte, weil die Amerikaner den Westeuropäern nicht bloß Kapital, sondern auch ihren Markt schenkten.) Wenn uns die Sicherheit unserer Nachbarn so am Herzen liegt, warum nennen wir ihnen nicht klar die Bedingungen, unter denen sie der NATO und EU beitreten können?

Haben wir nicht auch vitale Interessen in Nahost? SPD-Generalsekretär Verheugen möchte UN-Truppen nach Kuwait schicken. Aber wir sind doch auch in der UN und drängen sogar in den Sicherheitsrat. Dieses Problem nimmt uns Karlsruhe nicht mehr ab, und wer die Epauletten will, muß auch die Bürde wollen. Dabei gibt die feinsinnige Unterscheidung zwischen „friedenserhaltenden“ (ja) und „friedensschaffenden“ (nein) Einsätzen kein vernünftiges Rezept her. Denn wer Frieden will, muß manchmal auch für ihn kämpfen – zumal, wenn auf der anderen Seite die Saddams dieser Welt stehen.

Europa? Ja, natürlich. Aber wollen wir auch die unsinnige Agrar- und Subventionspolitik? Die Ausbremsung der Weltmarkt-Konkurrenz zugunsten einer illusionären Insel der Seligen? Dies, und nicht die Sekundärfrage einer Währungsunion, gehört zu den neuen „Schicksalsfragen“ der Nation. Außer mit vorgestanzten Formeln haben die Wahlkämpfer diese Fragen kaum diskutiert. Es mag sein, daß Außenpolitik derzeit Luxus ist. Tatsächlich aber ist Außenpolitik in einer

Demokratie immer Innenpolitik – es sei denn, daß wir den „Politikern“ überlassen wollen, was Sache des Volkssouveräns ist.

---

- i “bearers of truth-values are statements rather than sentences”. Statements bedeuten bei ihm Propositionen (van der Sandt 1988:6).
- ii Die “Propositionen” des Kienpointer-Zitats werden nicht in unserem Sinne gebraucht, sie entstammen der Definition der Sprechakttheorie. Wir arbeiten nur mit Prädikat-Argument-Strukturen in unseren Propositionen (als Wissens- und Wertbestände), die dem kommunikativen Verwendungszweck entsprechend auch als Urteile gelten müssen.
- iii D.h. auch mit MOD gekennzeichnete Propositionen können deskriptive Urteile sein. Z. B.:  
Das Buch ist rot.  
P1(MOD Buch rot)),
- iv Diese Zahlen deuten auf die Analyseschritte im Abschnitt VIII. hin. Hinter diesen steht immer die Summe der ausgezählten betreffenden Urteile.
- v Es muß hier angemerkt werden, daß gerade diese Tatsache aber auch viele Möglichkeiten für die manipulative Ausnutzung dieser Strategie bietet. Deshalb muß diese Einstufung an weiteren Texten überprüft werden.

*AUS DEM ARCHIV*





## Két levél - Szabó Lőrinc és Németh László Farkas

### Gyulához

Közzéteszi: Kárpáti Pál (Berlin)

---

A két, időben egymáshoz közeli keltezésű levél írója emberileg és több tekintetben eszmeileg is közel állt egymáshoz; egyéniségük határozottságát szem előtt tartva azonban nem meglepő, hogy kettejük szemlélet- és magatartásmódjának különbözősége világlik ki abból a megnyilatkozásukból, amelynek tárgya – a magyar irodalom németországi bemutatkozása – és címzettje – a berlini Magyar Intézet irodalomtudós igazgatója – azonos. A közvetlen közölnivalón túl mindkét levélben nem egy további, kortörténeti és írói-életrajzi részlet érdemel figyelmet.

A két levél egymáshoz közel eső kelte: 1942 vége és 1943 eleje közötti naptári forduló, - a mából visszatekintve jól felismerhetően, akkor inkább mégcsak sejthetően - történelmi fordulat időszaka is volt. Ha más nem, a frontokon kialakult helyzet ébresztett rá a realitások keménységére, az egyéni és a közösségi lehetőségek újragondolására. Szabó Lőrinc egyéni pályája a közéletiség kiugró szakaszából (alig néhány héten belül: weimari nemzetközi írótalálkozó, lillafüredi tanácskozás, berlini és bécsi irodalmi est) a fokozatos beszűkülés (tervbe vett külföldi utak meghíúsulása) felé váltott; élete útjának e szakaszán Németh László tudatos váltásra készült: a debreceni határban vett szőlőbirtok (Bocskay-kert) azonban nem lett a Pesten éppen megbuk(tat)ott "Cseresnyés" c. darab utópiájának kísérleti laboratóriuma, és így nem lett "népfőiskola" sem, és kivált nem debreceni "egyetemi szemináriumok filiájává", hiszen "a debreceni egyetem tanári kara, felsőbb erők beavatkozására, elutasítja pályázatomat"<sup>1</sup> Mindkét írószemélyiség életpályájának, műveinek gazdag a szakirodalma; az itt közlendő levelekre tekintve elég egyrészt Kabdebó Lóránt kiterjedt biográfusi munkásságára, levél- és naplóközléseire, másrészt Grezsa Ferencnek Németh László háborús korszaka - 1938-1944 (1985) c. munkájára utalnom.

Szabó Lőrinc levele Berlinből és Bécsből, alighanem utolsó szinte felhőtlen hangulatú külföldi útjáról hazatérve íródott. Ezúttal nem hivatalos kiküldöttként, hanem a Deutsch-Ungarische Gesellschaft meghívott vendégeként - feleségével együtt - utazott Németországba. Erre a

kirándulásra a biográfusok eddig nem sok figyelmet fordítottak; indokolt és rég megérdemelt írói elismerés nyilvánult meg benne, igaz, a levél ismeretében hozzátehetjük, hogy a szerzői est ugyanakkor - még a témájában is - a néhány héttel korábbi (1942.okt. 7-11-i) weimari nemzetközi írókongresszus folyománya (is) volt<sup>2</sup>. A pesti hivatal és főleg a vendégül látó Társaság számára ez a kapcsolódás nyilván kellő súlyt érdemelt; ez megmutatkozik a Társaság 1942/43-as működéséről publikált beszámoló fogalmazásában: "Als erster Dichter-Abend der Gesellschaft wurde am 8. Dezember 1942 in Berlin eine sehr stimmungsvolle Veranstaltung durchgeführt, bei welcher der ungarische Lyriker Lőrinc Szabó über seine Eindrücke beim Europäischen Dichtertreffen in Weimar berichtete. Anschließend brachte Wolfgang Lukschy (Schiller-Theater Berlin) Werke von Szabó in Erstübersetzung zum Vortrag. Der gleiche Dichter-Abend wurde von der Zweigstelle Wien durchgeführt. Lőrinc Szabó hat durch diese Vortragsabende einen begeisterten deutschen Hörerkreis gefunden und ist bereits für April 1943 von der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft München und Stuttgart eingeladen."<sup>3</sup>

A levélben érintett figyelemre méltóak közül kiemeljük még a szintén weimari eredetű ismeretséget Carl Rothe német íróval, a kongresszust megrendező Europäische Schriftsteller-Vereinigung főtitkárával.<sup>4</sup> A kölcsönös rokonszenven és bizalmon alapuló kapcsolatnak többszöri magánjellegű, és 1944 februárjában Szabó Lőrinc budapesti lakásán Illyés Gyulával, Németh Lászlóval, Veres Péterrel együtt létrejött találkozás lett a folytatása. 1945-ös írói és újságírói igazolóbizottság előtti védőbeszédében weimari kiküldetésének és szereplésének tisztázása érdekében a költő nagy nyomatékkal hivatkozott erre a kapcsolatra.<sup>5</sup>

A berlini hungarológiai tanszék archívumának rendezett anyagában a "Farkas Gyula magánlevelezése" feliratú dossziében a 61. sz. alatt megmaradt levél teljes szövegét közöljük:

61. sz.

*Budapest, 1942. dec. 15.*

*Drága Gyulám!*

*Itthon vagyunk, tegnap jöttünk meg, és pedig kis hijja, hogy nem repülőgépen: Bécsben véletlenül kaptunk még jegyet hétfőre, az utolsó*

órában azonban a szörnyű kód miatt a Hansa lemondta az aznapi járatokat és így a már-már irodalmi jármű<sup>6</sup> helyett vonaton, jó, zsúfolt vonaton zötyögünk haza Budapestre. Ennek a repülőhistóriának viszont megvolt az a haszna, hogy egy igazán szép várakozó napot kirándulással tölthettünk a Rax-on.

A berlini pályaudvaron Frau Dust várt bennünket és megprezentált szegény, - képzeld: mivel, - virág helyett öt almával! Egészen meghatotta Klárát, és alighanem meghatotta volna még Te feleségedet is. Ha egy-két perccel később érkezünk ki, lekéssük a bécsi gyorsot.

A Deutsch-Ungarische Gesellschaft bécsi keretei sokkal szerényebbek, mint a berliniek, a szívélyesség is másfajta, de éppen olyan nagy volt. [A] Részleteket biztosan tudod már, különben sem fontosak. Nagyon jól ment minden. A Neues Wiener Tagblatt 14-én reggel megjelent száma egy tárcányi Goethe-részlet elkért a felolvasásom második részének végéről és közölte is. Ezek után most már szeretném, hogyha az Ungarn leközlőné az egész cikket, meg fogom kérdezni kell-e Pukánszkyknak. De alighanem nem lesz rá tere tavaszig. Hadd kérdezzek meg Téged is: nem volna alkalmas közlemény ez az egész weimari cikk a Te Jahrbüchered számára? (A német kéziratot egy idő múlva másolatban vissza fogod kapni, alighanem dr. Karl Rothetól, Überlingenből.)<sup>7</sup>

Itthon, hál' Istennek, semmi rossz hír nem várt bennünket, sőt egyáltalán semmi esemény. Így a legjobb.

Holnap állok be a szerkesztőségbe s rövidesen referálok majd az író-kollégáknak, amit a további vendég-felolvasásokra vontakozólag üzentél. Elsősorban Cs.Szabónak, aki először megy ki és akivel úgyis hivatalos dolgom lesz már a napokban.<sup>8</sup>

Képzeld: Rothe ügyében pecchesebb vagyok, mint eddig hittem. Miután ő folyton eltolta jelzett pesti utazását, végül még a levelemről is lekésett. Nem vette át. Nem lakott a Vadászkürtben. Még nem tudom, mit csinált Pesten, valami cifra zavar támadhatott. Most aztán azt hiszi, hogy szörnyen udvariatlan, sőt inkollegiális ember vagyok, holott mindent előkészítettem az eszmecserék érdekében, amit csak lehetett. Bécsből telefonon keresttem Überlingenben, de nem lehetett elérni. Hát most majd irok neki még egyszer, és ha nem felel, keresztet vetek rá.<sup>9</sup>

Klára rengeteget emlegeti Elsie<sup>10</sup>: nagyon megszerette. (Most két olyan szó jön, amit Neked nem szabad elolvasnod, csak öneki: én is!)

Természetesen Miskolczy professzorékkal is találkoztam<sup>11</sup>. A dolgokat a Deutsch-Ungarische Gesellschaft részéről Frau Weber intézi; egyébként, mondom, minden úgy történt, ahogy megbeszéltük. Majd értesít, ha van valami közölnivalója. Engem Miskolczy jövőre meg akar hívni előadásra, a bécsi Magyar Intézet vendégeként<sup>12</sup>. Frau Weber egyszerű csendes, de roppant szívélyes, kedves hölgy és úgy láttam, felmelegedett irántunk.

*Mellékelek néhány köszönő sort a fordító hölgyeknek. A nevüket már megint nem tudom pontosan<sup>13</sup>; légy szíves a levelet borítékba tenni, gépirással az idősebbiknek megcímeztetni és eljuttatni hozzájuk. Köszönöm.*

*És még egyszer köszönjük, kedves Gyulám, minden fáradságotokat és kedvességeket. Köszönetünk elsősorban személyes, de azért több is, mint személyes; a Te okos, igazságos és szükséges belső irányításod és egyeztetéseid nélkül, nagyon természetesen, félig olyan jól és mindkét irányban félig oly hasznosan sem mennének ezek a kulturbarátkozások, mint ahogy most mennek. Legjobb tudásom szerint mindenkor mindenben készséggel állok rendelkezésedre.*

*A Magyar Csillag december 15-i számában Kerékgyártó Elemér mossa Féja fejét az irodalomtörténeti felfogása miatt.*

*Klára csókolja Elsiet, én kézcsoómat küldöm. Szeretettel ölel régi hived és*

*barátod: Szabó Lőrinc [s.k.]*

Németh László kurta, mindössze négymondatos levelének viszonylag nagysúlyú a közlendője, amelybe a megfogalmazás módjában rejlő indulat is beleértendő. Debreceni egyetemi pályázatának kifelé kemény tartással elviselt kudarca érezhetően és érthetően felkavarta benne az indulatokat. Az egyetemre nézve dicstelen afférről irodalomtörténeti szakszerűséggel tájékoztat említett könyvében Grezsa Ferenc (jegyzetanyagában az ügy és a körülötte kavardott vita bibliográfiája is megtalálható). Itt ezekenfelül azonban nem lehet szó nélkül hagyni "a Magyar-német társaság egyik vezető emberének" a kilétét. Minthogy a levélíró az illetőt nem nevezi nevén, a gyanú óhatatlanul a debreceni egyetem német tanszékének akkori vezetőjére, a Társaság Ungarn c. (igényes, nivós) havi lapjának főszerkesztőjére, Pukánszky Bélára terelődik. Meg kell mondanunk: eddigi vizsgálódásaink ezt a gyanút semmilyen adattal nem igazolják<sup>14</sup>. Pukánszky még 1944-ben is közölte Németh László írásait fordításban, és megkülönböztetett helyet szentelt az 1944 májusában meghalt barát, Gulyás Pál költészetének.

Ki nem mondottan Németh László lemondó levele azért is íródott, sőt talán főleg azért, mert nem akarta, hogy neki Berlinhez és bármely német Társasághoz köze legyen. A levél a berlini tanszéki archívum "Farkas Gyula magánlevelezése" feliratú dossziéban található a 36. sz. alatt. Farkas Gyula esetleges válaszleveléről nincs tudomásunk.

36. sz.

*Kedves Barátom,*

*Debrecenben megvolt az irodalomtörténeti katedrára a jelölés. A kar, a Magyar-német társaság egyik vezető emberének a javaslatára, visszautasított. Furcsa fényt vetne ezek után rám, a társaságra, de ránk magyarokra is, ha Berlinben épp én beszélnek a magyar irodalomtörténet alapkérdéseiről. Időben értesítlek hát, hogy az előadást, sajnálatomra, mégsem tarthatom meg.*

*Szeretettel köszönt: Németh László*

*Bocskaykert, 1943 május*

- <sup>1</sup> Németh László: Egy barátság verseiben. In: Utolsó széttekintés. 1980, 475. p. [NL munkái, posztumusz kötet]
- <sup>2</sup> 1942. november 20-án, kereken egy hónappal a weimari írókongresszus és egy héttel a külügy számára készült jelentés datálása után és közvetlenül Lillafüredre való elutazása előtt levélben részletezi feleségének a teendőket: "Holnap a következőt kell csinálnia: 1/2 10 és 1 óra között elmegy a Farkas Gyulának címzett borítékkal a Várba, Dísz tér 2. alá, a második emeleten a 76. szobába, ott van a követ úr (Ullein-Reviczky őexcellenciája) titkárnője, a híres Pallay Piroška... intéz mindent, és várja a hétfői magyar futárposta számára ezt a lezáratlan küldeményt." In: Harminchat év. Szabó Lőrinc és felesége levelezése 1921-1944. Sajtó alá rendezte Kabdebó Lóránt. 1989, 577-578. p.
- <sup>3</sup> Tätigkeitsbericht der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft vom April 1842 bis April 1943. In: Ungarische Jahrbücher, XXIII. (1943), Heft 1-3, 332-333. p. - Az 1943 áprilisára jelzett müncheni és stuttgarti szerzői estekre sor került-e, a hozzáférhető levelezésből nem derül ki, egyszerűen nincs nyoma; március 9-i levelének tanúsága szerint a költő - katonai tanfolyamról hazaérkezve - még készült rá: "... küldhetek azonban egy Magyar Csillag-ot, azt a számot, amelyben a weimari beszámolómm megjelent [= II. évf. 13. = 1942. december 1-i szám], az, amit aztán Berlinben és Bécsben németül előadtam, s aminek a megismétlését most májusra kérte München és Stuttgart, illetve az

ottani két Deutsch-Ungarische Gesellschaft lányintézet. (Hogy félreértés ne legyen: Zweigstelle, nem lányintézet.)" Május 1-i levele szerint azonban egészen máshova szólítják: "... tegnap behívtak katonának, ez a második idei behívó, ezúttal hat hétre. Nem tudom, mi lesz. Most öltöztem be, most indulok." In: Kabdebó Lóránt: Útkeresés és különbeke. Szabó Lőrinc 1929-1944. 1974, 243. p. - Ennek a katonáskodásnak sincs további nyoma a publikált levelezésben, viszont 1945-ös naplójának egyik emlékező feljegyzésében erre az - vagy ilyen, pl. éppen az 1942 decemberi - útra van utalás: "Egyik németországi versfelolvasásomra azért mentem el, főképp, mert éppen egybeesett a katonasággal, a hathetes tanfolyammal ("lőszerszakértő!"), s így az utóbbit ki tudtam kerülni. A külügyek persze talán már fél évvel előre megállapodtak a dátumban, s véletlen volt, hogy ugyanakkor behívtak. Minisztertanácson Kállay döntött úgy, hogy »Sz. L. menjen felolvasni, katona van elég!«" A kérdéses németországi utat illetően egy másik 1945-ös naplójegyzet sem szolgáltat bizonyosságot: "...mint lőszertanfolyamot végzett tisztre, rám is kimondták, hogy felmenthetetlen és áthelyezhetetlen kategóriába kerültem. (Mellesleg: az egyetlen valamennyire komoly, vagyis háromhetes tanfolyamot se végeztem el, bár hiába végeztem volna: külföldre küldtek közben, magyar kultúrpropagandára!)." In: Szabó Lőrinc: Bírákhoz és barátokhoz. Sajtó alá rendezte Kabdebó Lóránt. 1990, 51. és 13. p.

- 4 Az Egyesülésről, a kongresszusról, valamint Carl Rothe főtitkár személyiségéről és kultúrpolitikai koncepciójáról részletesen tájékoztat - saját megítélését beleszőve - Szabó Lőrincnek a külügyminisztérium kulturális osztálya számára készült 1942. november 14-i beszámolója. In: Harminchat év. Szabó Lőrinc és felesége levelezése 1921-1944. Sajtó alá rendezte Kabdebó Lóránt. 1989. 674-680. p.
- 5 A védőbeszéd teljes szövegét közli Kabdebó Lóránt in: Szabó Dezső: Bírákhoz és barátokhoz. 1990, 205-251. p.- A Carl Rothehoz fűződő baráti kapcsolatáról természetesen a biográfus sem feledkezik meg; így értesülünk Rothenak egy 1948-as, harmadik személyhez címzett leveléről, amelyben Szabó Lőrincnek üzeni: "... jómagam, ami őt [= Szabó Lőrincet] nem fogja meglepni, nagyon közel állottam a július 20-i összeesküvőkhöz, és csak csodával határos módon menekültem meg, míg legközelebbi barátaimnak rettenetes halál jutott osztályrészül... Így meg fogja érteni ma miért és kiért utaztam akkor..." Ugyanott utalás

---

van arra, hogy Szabó Lőrincnek "Rotheval folytatott levelezése a család tulajdonában" van (Kabdebó Lóránt: Útkeresés és különbeke. Szabó Lőrinc 1929.1944 (1974), 315. és 413. p.).

- 6 A repülés élménye a költőt már korábban is irodalmi megformálásra ihlette, vö. a Reggeltől estig c. 1936-os versciklust és a weimari útról készült irodalmi jegyzet: Búcsú Weimartól (1. kongresszus után - 2. A Kertiház körül - 3. Repülőgépen) harmadik részét (Magyar Csillag, II. évf. (1942), 13. sz.).
- 7 Pukánszky Béla, debreceni egyetemi tanár, az Ungarn c. Monatschrift für deutsch-ungarischen Kulturaustausch der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft főszerkesztője a háromrészes írás középső részét közölte: Um Goethes Gartenhaus (IV. 1943, 101-107. p.) - A Farkas Gyula szerkesztette tudományos közlöny (Ungarische Jahrbücher) profiljába nem illeszkedett; Farkas válaszeleveléről nem tudunk, így arról sem, került-e ő is közvetlen kapcsolatba Carl Rotheval.
- 8 A már idézett Tätigkeitsbericht der Deutsch-ungarischen Gesellschaft von April 1942 bis April 1943 vonatkozó részlete: "Ende Februar 1943 wurde der zweite Dichter-Abend der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin mit dem ungarischen Romanschriftsteller Ladislaus Cs. Szabó und Ernst W. Borchert (Volksbühne Berlin) veranstaltet. Ladislaus Cs. Szabó sprach zum Thema »Ein ungarischer Schriftsteller entdeckt Deutschland«. Anschließend brachte Ernst W. Borchert in ausgezeichneter Sprache Werke des Dichters zum Vortrag. Auch zu diesem Abend hatte sich ein sehr dankbarer Hörerkreis zusammengefunden. Anschließend fand die gleiche Veranstaltung in München statt." Az előadásnak nyilván bővebb szövegváltozata "Ein ungarischer Dichter entdeckt die deutsche Kultur" címmel jelent meg: Ungarn, IV. (1943), 321, 429, 515.
- 9 A publikált források alapján nem dönthető el végérvényesen, hogy Carl Rothe ekkor járt-e Pesten.
- 10 Farkas Gyula második felesége.
- 11 Miskolczy Gyula, a bécsi Collegium Hungaricum akkori igazgatója.
- 12 A meghívásra, ill. az előadásra sor került-e, nem tudjuk.

- 
- <sup>13</sup> Föltehetőleg Hildegard Grosche (sz. Roos), a berlini Magyar Intézet akkori tudományos munkatársa és Ita Szent-Iványi (sz. Worseg), aki szóbeli visszaemlékezéseiben emlegette találkozását a költővel; mindketten később hírneves műfordítók.
- <sup>14</sup> Az 1942/43-as tanév rektori beszámolója csupán a befejezett tényt rögzíti: "Ugyancsak új tanerőt nyert egyetemünk dr. Kerecsényi Dezső budapesti egyetemi magántanárban, aki a dr. Pap Károly örökébe lépett. Adja a Mindcnható, hogy tanszéke büszkeséget szerezzen egyetemünknek." Abban a tanévben a bölcsészettudományi karon dékán: dr. Szabó Dezső ny. r. tanár, prodékán pedig dr. Milleker Rezső ny. r. tanár. - A pályázat körüli további részletek (bibliográfiai utalások is) l. "Egy barátság levelekben". Gulyás Pál és Németh László levelezése. Sajtó alá rendezte Gulyás Klára. 1990, Petőfi Irodalmi Múzeum. (Korompai Gáborné, a debreceni Egyetemi Könyvtár kéziratára vezetőjének szíves közlései, aki egyben Haendel Vilmos akkori rektor német orientációjára is utal.). -



## ***TARTALMI KIVONATOK***



Németh G. Béla (Budapest)

### **A magyar irodalomtörténetírás három fázisa**

---

A múlt század elején módszeressé váló irodalomtörténetírás a nemzeti szellem megtestesülését állította az adatolás és a vizsgálódás középpontjába (Toldy Ferenc), de figyelemre méltó volt a komparatisztika is (Heinrich Gusztáv), mivel a világirodalmi témákat alapos elméleti alapvetéssel közlő meg. A soronkövetkező tudománytörténeti fázis, a pozitívista tudományos leírás a művek keletkezését meghatározó külső tényezők (milieu) minél pontosabb számbavételét tűzte ki célul (Riedl Frigyes). A pozitívizmus indulatos tagadása érvényesült az ún. impresszionista személyesség inkább kritikái, mintsem történeti rendszerező irányzatában (Ignotus). A huszas évektől kezdve a tudományosság újabb igényével lépett fel a Dilthey-i szellemi történeti módszer, amelyet Babits Mihály is képviselt. A harmincas években megerősödött népnemzeti és az ugyanakkor meghonosodott (főleg jaspersi) létfilozófiai értelmező szemlélet az ötvenes években szinte teljesen kiszorult az erőszakosan fellépő marxista társadalmi utópia teleológiájával szemben. (Lukács György). A szellemi tudományokban a különböző módszerek és azok változatai nem zárják ki egymást a természettudományokban megfigyelhető következtetés-séggel.

\*

\*

\*

Szabolcsi Milós (Budapest)

### **Kanonizálás és kollektív emlékezet**

---

A két világháború közötti irodalmi kánonok többféleségére, sőt némely ellentétességére példa egyrészt Horváth Jánosnak "Magyar versek könyve" címmel 1937-ben megjelent, közízlést tükrözni szándékozó, bizonyos fokig hivatalosan kanonizált költészeti antológiája, másrészt pedig az esztétikai minőség mércéjéül is szolgáló "Nyugat"; meg kell még említenünk még a népnemzeti hagyományokat egybegyűjtő és folytatató kánonfornáló törekvéseket is, valamint a munkásmozgalmi eszmék esztétizálását szolgáló

gyűjteményeket (sorozatok, füzetek, daloskönyvek stb.) - Sajátos és jellemző, hogy a kolportázs-irodalom kánonjában is minőségi-esztétikai értékek jelentkeznek; példa erre Rejtő Jenő/P. Howard "Csontbrigádja" és "Láthatatlan légiója".

\*

\*

\*

Kulcsár-Szabó Ernő (Berlin)

### **A "tökéletes" mű a fogadtatás illúziója és az olvasás retorikája között**

---

A dolgozat az irodalomértés logocentrikus hagyományával szembehelyezkedő interpretációs eljárások kérdésirányai felől veszi szemügyre a modernségnek a zárt, "tökéletes" és befejezett műalkotásra vonatkozó főbb tételeit. Közülük is elsősorban azokat, amelyek az irodalmi szöveget az esztétikai tudat és az esztétikai tárgy alkotta dichotóm rendszerben helyezik el, s ílymódon alig vesznek tudomást a szó- és beszédművészeti alkotások temporális, illetve dialogikus létmódjából adódó hatástörténeti összefüggésekről. Rilke *Archaikus Apolló-torzó* (1908) c. versének vázlatos értelmezésén keresztül arra hívja föl a figyelmet, hogy már a modernség klasszikus korszakában is vannak kiemelkedő korai példák arra, hogy az esztétizmus szabályrendszereitől eltérő formájában is végbemehet a műalkotások dialogikus létmódjának tematikus reflexiója. Lényegében azt a modernség után megtapasztalt tényt vetítette előre, hogy meglehetősen bizonytalanává váltak azok a főbb alapelvek, amelyek jegyében a modernség még éles választóvonalat húz(hat)ott élet és alkotás, valóság és esztétikum, teljesség és fragmentum között.

\*

\*

\*

Györfy Miklós (Budapest)

## **Az írástudók árulása és felelőssége. Hesse, Broch és Babits az európai kultúra válságáról mint morális problémáról.**

---

Hermann Hesse: Az üveggyöngyjáték (1943), Hermann Broch: Vergilius halála (1945) és Thomas Mann: Doktor Faustus (1947) című regényei között szoros szellemi rokonság fedezhető fel. Mindhárom mű az európai kultúra, illetve ezen belül különösen a német szellem válságáról szól. Középpontjukban egy-egy "írástudó" áll, bizonyos mértékig a szó bibliai értelmében: közösséget képviselő, érte felelősséget érző intellektüel: Hessénél az üveggyöngyjáték-mester, vagyis tudós és művész egy személyben, Brochnál a nemzeti költő, Mann-nál német zeneszerző. Élettörténetük többek között erkölcsi és művészi felelősségüket vizsgálata. Az írástudók árulásának, azaz a huszadik századi értelmiség kétes történelmi szerepének kérdését Julien Benda nagy visszhangot kiváltó híres műve, "Az írástudók árulása"(1927) tűzte napirendre. A harmincas és negyvenes évek történelmi megrázkódtatásai közepette a probléma drámaian elmélyült. Babits Mihály, a volt esztétista költő Benda műve nyomán mindjárt kimondta, hogy bár a morál alapelvei összeomlottak, az értelmiség hivatásának kérdését mégis vissza kell vinni az erkölcs síkjára, és később a Jónás könyvében ezt lírai formában is feldolgozta. A tanulmány azt vizsgálja, hogy Hesse, Broch és Babits szóban forgó művei - valamint néhány utalás erejéig Thomas Mann regénye - milyen egyéni változatokban tematizálják a válságos korszakban gyökerező problematikát.

\*

\*

\*

Mártonffy Marcell (Budapest)

### **Tematikai azonosság és ironikus emlékezet (Az "Esti Kornél" -ciklus "Tizennyolcadik fejezetének" értelmezéséhez)**

---

A Kosztolányi-életmű értékelését döntően befolyásolja az a kérdés, amelyet az Esti Kornél-novellák vetnek fel: mennyiben tekinthető a ciklus a modernség szubjektum-felfogását kétségbe vonó, egyúttal lezárását megelőlegező írói teljesítménynek? A dolgozat a nyelvjátékokban feloldódó identitás és az ésszerű elismerésre számot tartó individualitás együttes elgondolására tesz kísérletet. Míg az előbbi az irodalmi kommunikáció lehetőségeit a hagyomány megtörésének jegyében vetíti előre, az utóbbi az emlékezet folytonosságát feltételezi. A "közönséges villamosút" összegző elbeszélése az Esti-szövegek tematikus súlypontjait felelevenítve és a dantei alászállás toposzával összekapcsolva ironikus megvilágításba helyezi azt a metafizikai világképet, melynek alapkérdéseit azonban, a beszédmódok polifóniáját vezérlő vallomás közvetítésével, tovább is örökíti. Esti Kornél testamentuma a megkérdőjelezett önazonosságot úgy teszi értelmezhetővé, mint nyitottságot "a saját és más ( ...) előreláthatatlan együttállásai előtt".

\*

\*

\*

Vajda Károly (BUDAPEST)

### **A tudományos rezolúciók struktúrája**

---

A dolgozat arra vállalkozik, hogy fölmutassa a kuhni paradigmaelmélet humán tudományokra való alkalmazásának elméleti határait ill. teoretikai kockázatát. Kuhn idevágó értekezéseinek koncepciófolyamatként való értelmezése és az általa fölmutatott tudományos fejlődéskonstrukció történelmi dimenziójának hangsúlyozása, illetőleg Kuhn kulcsfogalmainak a fakticitás hermeneutikája terminusaival történő elemző egybevetése lehetővé teszi a fundamentálonológiai igazságfogalomnak a természettudományokra sub specie temporis történő kiterjesztését. E gondolatmenet föltárja azokat a koncepcióspecifikus eltéréseket, melyek okán a természettudományokra

alkalmazható kuhni paradigmafogalom a humaniora tárgykörében és így az irodalmi hermeneutikának is Hans Robert Jauss javasolta paradigmatis elhatárolására is alkalmatlannak bizonyul. Ezzel azonban a jeles német teoretikussal folytatott elméleti vitát csak előkészítjük, diszkurzív kibontakoztatására e dolgozat később közlendő második részében nyílik alkalom.

\*

\*

\*

Juliane Brandt

### **Közép-Európa Konrád György esszéiben**

---

Thimothy Garton Ash 1986-ban megjelent Közép-Európa esszéjében éppen Konrád György Közép-Európával kapcsolatos gondolatait állítja pellengérre, mondván, hogy azok inkonzisztensek, ellentmondásosak és nem vezetnek reális politikai stratégiához. Ezek a kritikák Konrád esszéinek éppenhogy az irodalmi jellegét hagyják figyelmen kívül, és nem figyelnek a bennük rejlő célcsoportra sem. "Közép-Európa" fogalma ezen felül Konrád esszéiben alapvetően több mint egy - a múltba vetített - jövő-tervezet. A tanulmány a "Közép-Európa" koncepciót mint a Jaltai rendezésen alapuló lehetséges út egyik képi vízióját vizsgálja, amely az értékmegőrzés közös cselekvési téreként jelentkezett. A tanulmány szerkezetileg kapcsolódik a szerző más társadalmi alternatívákkal foglalkozó munkáihoz, és mint egyfajta "apolitikus cselekvés" autonóm individuumok egyéni akcióiként felépülő hálózatát vázolja fel. A koncepció tudatosan funkcionalista jellegéből adódik földrajzi szempontból is messzemenő nyitottsága, illetve a 90-es évek új kerettervei által létrejött kicserélhetősége.

\*

\*

\*

Kerekes Gábor (Budapest)

## **Arthur Schnitzler magyarságképe**

---

A tanulmány Arthur Schnitzler magyarságképét vizsgálja és arra az eredményre jut, hogy bár Schnitzler édesapja Nagykanizsáról származott és a családnak Magyarországon még számos más rokona is volt, az író mégsem érzett különösebb közelséget Magyarország iránt, mivel számára a hazát Ausztria jelentette. Műveiben találhatunk ugyan magyar vonatkozásokat, naplóiban és levelezésében gyakran ír magyar ismerőseiről, de a felbukkanó magyar vonatkozások semlegesek, a használt magyar nevek és fogalmak helyesírása pedig bizonytalan. Ez a viszony, illetve ez a magyarságkép nem egyedi a 19. század végének és 20. század elejének osztrák irodalmában, hanem inkább tipikusnak mondható a korabeli bécsi szerzőknél. A tanulmány kitér a jelenség okára is.

\*

\*

\*

Peter Canisius (Pécs)

## **Elbeszélő mód és perspektíva: a szabad függő beszéd németről magyarra, ill. magyarról németre történő fordításának problémái**

---

A cikk két fordításból kiválasztott részlet alapján vizsgálja a címben megfogalmazott kérdést. Thomas Mann "Buddenbrooks" és Ottlik Géza "Minden megvan" című művéből kiválasztott részek ugyanis mindkét nyelvben kérdéseket vetnek fel. E két szöveg esetében nem csak egyedi problémákról van szó, hanem a szabad függő beszéd (erlebte Rede = ER) fordításának általános nehézségeiről, mivel a szabad függő beszéd használatakor - ellentétben a hagyományos elbeszéléssel - a mindenkori szövegtartalmat nem az elbeszélő közli, hanem a fiktív világot az olvasó a történelem peremén álló személy perspektívájából szemléli. A szabad függő beszédre - a mindenkori nyelvtől függetlenül, legyen az német vagy magyar - meghatározott szöveggrammatikai követelmények érvényesek. Ezek a követelmények olyan problémákhoz vezetnek, amelyek miatt a



németről (és más megfelelő nyelvekről) magyarra történő adekvát fordítás mindaddig lehetetlennek tűnt. Mindemellett a szabad függő beszéd szabályai - magasabb szinten - a németben és a magyarban egyaránt különböznek egymástól. Ezek a különbségek olyan problémákhoz és hibákhoz vezetnek a fordítás során, amelyek messzemenően kiküszöbölhetőek ill. elkerülhetőek lennének.

\*

\*

\*

Heil György (Piliscsaba)

### **Mondókák egy kétnyelvű magyar faluból**

A cikk két mondókát ismertet: az elsőben a német alapszöveg magyar kiegészítéseket tartalmaz, a másodikban csak a hangzás alapján találhatók németnek vehető szavak. A német-magyar mondókával kapcsolatban a cikk a műfaji kérdések rövid tárgyalása mellett a grammatikai helyesség és a szöveg elfogadhatóságának kérdéseivel foglalkozik részletesebben: 1/ a mondóka teljes értékű német része szórendi szabálytalanságokat tartalmaz, de ezek jól magyarázhatók a szöveg ritmikai követelményeiből; 2/ a magyar szóalakok hiányos esetalakjai magyarázhatók a grammatikai elemek (eset, szám) közötti értékkülönbségekből, de abból is, hogy egy szöveg elfogadhatósága nem mindig jár együtt a grammatikai teljességgel. A második mondóka csak egyes szavak hangzási azonossága alapján tekinthető kétnyelvűnek. A szavak átértelmezését a két nyelv hangrendszere között mutatkozó különbségek és az azonos falusi környezet magyarázzák.

\*

\*

\*

Polzin, Christian (Berlin)

### **"Faux ami"-k a magyar és a német nyelv között?**

A cikk röviden ismerteti a szerző szakdolgozatát, amely magyar-német viszonylatban összegyűjtötte és elemezte ellentétes értelmet adó tükörszó-

fordításokat. A szerző olyan ellenőrizhető keresőmódszer kialakítására törekedett, amely nem zár ki egyetlen "hamis barát"-típusú lexéma-párt sem, viszont kiszűri az értelmi hibát okozó tükörfordításokat. A dolgozat néhány példa segítségével bebizonyítja, hogy megoldható feladat lenne a magyar-német "faux-ami"-k összegyűjtése, ahogyan azt más nyelvek viszonylatában már elvégeztek.

\*

\*

\*

S á f á r Éva (Piliscsaba)

### **Nyelvi argumentációs stratégiák. Perszvázíós szövegek elemzési modellje**

---

Miből adódik az a benyomásunk újságolvasás közben, hogy egyik szöveg "tisztábban", racionálisabban érvel, míg más cikkeket érezhetően manipulációs szándék, vagy az érzelmek meglovagolása vezérel? Hogyan lehet ezt a benyomást mérni? Lehetséges-e ezt az érvek logikai kapcsolása nélkül, csak a nyelvi stratégiák kimutatásával elérni?

A dolgozat ezekre a kérdésekre keresi a választ egy olyan modell bemutatásával, amely lehetővé teszi a különböző nyelven írt, különböző témákkal foglalkozó szövegek perszvázíós stratégiáinak megbízható összehasonlítását. Vizsgálandó tehát az argumentáció során felhasznált érvek nyelvi formája, amelyek ideológiai ill. emocionális tartalmakat fednek. Az emocionalitás szemben áll a szakirodalomban is ismert követelménnyel, mely az argumentáció igazi teljesítményét az érzelmi kötődésből a kognitív precízióba való átmenet fokában méri. Ez azt jelenti, hogy a hangsúly az igazságérték megállapíthatóságának lehetőségére helyeződik át. Így a nyelvi stratégiák az emocionalitás és a racionalitás pólusai között helyeződnek el. A dolgozat célja tehát annak a statisztikai mérőmódszernek a kialakítása, amely megmutatja, milyen mértékben vonatkoztatja a cikkíró érveit az "érzelmekre", azaz mely nyelvi meggyőzőési stratégiát részesít előnyben, s amely által egy-egy sajtóorgánium tipikus nyelvhasználatát ill. politikai meggyőzőési/argumentációs kultúráját fel lehet térképezni. A modell alkalmazhatóságát egy példaelemzés támasztja alá.

\*

\*

\*

## **Zwei Briefe. Lőrinc Szabó und László Németh an Julius von Farkas**

---

### **Mitgeteilt von Paul Kárpáti (Berlin)**

Die Briefe der beiden Schriftsteller dokumentieren für die Geschichte der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen wichtige Aktionen in einer Phase eingetretener bzw. sich abzeichnender Wenden im ungarisch-deutschen Verhältnis (1942/43). Beide Briefe enthalten zudem literaturgeschichtlich, hauptsächlich biographisch relevante Details sowie neuerliche und in der Sache neue Hinweise auf Lőrinc Szabós bemerkenswerte freundschaftliche Beziehung zu einer in der Nähe der Widerstandsgruppen vom 20. Juli kulturpolitisch wirkenden Schriftstellerpersönlichkeit (Carl Rothe).

## Inhalt

---

### *LITERATURWISSENSCHAFT*

G. Béla Németh (Budapest)

Über drei Phasen in der ungarischen  
Literaturgeschichtsschreibung [ 8 ]

Miklós Szabolcsi (Budapest)

Kanonbildung und kollektives Gedächtnis [ 14 ]

Ernő Kulcsár-Szabó (Berlin)

Das "vollendete" Kunstwerk [ 23 ]

Miklós Györfy (Budapest)

Verrat und Verantwortung der Intellektuellen [ 37 ]

Marcell Mártonffy (Budapest)

Thematische Identität und ironisches Gedächtnis [ 48 ]

Karl Vajda (Budapest)

Die Struktur wissenschaftlicher Resolutionen [ 59 ]

Juliane Brandt (Leipzig)

Mitteleuropa in den Essays György Konráds [ 83 ]

Gábor Kerekes (Budapest)

Arthur Schnitzlers Ungarnbild [ 95 ]

### *SPRACHWISSENSCHAFT*

Peter Canisius (Pécs)

Narrativer Modus und Perspektive: Deutsch-ungarische und ungarisch-deutsche Probleme bei der Übersetzung erlebter Rede [ 129 ]

György Hell (Piliscsaba)

Sprüche aus einem zweisprachigen Dorf in Ungarn [ 156 ]

Christian Polzin (Berlin)

"Faux ami"-k a magyar és a német nyelv között? [ 166 ]

Éva Sáffár (Piliscsaba)

Sprachliche Argumentationsstrategien. Ein Modell zur Analyse von persuasiven Texten [ 187 ]

***AUS DEM ARCHIV***

Két levél - Szabó Lőrinc és Németh László Farkas Gyulához  
***Közzéteszi: Kárpáti Pál (Berlin) [ 235 ]***

***TARTALMI KIVONATOK***

## Berliner Beiträge zur Hungarologi Band 6-10

---

### Band 6

Romsics Ignác: Ungarns Geschichte im Zeitraum 1945-1848 in der ungarischen Historiographie, 7-15; Vári András: Die ungarische historiographie über die Periode des Stalinismus, 17-30; Fischer, Holger: Ungarn 1956 in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik Deutschland, 31-46; Tarnai Andor: Vorarbeiten und Neuansätze zur Erforschung der deutsch-ungarischen kulturgeschichtlichen Korrelationen im 17. und 18. Jahrhundert, 49-56; Hargittay Emil: Die Fürstenspiegel in Ungarn im 17. Jahrhundert, 57-74; Rackebbrandt, Wolfgang: Miklós Privigyei - ein ungarischer Student im protestantischen Norddeutschland um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, 75-99; Steiner, Gerhard: Von der Kraft der Dichtung aus dem Volke, 101-109; Joó Etelka: Zur Übersetzung von Gedichten Endre Adys ins Deutsche, 111-125; Brandt, Juliane: Das Modell der Vorgangsfiguren im Vergleich der ungarischen und der DDR-Literatur der sechziger Jahre, 127-141; Brandt, Juliane: "Amolyan esszéista filozófus, aki a gondolkodást és a költészetet azonosítja" - György Konráds Romane, 143-150; Rüßberdt, Irene: Vom Wandel der Bilder. Verbalmetaphern des ungarischen Expressionismus, 153-164; Spehr, Thomas: Die Wiedergabe der deutschen durch die ungarischen Zeitformen und vice-versa, 165-184; Galdia, Markus und Höpp, Karin: Aspekte der Zweisprachigkeit bei den Finnougriern am Beispiel der Mari und der Komi, 185-194; Hartung, Liselotte: Bewahrung von Sprache und Kultur der Chanten in der Zeit des Aufbruchs der achtziger Jahre, 195-209; Gert Sauer zum 60. Geburtstag (Brigitte Schulze) 213-215; Veranstaltungen 1991-92, 217-219

### Band 7

Bárczi Ildikó: ARS COMPILANDI - A szövegformálás középkori technikája, 7-49; Kecskeméti Gábor: Genus dicendi - genus docendi. Sermo és doctrina a 17. századi protestáns prédikációirodalomban, 50-76; Hargittay Emil: Zur Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn: Johann Weber (1612-1684), 77-94; Gángó gábor: József Eötvös' erster Versuch einer staatsphilosophischen Synthese, 95-111; Semrau, Richard: Finnische Volksepik und -lyrik - ein vernachlässigtes Feld deutschsprachiger Edition finnisch-ugrischer Volksdichtung, 115-145; Szabó János: Friedrich Dürrenmatt a szellemi

hiánygazdaság magyarországi piacán (1957-1994), 146-227; Rüßberdt, Irene: Lyrikübertragung zwischen den Stühlen (Vom geteilten und vereinten translatorischen Handeln), 228-236; olzin, Christian: László Krasznahorkai: "Satanstango" - lesbar als Plädoyer in einer erkenntnistheoretischen Debatte? 237-250; Karsay Orsolya: Kézírtos hungarika-hagyatékok gyűjtése külföldön, 253-260; Miniszterelnökségi "irodalmi actió" 1916-ban. 1. rész (Közzéteszi: Paul Kárpáti), 263-273; Carl Heinrich Beckers Konzept und Robert Graggers Ausführungen zur Gründung des Ungarischen Instituts in Berlin 1917. (Mitgeteilt von Paul Kárpáti), 274-294; Információk, 297-302

## Band 8

Julius von Farkas zum 100. Geburtstag: Symposion über Regionalismus in der Literaturbetrachtung am 4. November 1994 in Berlin, 7-8; Cs.Gyimesi Éva: Transsylvanismus: Wirklichkeit - Mythos - Ideal, 9-18; Tamás Attila: Zur Literaturgeschichtsschreibung von Julius von Farkas - im Hinblick auf seine regionalistische Sicht, 19-35; Kesztyűs Tibor: Vergleichende Anmerkungen zu "Az asszimiláció kora a magyar irodalomban" und "Der Freiheitskampf des ungarischen Geistes" von Julius von Farkas, 36-57; Varga Péter: Das Ahasver-Motiv bei einigen ungarischen Dichtern des 19. Jahrhunderts, 61-76; Balogh András: Aspekte der Rezeption des Nibelungenliedes in Ungarn im 19. Jahrhundert, 77-85; Droste, Wilhelm: Brücken ins Uferlose - Das Schöne in den Zonen der Unübersetzbarkeit (Überlegungen zu Gedichten von Endre Ady und Rainer Maria Rilke), 86-113; Kurdi Imre: Nachdenken über neun Verszeilen (Ein Rilke-Gedicht in zwei ungarischen Übersetzungen), 114-122; Orosz Magdolna: "Wenn schwarz der Tau tropft von den kahlen Weiden". Georg Trakl in den ungarischen Übersetzungen von Miklós Radnóti, 123-161; Kerekes Gábor: Stefan Zweigs Ungarnbild, 162-186; Miniszterelnökségi "irodalmi actió" 1916-ban. 2. rész (Közzéteszi: Paul Kárpáti), 189-212; Zum Gedenken an Petra Hauel (Gert Sauer), 215-216

## Band 9

Otto, Viktor: Oswalds von Wolkenstein Beziehungen zu Ungarn und sein Ungarn-Bild, 7-25; Tamó László: Schiller-Lesarten und Adaptationen in Ungarn in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, 26-53; Boronkai Szabolcs: Eine ungleich Dichterfreundschaft. zum Briefwechsel Hebbel-Kolbenheyer, 54-62; Brandt, Juliane: Die Würdigung des Großen Toten: Lajos Kossuth in protestantischen Predigten und in der protestantischen Presse im



Jahre 1894, 63-111; Varga Péter: "Ich bin ein Ungar mosaischer Konfession" - Ungarische Juden am Scheideweg von Identitäten und Sprachen, 112-136; Tatár Sándor: Nietzsche als Dichter in Ungarn, 137-168; Kerekes Gábor: Prag liegt zwischen Galizien und Wien. Franz Werfels, Franz Kafkas und Rainer Maria Rilkes Ungarnbild, 169-204; Breier Zsuzsa: Das Feuer des rechtschaffen-entsetzlichen Kohlhaas. Eine vergleichende Studie zu den Werken Heinrich von Kleists *Kohlhaas* und Péter Hajnóczys *Der Heizer*, 205-219; Király Edit: Der trübe Spiegel einer toten Zeit - Berlin im "Buch der Erinnerung" von Péter Nádas, 220-237; "Szlovenszkői gondolat" és berlini magyar könyvkiadás. Krammer Jenő levelei Farkas Gyulához 1924-27 (Közzéteszi: Kárpáti Pál), 241-275

## Band 10

G. Béla Németh: Über drei Phasen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung, 8-13; Miklós Szabolcsi: Kanonbildung und kollektives Gedächtnis, 14-22; Ernő Kulcsár-Szabó: Das "vollendete" Kunstwerk, 23-36; Miklós Györffy: Verrat und Verantwortung der Intellektuellen, 37-47; Marcell Mártonffy: Thematische Identität und ironisches Gedächtnis, 48-58; Karl Vajda: Die Struktur wissenschaftlicher Resolutionen, 59-82; Juliane Brandt: Mitteleuropa in den Essays György Konráds, 83-94; Gábor Kerekes: Arthur Schnitzlers Ungarnbild, 95-125; Peter Canisius: Narrativer Modus und Perspektive: Deutsch-ungarische und ungarisch-deutsche Probleme bei der Übersetzung erlebter Rede, 129-155; György Hell: Sprüche aus einem zweisprachigen Dorf in Ungarn, 156-165; Christian Polzin: "Faux ami"-k a magyar és a német nyelv között?, 166-186; Éva Sáfár: Sprachliche Argumentationsstrategien. Ein Modell zur Analyse von persuasiven Texten, 187-231; Két levél - Szabó Lőrinc és Németh László Farkas Gyulához (Közzéteszi: Kárpáti Pál) 235-242

